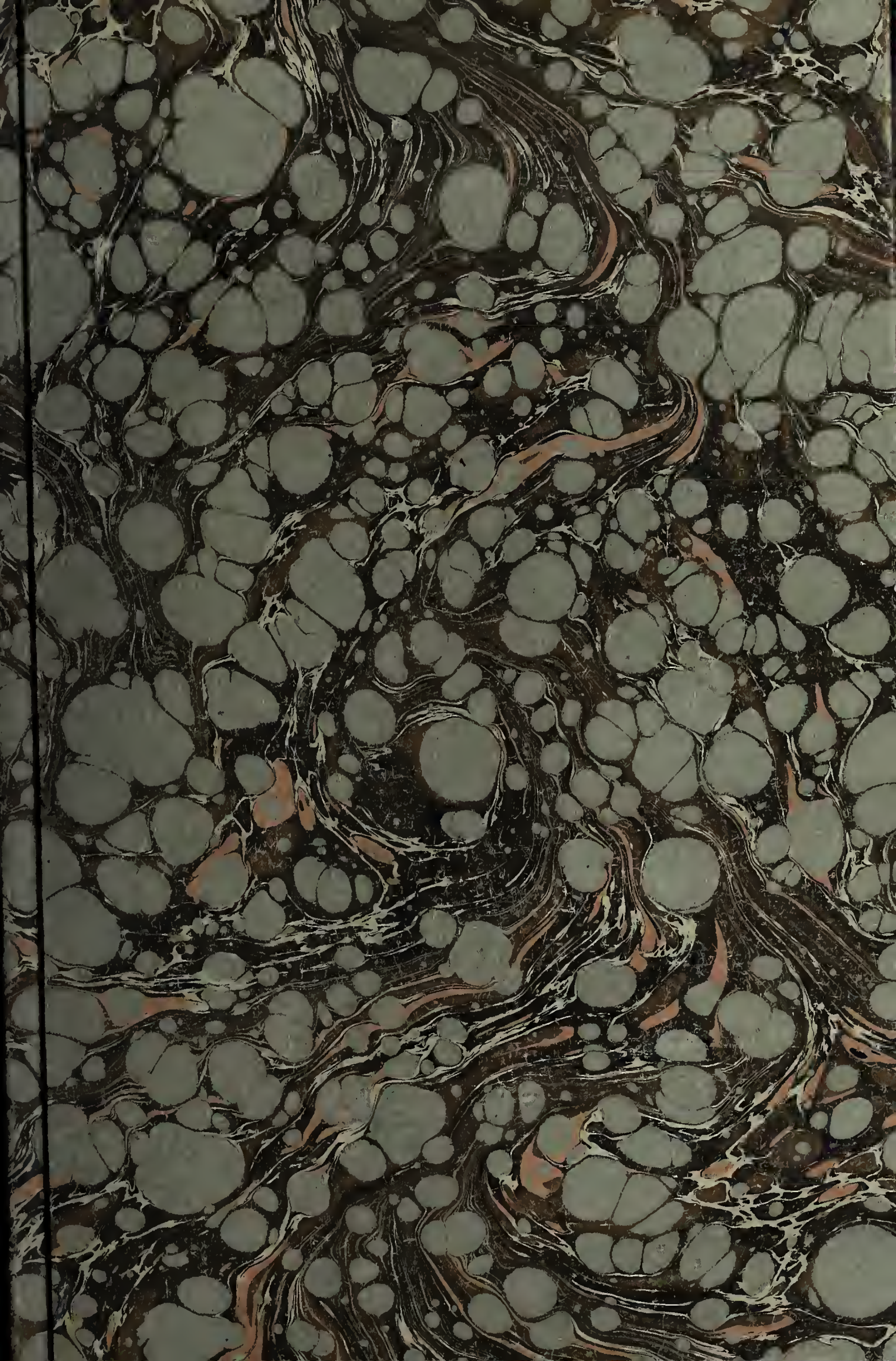
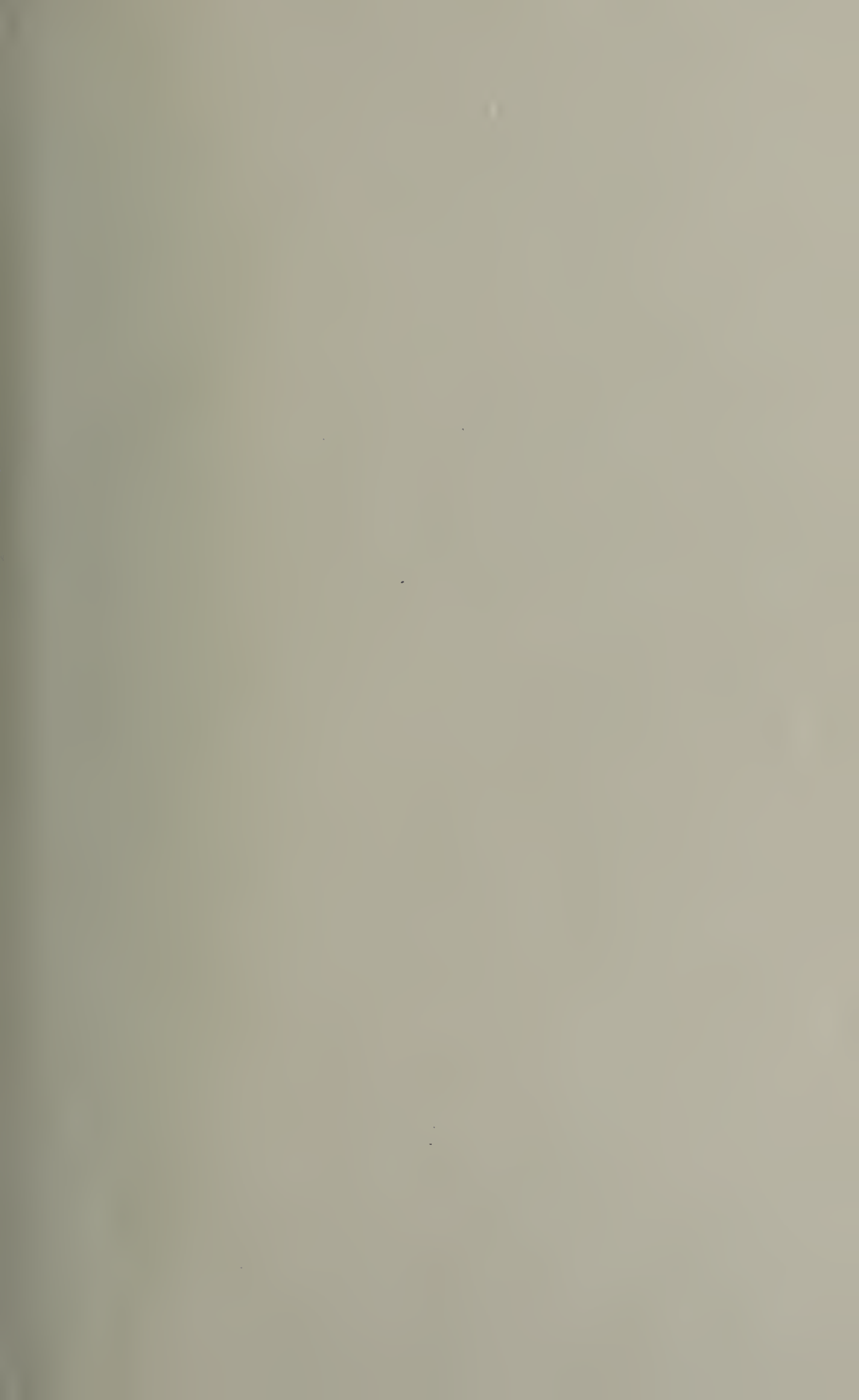


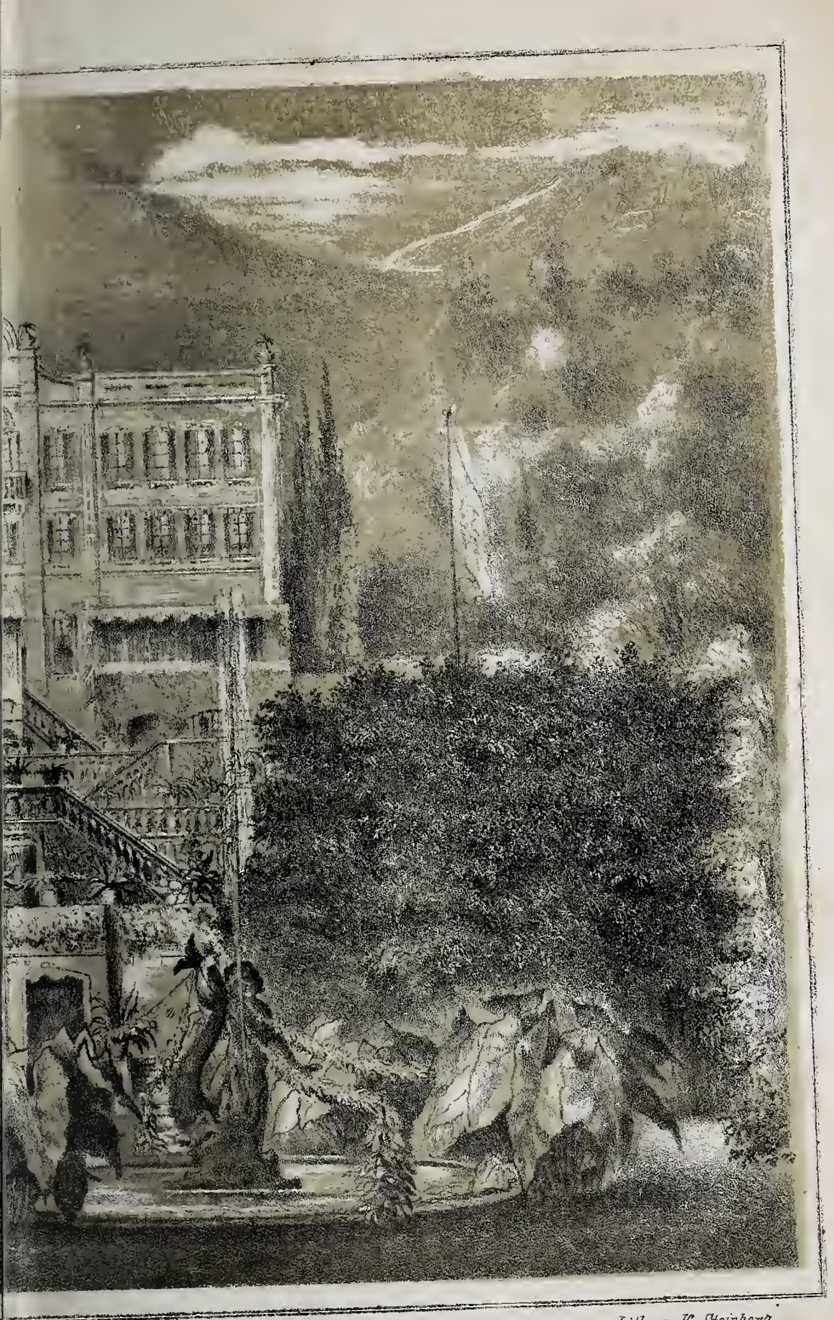






gez. v. Lossow.

VILL



Lith. v. K. Steinberg.

A CARLOTTA.



Villa Carlotta.

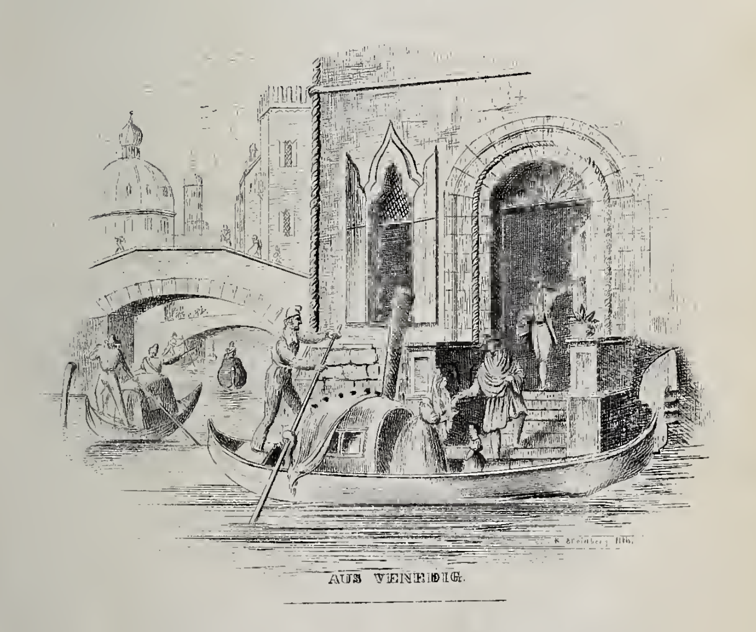
Poetische Reisebilder

vom

Comersee und aus den Lombardisch-Venetianischen Landen

von

Ludwig Bechstein.



AUS VENEDIG.

Weimar, 1857.

Bernhard Friedrich Voigt.



Ihrer Hoheit

MARIE

Friederike Wilhelmine Christiane,

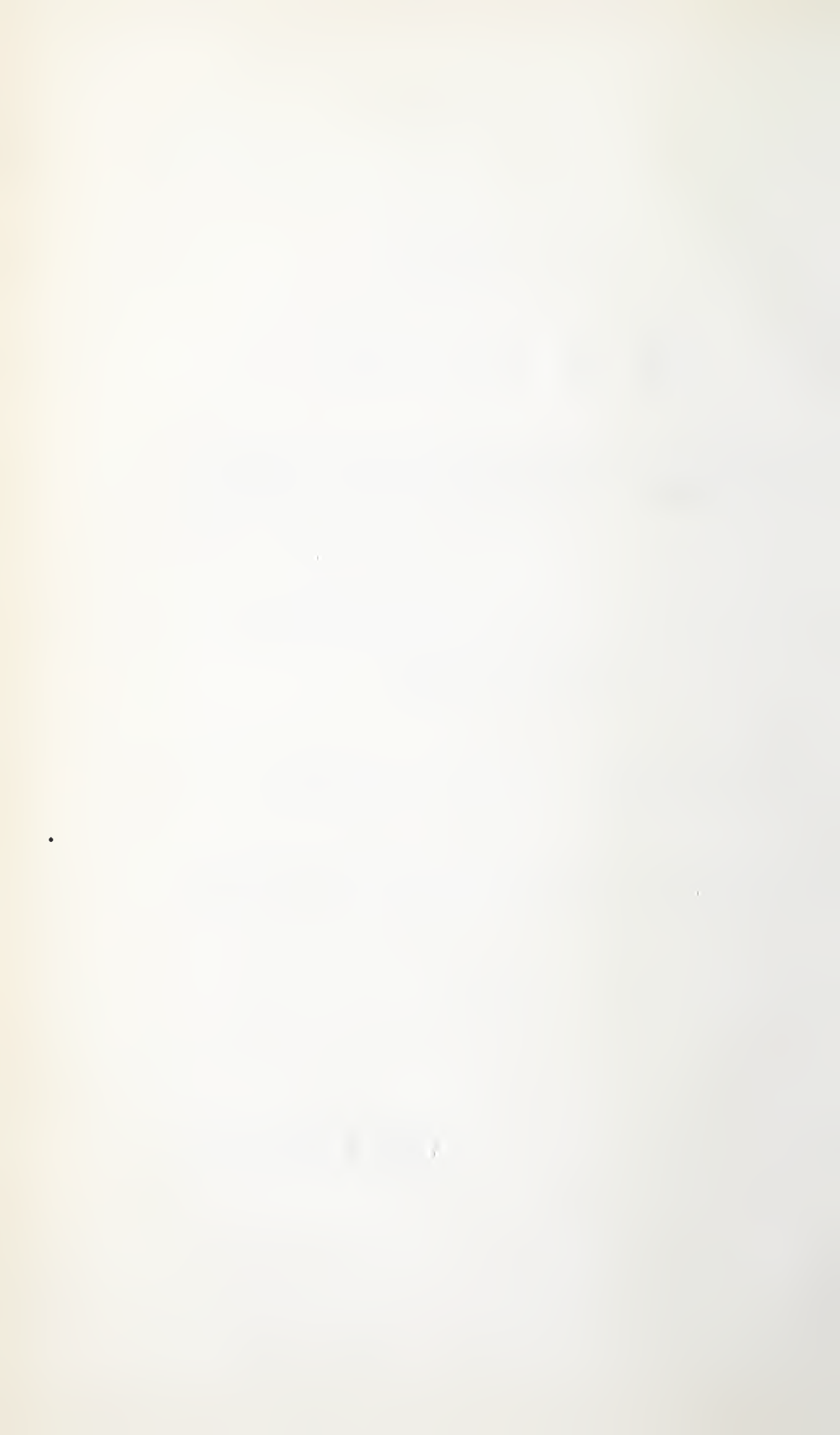
Herzogin zu Sachsen-Meiningen und Hildburghausen,

Kurfürstlichen Prinzessin von Hessen,

als ein Zeichen ehrfurchtvollster Huldigung

gewidmet

vom Verfasser.



Inhalt.

Seite



Villa Carlotta.



I.

Ein Sonettenkranz.

Es waren geist- und gemüthvolle Abendzirkel, welche die junge Erbherrschaft zu Sachsen-Meiningen in den Wintern der Jahre 1854 und 1855 um sich versammelte und mit Liebenswürdigkeit und Anmuth belebte. Theils freie, theils ausgearbeitete und niedergeschriebene Vorträge der in jene Kreise Berufenen boten in mannichfachem Wechsel den Stoff zu lebhafter Unterhaltung über verschiedene Zweige der Geschichte, Poesie und Kunst dar und wirkten anregend und geistig fördernd auf alle Theilnehmenden ein.

Wie ein guter, glückverheissender Stern war Prinzessin Charlotte von Preussen dem Fürstenhause und dem Lande Sachsen-Meiningen erschienen; jugendlich frisch, von der reinsten Weiblichkeit und der mit sittlicher Gracie und Hoheit gepaarten Würde umflossen, kunstbegeistert, wie kunstbegabt, innigen und sinnigen, heitern und doch tiefen Gemüthes, eine liebende Gattin, eine zärtliche Mutter, schien sie geschaffen und berufen, auf eine lange Folgezeit hinaus beglückend zu walten und Begründerin einer schönen Zukunft zu werden.

I. K. H. Prinzessin Friederike Luise Wilhelmine Marianne Charlotte wurde als älteste Tochter S. K. H. des Prinzen Albrecht von Preussen, (jüngsten Bruders S. M.

des regierenden Königs) und dessen Gemahlin, Marianne, Prinzessin der Niederlande, K. H., am 21. Juni 1831 geboren.

Am 25. December 1849 erfolgte die Verlobung der Prinzessin Charlotte mit Georg, Erbprinzen zu Sachsen-Meiningen, und am 18. Mai die feierliche Vermählung des edlen Paares, dessen Herzensbund nicht die Politik, sondern wahrhafte Neigung geschlossen hatte.

Dieses wurde nicht nur empfunden, sondern auch ausgesprochen, und namentlich in der neuen Heimath der jungen Vermählten. Nach zwei Jahren voll trüber politischer Wirrniss schien ein glückverheissender Frühling lichthell von den ewigen Höhen herabzustrahlen. Diesem Gefühle gab ich, still mitfeiernd, in poetischen Worten Ausdruck:

Am 18. Mai 1850.

Eine Heimathsstimme.

Ein schöner, ernster, heiliger Tag erschien
Dem Vaterland, und alle treuen Herzen,
Die es umschliesst, begrüssen mit Gebet,
Mit Segnungen diess neue Morgenroth.

Ein schöner Tag, denn Liebe weihet ihn,
Der Bund der Herzen knüpft den Bund für's Leben,
Der Jugend blüh'nde Hoffnung schmückt ihn hell
Mit ihrem Maiengrün, mit Lenzeszauber,
Und Aelternsegen krönt den süssen Bund.

Ein ernster Tag — er fällt in ernste Zeit,
In der der Frühling zögert und nur langsam
Sparsame Blüthen zum Erwachen küsst.
Kein froher Lenz der Gegenwart, wie sonst;
Nachschauer eines Schreckens-Meteors,
Das unser grosses Vaterland bedräut.

Wir aber — unser engeres Vaterland,
Das richtet seinen Blick vertrauend dorthin,
Von wannen ihm die frische Blüthe naht,
Die wir ersehnen, die wir freudig grüssen;
Wir werfen unserer Hoffnung Anker aus
Auf eine friedenvolle, schöne Zukunft. —

Ein heiliger Tag, denn Treue heiligt ihn;
Und Treue ist unsterblich, ob bisweilen
Ihr lichter Glorienschein verdunkelt werde
Von einem Wolkenschatten düstern Tags'.
Am Hochaltar der Menschheit ist die Treue
Die ewige Priesterin und übt ihr Amt
Im Namen Dessen, der im All gebeut.

Aus unserer Heimath wich die Treue nicht,
Noch unerschüttert stehet ihr Altar;
Wir dürfen freudig in das Sonnenantlitz
Der ewigen Wahrheit blicken, und getrost;
Denn Einzelne sind nicht das ganze Volk,
Und eines Irrlichts Schimmer ist kein Stern,
Und ewig drückt kein Nebelmeer ein Thal.

Und Treue wird das Fürstenpaar begrüssen,
Das neuvermählte, mit dem Gruss der Liebe,
Wann es des Vaterlandes Marken naht.
Wir aber flehen von dem Herrn der Herren,
Der über allen Königreichen herrscht:
Ein dauernd Glück für unser junges Paar,
Ein dauernd Glück für Fürst und Vaterland,
Entsprossen gegenseitiger Treue Schooss,
Durch Treu' geheiligt und durch Liebe gross!

Die nicht unbekannt gebliebene Neigung und Vorliebe des jungen Fürstenpaares für die schönen Künste, ja Höchstdessen für einige derselben beiderseits nicht unbedeutende Begabung sowohl, wie nicht minder das freudige Gefühl, welches die Nähe festlicher Tage allenthalben hervorrief, nebst den lebhaften Empfindungen der Mitfreude am verheissungreichen Glücke einer edeln fürstlichen Familie, der ich in Dankbarkeit und treuer Anhänglichkeit nun 25 Jahre diene — Alles diess forderte von selbst auf, zu den zahlreichen Huldigungen, welche am festlichen Tage des Einzuges, am 1. Juni 1850, in die Residenzstadt Meiningen, den Neuvermählten entgegentraten und entgegenklangen, auch den Gruss der Poesie zu gesellen, und zugleich auch der schönen Kunst im Heimathlande neuen Schutz und Schirm zu erbitten. Diess geschah im nachstehenden

Dichtergruss.

Zu Tausenden, die Euch willkommen heissen,
Die jubelnd bringen Gruss und Huldigung,
Zu diesen schönen, auserlesenen Kreisen,
Voll Freude, Glück und voll Begeisterung,
Zu Allen, die sich heute glücklich preisen
Im heitern Schmuck, darin Ihr Alt und Jung
Und selbst die Strassen schaut — zu all den Schaaren
Tritt auch die Poesie, — ihr Recht zu wahren.

Auch Poesie will ihren Kranz Euch winden,
In den sie der Gedanken Blüthen flicht;
Des vollen Herzens innerstes Empfinden
Lässt sie Euch ahnen, — Worte künden's nicht;
Wohl aber hofft ein Echo sie zu finden,
Da sie zu Euch, zu Künstlerseelen spricht.
Das Edelmenschliche, der Götter Segen,
Es ist die Kunst, — Ihr werdet treu sie pflegen.

An Eure Wiegen traten die Camönen,
Und küssten Euch den heiligen Weihekuss;
Kunst will das Erdendasein Euch verschönen,
Sie nahte früh schon Euch als Genius;
In Bildern Dir, Georg, und Dir in Tönen,
Charlotte, — grüssend mit dem Engelgruss,
Bis Ihr auf seligen Pfaden Euch gefunden,
In Eins verklungen und in Eins verbunden.

Kunst ist der göttlich schaffende Gedanke,
Der lebenzündende Prometheusstrahl;
Kunst führt allmählig uns in weiser Schranke
Zur Höh' empor aus engbegrenztem Thal;
Und ob der Künstler irre, ob er schwanke —
Fern auf der Höhe thront das Ideal.
Empor, empor mit vollem Seelenstreben
Lenkt nach ihm hin das höhere Geistesleben.

Kunst ist der Graal, ist die geweihte Schaale
Noch heut, wie sie's vor tausend Jahren war,
Daraus die Menschheit trinkt vom Göttermahle,
Und Gottes Geist wird in ihr offenbar.
So strebt auch Ihr nach höchstem Ideale,
Seid edler Künste Schirmer immerdar!
Um manches Haupt auf hohen Herrscherthronen
Flocht Kunst die immergrünen Lorbeerkronen.

Dann wird ein holder Friede Euch umblühen,
Ein Eden, das Ihr selbst gepflegt, gebaut,
Darin Ihr freudig nach dem edlen Mühen
Die Zahl der selbstgepflanzten Bäume schaut;
Und manche Goldfrucht seht Ihr herrlich glühen,
Der späten Zeit Gedächtniss preist Euch laut.
Ihr steht verklärt einst von des Nachruhms Glanze,
Unsterblich — in der Mediceer Kranze.

Dem hohen Paare ging eine glückliche Zeit vorüber, welche der Einklang der Gesinnungen, edle Kunstpflege und süsse Aelternfreuden verschönten. Am 1. April 1851 Abends wurde die Frau Erbprinzessin K. H. von einem Prinzen entbunden, der in der am 1. Mai erfolgten Taufe den Namen des fürstlichen Grossvaters Bernhard empfing.

Ein zweiter Prinz wurde am 12. April 1852 Nachmittags gegen 3 Uhr geboren, empfing die h. Taufe am 4. Mai und in dieser die Namen Georg Albrecht, des Urgrossvaters von väterlicher, des Grossvaters von mütterlicher Seite.

Prinzessin Marie kam am 23. September 1853 in Potsdam zur Welt.

Die Frau Erbprinzessin erfreute sich fast ununterbrochen blühender Gesundheit, gewann sich durch Milde und Freundlichkeit und durch den vollen Zauber ihrer Seelengüte alle Herzen, wusste in eines Jeden Gedanken und Ideenkreis einzugehen und schuf dadurch Vielen ihrer Umgebung unvergesslich schöne Stunden. Einigemale wurde ihr Vorzimmer zu einer Liebhaberbühne umgewandelt, auf welcher heitere Aufführungen einactiger Lustspiele dem hochverehrten fürstlichen Aelternpaare und nächst diesem einem besonders eingeladenen Kreise vorgeführt wurden. Die Prinzessin spielte mit Lust und Liebe, und vorzugsweise gern komische Rollen, während sie andererseits verstand, den Ernst des Lebens mit tiefem Gemüthe zu erfassen. So liebte sie, in der Musik nur ganz gediegene und gehaltvolle Tonschöpfungen zu spielen und bisweilen mit Gesang zu begleiten, und nur die erhabenen Meister: Bach, Händel, Mozart, Gluck und Beethoven waren ihre auserkorenen Lieblinge. An Gemälden und Zeichnungen hatte sie grosse Freude, und malte selbst gern, namentlich Blumen und jene Nachbildungen mittelalterlicher Miniatur-Initialen in Gold und Farben, in welcher schönen, mit Beharrlichkeit geübten Kunstfertigkeit die Prinzessin manches sehr Gelungene leistete. Noch ist ein von ihr in solcher Weise mit Initialen geschmücktes Acrostichon vorhanden, welches ich auf den Wunsch der Prinzessin für sie entwarf, und das nach der

Geburt des erstgeborenen Sohnes dem fürstlichen Gemahl zur Gabe an einem festlichen Tage zu Theil wurde. Die von selbst gebotene Einfachheit dieses kleinen Gedichtes, und der Sinn, den es aussprach, waren der fürstlichen Künstlerin hoch willkommen. Dasselbe lautete:

G*eliebter, nimm diess Blatt aus meiner treuen Hand,*
E*s künde heute Dir mein heiliges Empfinden.*
O *lass stets zärtlicher, stets liebender Uns winden*
R*echt seeleninnig froh der Herzen festes Band!*
G*ott sei mit Uns, mit Unserer Liebe Pfand.*

Lebhaften Antheil wendete die junge Erbherrschaft allen einheimischen Künstlern zu, und um den Sinn für das wahrhaft Grosse namentlich in der zeichnenden Kunst mehr und mehr zu beleben, veranstaltete der Erbprinz einigemale in Meiningen Ausstellungen bedeutender Werke, jener Cartons der Sage, der Völkerscheidung, der Geschichte und des zum grossen Fries, der die Weltgeschichte in genialen Kindergruppen darstellt, sämmtlich vom Director Ritter von Kaulbach, welche im Treppenbau des neuen Königlichen Museums zu Berlin von dem genannten Meister in Fresco ausgeführt sind, und auf gnädige Verwendung Sr. Hoheit des Erbprinzen von dort uns anvertraut wurden.

Bei einer dieser Ausstellungen befand sich auch ein Carton: die Ermordung der Erstgeburt in Aegypten, von einem der genialsten Zöglinge der Münchner Maler-Akademie, Andreas Müller aus Stephan-Rettenberg, im Bayrischen Tirol (Allgäu), dessen wahrhaftem Künstlerberufe die Anerkennung des Prinzen im vollen Maasse zu Theil wurde. So lernten wir schon jetzt aus einer durchdachten und künstlerisch vollendeten Zeichnung einen jugendlichen Meister kennen und hochschätzen, den wir bald näher kennen lernen sollten und

dem eine grosse Zukunft winkt. Noch vollendeter trat uns A. Müller's glückliche Begabung in einem kleineren, von ihm für S. H. den Erbprinzen entworfenen Carton entgegen, darstellend die beabsichtigte Ermordung des Landgrafen von Thüringen und Markgrafen zu Meissen, Friedrich des Freudigen, in einem Gasthofe zu Altenburg, und auf Anstiften Kaiser Albrecht's, gegen den der Landgraf im Kriege war, — bei welchem meuchelmörderischen Angriffe ein Bürger aus Freiburg für den Landgrafen das eigene Leben zum Opfer brachte. Dieses Bild befestigte den Entschluss zur gänzlichen Berufung A. Müller's nach Meiningen von Seiten S. H. des Erbprinzen, und dasselbe gefiel so sehr, dass auch S. H. Ernst, regierender Herzog zu Sachsen-Altenburg, es in Oel ausgeführt bei dem Künstler bestellte.

Im Winter 1854 auf 1855 begannen die am Eingange erwähnten Abendzirkel, in denen stets einer oder der andere der dazu Geladenen theils durch freie Vorträge, theils schriftlich Ausgearbeitetes lesend, durch Stoffe aus dem Bereiche der Geschichte, besonders jener des Fürstenhauses Wettin, der Mythen- und Sagenwelt, der Architectur, der dramatischen Kunst, der Musik, selbst der Kriegswissenschaft u. s. w., Anregung gab, diese Themata ernst oder heiter weiter zu besprechen, und gegenseitige Ansichten über dieselben auszutauschen.

Aber schon im Januar 1855 trübte sich der schöne Himmel des Glückes über der Elisabethenburg; Prinz Georg erkrankte, und die bange Sorge um das Leben des fürstlichen Kindes verscheuchte jene harmlosen Freuden geistiger Abendunterhaltungen. Leider war diese Sorge nur zu sehr gerechtfertigt; gegen den Morgen des 27. Januar starb der junge dreijährige Prinz, ein liebliches, hoffnungsvolles Kind, zum tiefen Schmerze der Angehörigen und der Theilnehmenden des ganzen Landes.

Nach Ablauf der ersten Trauerzeit um das verklärte fürstliche Kind nahm die junge Herrschaft die indess unterbrochenen Abendzirkel wieder auf. In denselben hatte sich schon oft das Gespräch auf die der Frau Erbprinzessin zugehörige Villa

Carlotta am Comer-See gelenkt, von deren Reizen theils Bilder zeugten, theils lebendige Schilderungen den Wunsch erregten, diese Villa näher kennen zu lernen, welche nicht nur durch glückliche Lage höchst bevorzugt, aus dem Schoosse reizvoller Gartenumgebung über den Comer-See emporsteigt, sondern auch durch einen ihrer früheren Besitzer zu einem wahrhaften Tempel der Kunst erkoren und geweiht wurde. Früchte von jenen südlichen Geländen wurden vorgezeigt und vertheilt, und von der hohen Eigenthümerin ward begeistert die Schönheit dieses köstlichen Besitzthumes gepriesen.

Da sich bei einem solchen Anlass auch das Gespräch auf die Formen südlicher Poesie lenkte, und unter diesen vorzugsweise auf die des regelrechten Sonettenkranzes, welche der Frau Erbprinzessin minder bekannt war, so wurde mir vergönnt, nähere Andeutungen über diese Form zu geben und die Regeln darzulegen, auf deren Grunde der Bau eines kunstgemässen Sonettenkranzes aufzuführen ist, denn ohne Fug und Grund haben Viele eine Reihe auf einander folgender Sonette häufig und schlechthin auch Sonettenkranz genannt, und thun diess noch immer. Das Sonett ist bekanntlich eine Erfindung der provencalischen Dichter. Aus der Provence kam es nach Italien und bereits vor dem Aufblühen der ersten schlesischen Dichterschule gelangte es auch nach Deutschland. In Italien war es Guido d'Arezzo, welcher zuerst in italienischer Sprache dichtete, der dem Sonett die bestimmte Form gab; nach ihm erhob es Petrarca zum Lieblinge seiner Nation.

Der Sonettenkranz, *Sonetto a corona*, wurde von der *Academia degl' Intronati* in Siena in seiner noch bestehenden Form festgestellt, so dass zu den 14 Sonetten, die ein für allemal den Sonettenkranz bilden, in welchem jedes Einzelsonettes Endzeile die Anfangszeile des folgenden abgiebt, ein fünfzehntes Sonett, das *Sonetto magistrale*, hinzukommt, dessen 14 Zeilen, aus den Anfangs- und Endzeilen der 14 vorhergehenden Sonette bestehend, einen verständlichen Sinn haben müssen, der den Grundgedanken des Ganzen in schlagender Kürze ausdrückt.

Das fast abschreckend Schwierige solcher Kunstform leuchtete zumal denen ein, die zum erstenmale von derselben hörten, und es drängte sich von einer Seite auch gleich das rasche Urtheil hervor, dass dergleichen nichts mehr und nichts weniger, als eine poetische Spielerei sei, welcher Meinung indess mit August Wilhelm von Schlegel's Worten begegnet und entgegnet werden konnte, die in dessen Sonett über das Sonett enthalten sind:

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.
Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen,
Und reines Ebenmaass der Gegensätze.

Diese Unterhaltung lenkte dahin, dass die Frau Erbprinzessin voll freundlicher Liebenswürdigkeit mich aufforderte, ihre Villa aus der Phantasie in einem solchen Sonettenkranze zu besingen, und als Preis dafür das künftige Selbstschauen derselben halb scherzend, halb im Ernst in Aussicht stellte.

Die Aufgabe war eine poetisch schöne, obschon nicht leichte. Es galt, etwas nie Gesehenes mit dem geistigen Blicke zu umfassen, und eine bestimmte Oertlichkeit zu preisen, auf die Gefahr hin, dass die Wirklichkeit Alles oder doch Vieles ganz anders erscheinen lassen dürfte; ich hielt daher die ganze Dichtung in der Form eines mir selbst gekommenen poetischen Traumes, zu der ich um so berechtigter zu sein glaubte, als ich mir nicht träumen lassen konnte, jemals die gepriesene Oertlichkeit mit leiblichem Auge zu schauen, da ich die Zeit weiterer Reisen für mich vorüber glaubte.

Villa Carlotta.

1.

Von einem Zaubertraum war ich befangen,
Ich sah Italiens Götterhimmel blauen,
Die Alpen hinter mir, die nebelgrauen,
Und vor mir meine Sehnsucht, mein Verlangen.

Die Wünsche, die sich meiner Brust entrangen,
Die ich gehegt voll Hoffnung und Vertrauen, —
Verwirklicht sollt' ich sie, wie herrlich, schauen,
Nicht mehr am niegeschauten Traumbild hangen.

Italiens Flur, du reicher Göttergarten,
Lass frohe Grüsse dir entgegensingen!
Ich grüss' euch, ihr Gefilde der Lombarden,
Und euern Gruss hör' ich erwiedernd klingen.
Ein Duft umwogt mich — Neroli mit Narden,
Und Phantasus lieh mir die kühnsten Schwingen.

2.

Und Phantasus lieh mir die kühnsten Schwingen,
Von Ort zum Ort, bis endlich seine Glätte
Ein See hinbreitet in der Berge Kette,
Die rebenreich und stolz das Thal umfingen.

Doch wo die Barken, die mich weiter bringen?
Ich will mich schaukeln auf dem grünen Bette
Der Fluth, — o dass ich eigene Flügel hätte,
In diese Welt der Wunder schnell zu dringen!

Die Barke naht, ich soll den See befahren,
Die Wimpel flattern, und an bunten Stangen
Bläh'n sich die Segel — was soll ich gewahren?
Welch wunderbares, nie gefühltes Bangen!
Welch ein Geheimniss will sich offenbaren? —
Ein neues Leben schien mir aufgegangen.

3.

Ein neues Leben schien mir aufgegangen;
Mir träumt von einem schöneren Asyle,
Wo ich der Erde Weh nicht fürder fühle,
Wo alle Schmerzenslaute sanft verklangen.

Hier wird von milder Ruh das Herz umfangen,
Hier drückt dich nicht des Südlandhimmels Schwüle;
Des Sees Lüfte wehen Balsamkühle
Und fächeln der Entzückten glüh'nde Wangen.

Die Ufer ruh'n im friedenvollen Schweigen;
Aus Gartenräumen, die sie stolz umringen,
Seh' ich die Pracht der Marmorschlösser steigen.
Die Wasser stürzen und die Brunnen springen,
Die Goldorangen glüh'n in dunkeln Zweigen,
Undinen hört' ich tief im Grunde singen.

4.

Undinen hört' ich tief im Grunde singen,
Versunkene Städte stiegen aus den Tiefen
Der Wogen, wo sie lange träumend sshliefen,
Und wollten mir der Vorzeit Kunde bringen.

Gefesselt fühlt' ich mich in Zauberringen,
Vernehmend Stimmen, die mir schmeichelnd riefen,
Als wollten sie mir neues Glück verbriefen,
Mit wonneseligen Banden mich umschlingen.

Und wie ich nahe dem ersehnten Strande,
Villa Carlotta's Räume mich empfangen,
Schlägt neues Staunen mich in neue Bande,
Ist neuer Hochgenuss mir aufgegangen.
Das Ruder rauscht, die Barke stösst vom Lande,
Still ruht der See, die grünen Ufer prangen.

5.

Still ruht der See, die grünen Ufer prangen,
Und in des See's krystallenem Fluthenspiegel
Erglühen Schlösser, Städte, Rebenhügel,
All' mit der Trauben Fülle reich umhangen.

Ich aber gebe willig mich gefangen,
Nicht mehr ersehn' ich Phantasieenflügel;
Die Wirklichkeit zerbrach das gold'ne Siegel,
Als auf des Gartens stolze Pforten sprangen.

Aus der Natur unsaglich schöner Fülle,
Die mich umweht, umrauscht gleich Engelschwingen,
Eintret' ich schauernd in der Säle Stille,
Durch die der Vorzeit Geisterhauche dringen.
Hier lässt ein hoher, reiner, edler Wille
Natur und Kunst sich liebevoll umschlingen.

6.

Natur und Kunst sich liebevoll umschlingen,
Amor und Psyche gleich im Marmorbilde;
Natur küsst liebend diese Lustgefilde,
Und Kunst liess hier das Herrlichste gelingen.

Natur ist Psyche mit den Silphenschwingen,
Kunst ist der Eros, reich an Macht und Milde;
Natur verklärt sich uns zum Gottheitbilde,
Kunst lässt die Menschen Göttliches vollbringen.

Das sind die beiden ewigen Gewalten,
Von denen früh der Sänger Harfen klangen,
Die, schon den Alten lieb, doch nie veralten,
Die grosse Seelen wonnereich durchdrangen,
Die uns hoch über'm Erdenstaube halten,
Ein Göttererbe, das wir froh empfangen.

7.

Ein Göttererbe, das wir froh empfangen,
Wie hebt es uns empor zu reinen Sphären!
Kunst weiss das Leben liebend zu verklären,
Um ihren Kranz der Edlen Viele rangen.

Doch auch Natur giebt sehnendem Verlangen
Das vollste Glück, giebt stille Wonnezähren;
Auch die Natur wird sich uns treu bewähren,
Wenn wir nur treu an ihrem Busen hangen.

Kunst gleicht dem Makedoner Alexander,
Sie weiss die Völker siegend zu bezwingen;
Sie badet in den Fluthen des Skamander
Die Jünger, dass nach ewigem Ruhm sie ringen;
Entzweite Kräfte sühnt sie mit einander,
Lässt Memnonklang im Morgenroth erklingen.

8.

L ä s s t M e m n o n k l a n g im M o r g e n r o t h e r k l i n g e n
Der Geistersonne Kuss, der Kunst, da ziehen
In unsere Herzen Himmelsmelodieen,
Die von verlorenen Paradiesen singen.

Denn Kunst vermag uns wieder nah zu bringen
Der alten Welt Gestalten, jene frühen,
Die, Blumen in des Nachruhms Tempel, blühen;
H i e r wusste sie sich herrlich zu verjüngen.

T h o r w a l d s e n's Geist, wie hat er hier geschaffen
Den Siegeszug des Heros alter Sagen!
Sein Ross, die Feldherrn, all' die sehnenstraffen,
Erprobten Krieger, die wie Götter ragen,
Bezwungene Herrscher, Schätze, Beutewaffen, —
Welch reicher Hort aus Heldenvorzeittagen!

9.

Welch reicher Hort aus Heldenvorzeittagen!
Kunst führt uns in die Hallen der Geschichte,
Auch diese Göttin schaut' ich, hehr im Lichte;
Manch ernstes Buch hat sie mir aufgeschlagen.

Wie Longobarden-Heereszüge brachen
Vom Nord zum Süd, die düstern Frühberichte;
Wie sie gemacht der Gegner Macht zu nichte,
Wie Völkerströmen Völker unterlagen.

Milano fiel, die Schwesterstädte fielen,
Noch tönt der Klang im alten Heldenliede
Von der Ravenna-Schlacht die dunkeln Kunden.
Doch ab die Blicke von so fernen Zielen!
Die Gegenwart beglückt der Völker Friede,
Welch holder Schmuck des Jetzt, so schön verbunden!

10.

Welch holder Schmuck des Jetzt, so schön verbunden
Im Bunde, den Natur und Kunst geschlossen!
Mit offenen Sinnen sei hier froh genossen,
Weinlaub und Lorbeer frisch um's Haupt gewunden.

Wann in die Thäler sinken Dämmerstunden,
Die Bergeshäupter brennen gluthumflossen,
Erglänzt der See, wie silberübergossen,
Und hundert Ave-Glocken läuten drunten.

Italia! Ich ahne deine Süsse,
Ich fühle hier schon deine Lust, bethörend;
Von deinen Reizen fühl' ich mich umgeben,
Du Zauberfei! Wie brennen deine Küsse!
Ja, so erscheinst du mir, ich dir gehörend,
Wohl werth des Wunsches nach beglückter'm Leben

11.

Wohl werth des Wunsches nach beglückter'm Leben
Wird jedem auch dein holdes Bild erscheinen,
Villa Carlotta, der in deinen Hainen,
In deinen Lauben schritt, umrankt von Reben.

Statt eines, will nach tausend Wünschen streben
Ein Dichterherz, darum erringt es keinen;
Für jeden hat das Schicksal sein Verneinen,
Verlangen soll kein Herz, nur freudig geben.

Wem ward nicht schon durch Hoffnung Glück verkündet?
Hat seine Laura je Petrark umwunden?
Hat Beatrice Dante's Heil begründet?
Ward Tasso Leonoren je verbunden?
Leicht ist ein Wunsch, leicht ist ein Herz entzündet,
Doch rasch entflieh'n die Wonnen schöner Stunden.

12.

Doch rasch entflieh'n die Wonnen schöner Stunden,
Darum vergönnt mir noch diess selige Träumen,
Lasst mich ergehn bei Myrth' und Mandelbäumen,
Mir Blumen sammeln, die ich hier gefunden.

Sie trag' ich dann, zum vollen Kranz gewunden,
Zur fernen Heimath, dass sie dem Daheimen
Den Himmel der Erinnerung golden säumen,
Ihm leise flüstern, was er hier empfunden.

Wo quillt sie, der Verjüngung ewige Quelle,
Die Wunden heilet, vom Geschick geschlagen?
Die Greise jung macht und ihr Auge helle?
Die süss betäubend stillt der Seele Klagen?
Wo find' ich ihre benedeite Stelle?
Ich bin erwacht und muss es trauernd sagen.

13.

Ich bin erwacht und muss es trauernd sagen,
Doch fand ich mich in trauter Heimath wieder,
Fand meine Quelle: maienfrische Lieder,
Wie einst ich sang in goldener Jugend Tagen.

Noch kann mein Herz voll Hochgefühles schlagen,
Noch schwebt der Genius zu mir hernieder,
Umrauschend mich mit tönendem Gefieder,
Und lehrt — selbst Freude finden im Entsagen.

Schön bist auch du, mein Heimathland; ich tauschte
Nicht deutschen Frühling mit dem wälschen Lenze,
Nicht deutschen Sinn möcht' ich für fremden geben.
Im Land, wo Poesie mir Lieder rauschte,
Da wohnt mein Herz, ersehnt nicht fremde Kränze. —
Wie Wolken seh' ich meinen Traum entschweben.

14.

Wie Wolken seh ich meinen Traum entschweben;
Schön war der Traum mit seiner Bilderfülle,
Mit seiner kühl durchhauchten Gartenstille,
Mit allem seinen südlich bunten Leben.

Dort mächtige Berge hohe Häupter heben,
Dort blaue Fluth, an Ufern Vill' an Ville,
Versteckt halb in der Parke Laubeshülle,
Von allem Reiz, von aller Pracht umgeben.

Ihr alle bleibt, ihr Bilder, mir gesparet,
Im stillen Haus der Heimath aufgehangen.
Dank euch für alles, was ihr offenbaret,
Dank euch, ihr Saiten, die so mild erklangen;
O Bild und Lied, wie ihr so liebreich waret!
Von einem Zaubertraum war ich befangen.

15.

Von einem Zaubertraum war ich befangen,
Und Phantasus lieh mir die kühnsten Schwingen,
Ein neues Leben schien mir aufgegangen;
Undinen hört' ich tief im Grunde singen.

Still ruht der See, die grünen Ufer prangen,
Natur und Kunst sich liebevoll umschlingen;
Ein Göttererbe, das wir froh empfangen,
Lässt Memnonklang im Morgenroth erklingen.

Welch reicher Hort aus Heldenvorzeittagen!
Welch holder Schmuck des Jetzt, so schön verbunden;
Wohl werth des Wunsches nach beglückter'm Leben.
Doch rasch entflieh'n die Wonnen schöner Stunden,
Ich bin erwacht und muss es trauernd sagen:
Wie Wolken seh' ich meinen Traum entschweben.

Es war der sechste März 1855, als mir der Vortrag dieses Sonettenkranzes in dem Abendzirkel bei der Erbherrschaft vergönnt war; die Frau Erbprinzessin bezeigte mir freundlich und gnädig ihren Beifall und war überhaupt sehr froh gestimmt. Neue, schöne Hoffnungen verhiessen, den schmerzlichen Verlust des geliebten zweiten Sohnes einigermassen zu ersetzen. Wer hätte ahnen können, was noch, ehe dieser Monat sich vollendete, geschehen sollte!

Der Besuch eines theuern Verwandten, des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preussen, Sohn, erfreute die Erbherrschaft am 14. und 15. März; ich genoss der Auszeichnung, zur Tafel eingeladen und Höchstdemselben von I. K. H. der Frau Erbprinzessin vorgestellt zu werden, welche dann mit voller Huld mir sagte: „Ich setzte voraus, es werde Ihnen angenehm sein, meinen Vetter kennen zu lernen, — und eine Hindeutung auf die Zukunft ihren liebenswürdigen Worten noch hinzufügte. Dann war ich nur noch einmal so glücklich, diese herrliche und unvergessliche junge Fürstin im Leben zu sehen. Am 25. März, einem Sonntag-Abend, fand zu Ehren des am S. Meiningenschen Hofe anwesenden französischen Gesandten, Marquis de Ferrier le Voyer, ein grosses Hofconcert Statt; in demselben erschien Prinzessin Charlotte voll wahrhaft strahlender Anmuth, und in schönster Gesundheitfülle blühend, frischer und lebenvoller, als je. Am folgenden, sehr rauhen Märztage zog sie sich auf einem Spatziergange im Park eine heftige Erkältung zu, und der für den Dienstag anberaumte Leseabend, zu dem bereits Einladung erfolgt war,

musste abgesagt werden. Noch am 28., am Mittwoch, fürchtete Niemand das Schreckliche, was bevorstand; das Theater, in welchem Faust gegeben wurde, war noch besucht. Erst am Donnerstag Vormittag drangen beängstigende Nachrichten aus dem Residenzschlosse in das Publicum, und spät am Abende desselben erfolgte die rasche und leichte, aber leider vorzeitige Entbindung der Prinzessin von einem Prinzen, der jedoch nur bis zum Morgen des 30. lebte.

Am Vormittage dieses Unglückstages, 10¼ Uhr, gab auch die Prinzessin ihre schöne Seele Gott zurück.

Es war ein zermalmender Schlag, und die Erinnerung an diesen Verlust für Meiningen lässt noch oft den heissen Quell der Thränen rinnen.

Noch am Tage nach dem Hinscheiden der Verklärten schrieb ich in mein Tagebuch nur die Worte: „Nichts thun und nichts denken können."

Und dennoch verlangten die eigenen Gefühle, wie die allempfundener innig-wehmuthvoller Theilnahme einen öffentlichen Ausdruck, um so mehr, als die hohe Verklärte sich die allgemeinste Liebe und Verehrung durch die ächte Humanität ihres ganzen Seins, mehr, als sie selbst gewusst und geglaubt, erworben hatte. So erschien denn am Tage der feierlichen Beisetzung, am 3. April, aus innerster Empfindung geboren und mit blutendem Herzen geschrieben, nachstehendes

Lied der Klage.

Ein Stern erblich, nach dem wir liebend blickten,
Ein schöner Stern, so freundlich und so klar,
Dem Hoffnungen wir froh entgegenschickten,
Ihn segnend, als er uns erschienen war;
An dessen Anblick Alle sich erquickten,
Weil er so lieblich und so wunderbar:
Der schöne Stern ist plötzlich uns erblichen,
Und alles Leben scheint von uns entwichen.

Es wehen Schauer um das Schloss, und Schauer
Ergiessen sich versteinernd über's Land.
Ach! eine Trauer reicht der andern Trauer
Die schwarzumflorte, leichenkalte Hand.
Gleich einem finstern Schützen auf der Lauer,
Zielt ach! der Todesengel unverwandt.
Wir beben stumm, — wir weinen laut, — wir klagen,
Wir fragen: Ist's denn wirklich? — und verzagen.

O Herz des Mannes, theuere Aelternherzen,
Seid stark, seid stark in dieser herben Pein!
Wir Alle wandeln durch das Thor der Schmerzen,
Durch Prüfungen zum bessern Leben ein.
Dort flammen hier erloschene Lebenskerzen
Auf's neu' entzündet, hell, mit lichtem Schein;
Dort wird nicht Tod, der Herzen bricht auf Erden,
Nicht Leid, nicht Jammer mehr gefunden werden.

Du Königshaus der Zollern, Deiner Krone
Entsank ein Edelstein von höchstem Werth!
Ach! Meiningen's geliebtem Herzogs-Sohne
Wühlt in der Brust des Schmerzes Flammenschwert. —
Vergebens unser Flehen: Schone! schone!
Das zarte Doppelleben ward versehrt.
Die Mutter ging, von Todesnacht umfangen,
Dem Engel nach, der jüngst vorangegangen. —

Wie warst, Verklärte, Du vom Glück umsponnen,
Wie war mit Rosen reich Dein Pfad bestreut!
Du durftest Dich im reinsten Strahle sonnen,
Im vollen Glück, das hohe Liebe beut.
Zu Deines jugendlichen Daseins Wonnen
Ward auch die Mutterwonne Dir erneut,
Und würdig, als die Wunde Dir geschlagen
Vom Himmel ward, — hast Du Dein Weh getragen.

Mit tiefem Sinn errangst Du Dir die Weihen,
Die Kunst auf ihre Jünger niedergiesst;
Du wusstest allem Dein Gefühl zu leihen,
Was höherer Ahnung unsern Geist erschliesst,
Was hinlenkt zu der Ahnen Thaten-Reihen;
Du machtest, was als Erdenblume spriesst,
Der Farben Schmuck, die holde Kunst der Töne,
Zu eigen Dir, und alles Hohe, Schöne.

Doch mächtiger noch, als schöner Künste Weben
Erfasste Deinen Geist des Geistes Band,
Der einst als Wahrheit, Liebe, Licht und Leben,
Von dem Erbarmer uns zum Heil gesandt,
Der Menschheit die Erlösung hat gegeben,
Der Tod und Hölle glorreich überwand.
Du trugst im tiefsten, innersten Gemüthe
Religion, des Frauenherzens Blüthe.

Aus dieser Blüthe sprosste das Erbarmen,
Das Deinen Namen unvergesslich macht,
Das Dir in Wehmuthzähren unserer Armen
Als Dankesopfer nun wird dargebracht.
Vertrauend durften Hoffnungen erwarmen —
Da sinken jählings sie zur Grabesnacht;
Doch preisend offenbart in jedem Munde
Der edlen Züge mehr von Dir die Kunde.

So war Dein Sein, Dein Wesen, so die Fülle
Der Seelen-Anmuth, die Dich licht umfloss,
Die sich aus zartgeformter Körperhülle
In alle Herzen, die Dir nah, ergoss,
Im Fürstenglanz, in Gott geweihter Stille,
Dir immerdar ein Paradies erschloss,
Darin Du glücklich warst, darin du webtest.
Und Andere zu beglücken liebend strebtest.

Du reiner Stern! Und wärst Du ganz entwichen?
Auf ewig nun verschleiert unserm Thal?
O nein! dem irdischen Auge nur erblichen,
Erglänzest Du mit himmlisch schönem Strahl.
Wir seh'n Dich einst im unveränderlichen
Verklärungsschimmer dort im Sternensaal,
Und in den Pfändern, uns von Dir gegeben,
Soll Dein Gedächtniss treu gesegnet leben.

Welche unaussprechlich schmerzlichen Gegensätze zwischen dem Liede der Begrüssung am festlichsten, und diesem Liede nun am traurigsten Tage! Sie lassen sich nur fühlen, nicht schildern, und sollen auch nicht zu schildern versucht werden.

Eine Fülle unendlich reicher und schöner Begabung, edelster Eigenschaften des Geistes und Herzens, einen ganzen Himmel voll Zukunftglück verschloss in Grabesnacht hinabgesenkt kalt und ehern Meiningen's Fürstengruft *).

*) Eine ausführliche Biographie der verewigten Frau Erbprinzessin, von August Müller, Archidiaconus in Meiningen, wird demnächst zum Drucke gelangen.

II.

Eil-Reise durch die Schweiz.

Was könnte einem tieftrauernden Gemüthe wünschenswerther sein, als mindestens die theuren Züge seiner Dahingeschiedenen, soweit irdische Kunst solche festzuhalten vermag, dauernd zu fesseln? Wie wahr und schön ist Goethe's Dichterwort: „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns."

Die verewigte Frau Erbprinzessin zu Sachsen-Meiningen lag wie im sanften Schlummer auf ihrem Sterbebette, das mit Palmenzweigen und Blumen überstreut war, neben ihr das neugeborene, so früh wieder entschlafene Kind. Keine Spur von Schmerz, kaum eine Spur der kurzen, heftigen Krankheit, kündeten die edlen, reinen Züge der hohen Verklärten, und es war an dieser Leiche in ihrer Todes- und Seelenfriedensglorie ein von mir zu einer andern schöneren Zeit gesungener dichterischer Ausspruch zur vollen Wahrheit geworden:

„Himmelsfrieden ist urewig, Erdenfrieden leicht vergeht,
Wie das Blatt der schönen Rose, das der Wind von hinnen weht.
Doch der Himmel mit der Erde lebt in einem ewigen Bund,
Beider Frieden giebt der Menschheit sich als Seelenfrieden kund.“

„Seelenfrieden ist des Himmels Odem, der das Irdische küsst,
Wenn das Irdische im Menschen himmelvoll geworden ist.
Erdenwünsche, Erdenflammen läutern sich im Gotteslicht,
Darum schwebt ein Friedenslächeln auf der Todten Angesicht.“

Einheimischen Künstlern wurde zunächst der Auftrag des tieftrauernden Gemahls, die friedenvollen Züge der Heimgegangenen zu fesseln, und so zeichnete und malte mit seiner gewohnten und anerkannten Meisterschaft unser Hofmaler Samuel Diez die hochselige Frau Erbprinzessin im Tode, und Hofbildhauer Ferdinand Müller entnahm Behufs späterer Anfertigung einer Marmorbüste die Todtenmaske. In der Seele des schmerzerfüllten fürstlichen Wittwers aber reiften bald der Gedanke und der erste Entwurf zu einer Apotheose der hohen Dahingeschiedenen, welche, von berufenen Künstlerhänden ausgeführt, die Wand eines der Zimmer Höchstderselben schmücken und an ihren allzufrühen Hingang dauernd zu erinnern bestimmt war.

Da nun ohnehin im Plane Sr. Hoheit des Erbprinzen gelegen hatte, eines der Wohnzimmer durch den oben erwähnten Historienmaler Andreas Müller mit Scenen aus der Geschichte der hohen Ahnen des uralten Wettiner Stammes, künstlerisch schmücken zu lassen, so wurde dieser nun nach

Meiningen mit dem höchsten Auftrage berufen, zunächst jene Apotheose zu beginnen.

Der Künstler, dem der beste Ruf in jeder Beziehung vorausging, traf gegen Ende des Monat Mai ein, und es weilte zu derselben Zeit auch der berühmte Professor Rauch aus Berlin in Meiningen, welchen Se. Hoheit der Erbprinz ebenfalls mit Anfertigung einer Marmorbüste der hochseligen Prinzessin beauftragte.

Zum erfreulichen Besuche einer solchen Künstlernotabilität kam auch noch auf mehrere Tage der des Directors der Münchner Kunstakademie, Ritter Wilhelm von Kaulbach, und es war mir vergönnt, mit Beiden, namentlich aber mit Letzterem, in Gesellschaft Sr. Hoheit des Erbprinzen und in meinem eigenen Hause freundlich zu verkehren. In den ersten Tagen des Juli verliess v. Kaulbach Meiningen und S. H. der Erbprinz trat eine Reise nach Tirol und auf seine Villa an, von welcher derselbe erst im August nach Schloss Altenstein, wo die fürstlichen Aeltern mit der Schwester, Prinzessin Auguste H., und dem erbprinzlichen Kinderpaare weilten, zurückkehrte, nach der Residenz aber erst am 8. September.

Mittlerweile hatte A. Müller den Entwurf des Cartons zur Apotheose und diesen selbst begonnen, und wir sahen ein Bild entstehen, dessen Anblick freilich immer auf's Neue Gefühle der tiefsten Wehmuth erwecken musste. Die Verklärte wird, in Leichentücher gehüllt, von den edeln Gestalten vier schwebender Engel sanft durch die Lüfte emporgetragen. Einer der Engel hält das neugeborene Kind, während das vorangegangene, Prinz Georg, mit dem Leben entnommen scheinenden, unverkennbar ähnlichen Zügen, schon als geflügelter Engel begrüssend entgegenschwebt. Tief unten breitet sich die Stadt Meiningen aus, an deren Ende bedeutsam emporragend in der Umgebung des herzoglichen Parks die gothische Gruftkapelle sich zeigt, welche die irdischen Ueberreste dieser in so kurzer Frist uns entrissenen Glieder unseres geliebten Fürstenhauses einschliesst. — Der Künstler hat später in Rom diesen Entwurf in einem neuen Carton noch ungleich schöner

ausgeführt, und sich damit den höchsten Beifall der in Rom jetzt lebenden Künstler, ja selbst Sr. Heiligkeit des Papstes und mehrerer Cardinäle erworben.

A. Müller's einfach sinniges Gemüth, im Einklang mit naturwüchsiger Wahrhaftigkeit und mit genialer Meisterschaft in der Auffassung und Wiedergabe zu bildlicher Darstellung geeigneter Stoffe liess mich den jungen Künstler bald lieb gewinnen, und ohnehin war er mir von Sr. H. dem Erbprinzen für die Zeit von höchstdessen Abwesenheit dringend empfohlen. Wir verlebten manche heitere Stunde gemeinsam und machten auch in Gesellschaft einiger andern Freunde eine vergnügte kleine Reise über Schloss Altenstein nach der Wartburg, wo Moritz von Schwind, Müller's Lehrer und Freund, noch am Sängerkriege malend, weilte, mit welchem ich mich als alter guter Freund und Bekannter begrüsste.

Leider hatte sich bei der jungen Prinzessin Maria ein Krankheitszustand, dem ihres verstorbenen Bruders ähnlich, entwickelt, welcher ernsten Befürchtungen Raum geben und den Aufenthalt in einem wärmeren Klima anrathen liess. Die Prinzessin sollte eine Zeit lang auf Villa Carlotta verweilen, dann beim Eintritte der rauheren Jahreszeit nach Nizza abreisen und dort den Winter über bleiben.

Diess gab die Veranlassung, Se. H. den Erbprinzen zu einer zweiten Reise nach der Villa zu bestimmen und rief dessen Entschluss hervor, von Nizza aus nach Florenz und Rom, Neapel und Sicilien zu reisen, um in der Anschauung der unsterblichen Kunstwerke der ewigen Stadt das eigene Urtheil zu schärfen und bleibende Eindrücke des klassischen Bodens in sich aufzunehmen.

Damit auch der junge, durch den Erbprinzen berufene Künstler solcher Anschauungen sich erfreue, die so mächtig bildend und fördernd einwirken und zumal gleichsam als das eigentliche Bürgerrecht im Reiche der Kunst verleihend seit Winkelmann's Zeiten erachtet werden, erkor der Erbprinz A. Müller zu seinem Begleiter nach der Lombardei und bis Rom.

Ein Abschiedmahl vereinigte am 8. September einen Kreis von Künstlern und Kunstfreunden um den Erbprinzen, bei welchem eine neue Idee angeregt wurde. Der Marktbrunnen der Residenz bedurfte dringend der Wiederherstellung, und es wurde der Gedanke laut, denselben mit Bewilligung des Magistrats mit einer Statue zu zieren. Da nach unsern Annalen Meiningen früher eine kaiserliche Stadt war uud zur Stadtkirche daselbst bereits im Jahre 1003 der Grund gelegt, diese Kirche aber von Kaiser Heinrich II. mit einem Thürmepaar geschmückt wurde, so lag der Gedanke nahe, das Bild dieses letzten der sächsischen Kaiser, in der Weise, wie derselbe als Begründer vieler Dome und Kirchen, namentlich des Bamberger, dargestellt zu werden pflegt, durch unsern Hofbildhauer Ferdinand Müller in Sandstein ausführen zu lassen und den Markt der Residenzstadt mit dieser Statue würdig zu schmükken. Rasch war der Aufruf zu einer Unterzeicbnung entworfen, eine entsprechende Summe wurde sogleich gezeichnet und die geschehenen Weiterschritte in dieser Angelegenheit lassen keinen Zweifel, dass die Vollendung der schönen Idee in würdigster Weise recht bald zur Ausführung kommen werde.

Bei dieser Tafel wurde mir von S. H. dem Erbprinzen die schmeichelhafte Einladung eines Besuches auf der Villa Carlotta, und der Antrag, mit dem Maler Müller gemeinschaftlich dem mit der Prinzessin Maria und Gefolge vorausreisenden Prinzen nachzufolgen.

Kurz vor der Abreise S. H. des Erbprinzen kam ein junger Freund A. Müller's, der Aquarell- und Geschichtsmaler Karl Lossow aus München, Sohn des verdienstvollen Bildhauers Arnold Hermann Lossow, nach Meiningen, in der Absicht, Müller zu besuchen, und einige Wochen bei ihm zu verweilen, und auch diesen lud der Erbprinz zur Mitfolge ein, damit er durch seine mannichfaltigen Talente zu künstlerischer Anregung ebenfalls beitrage.

So reis'ten wir denn am 20. September, an einem äusserst nebeltrüben Morgen, der sich aber in den schönsten Herbstanfangstag verwandelte, von Meiningen in heiterer Stim-

mung ab, und ich nahm Anlass, unterwegs meine jüngeren Begleiter auf einige der Beachtung werthe Bau- und Kunstdenkmäler aufmerksam zu machen, die uns am Wege lagen. Es war diess zunächst das alte Schloss Massfeld, eine Stunde südwärts von Meiningen, ursprünglich ein romanischer Burgbau in Form eines mächtig grossen, thurmähnlichen Palas, später mit Nebengebäuden und so starker Ummauerung umgürtet, dass es im dreissigjährigen Kriege als Festung diente, und unter Schwedischer Besatzung erst von dem kaiserl. Reiter-Oberst Gilli de Hasi hart bedrängt, dann sogar vom General Grafen von Hatzfeld belagert und stark beschossen wurde, worauf sich die Veste unter ehrenvoller Capitulation ergab. Aus dem alten Gedichte: „Der Singerkrieg auf Wartburg“ geht hervor, dass bei einem zu Massfeld gefeierten Hochzeitfeste eines Grafen von Henneberg, dem Landgraf Hermann von Thüringen und zahlreiche andere Fürsten und Edle beiwohnten, der grösste deutsche Minnesänger Wolfram von Eschenbach und der Minnesänger Biterolf die Ritterschaft empfingen.

In Puttrich's Baudenkmälern von Sachsen ist Massfeld gut und richtig beschrieben, auch in geistvoller Radirung unseres einheimischen Landschaftsmalers, Rath und Gallerie-Inspector Carl Wagner, Sohn des geschätzten Dichters Ernst Wagner, als Titel-Vignette des betreffenden Bandes dargestellt, aber dort irrig immer Maasfeld statt Massfeld geschrieben.

Eine Strecke weiter aufwärts wird das Dorf Belrieth durchfahren, merkwürdig als einstige kaiserliche Villa. Nach wenigen Stunden wird das Städtchen Themar erreicht, dessen spätgothische Kirche ein geschnitztes Altarbild von höchster Schönheit aufweis't. Letzteres zierte jedenfalls früher den Hauptaltar selbst, befindet sich aber jetzt der Kanzel gegenüber und bildet einen Altarschrein von 9 Fuss Höhe und 11 Fuss Breite. In der Mitte steht die Jungfrau Maria mit dem Kinde, in der rechten Hand einen Lilienscepter haltend, auf dem Halbmond, neben ihr zur Rechten der Erzengel Michael

im Kampfe gegen den Höllendrachen, zur Linken St. Bartholomäus mit Messer und Buch, alle drei unter Baldachinen von gothischem Laubwerk in zierlichster Fülle. Vier kleine Tafeln an den Thüren stellen Verkündigung, Geburt, Begabung der drei Könige und den Tod der Maria dar. Ein Sockel, auf welchem dieser kunstvoll gearbeitete Schrein ruht, zeigt ein 5 Fuss langes und 2 Fuss hohes Gemälde, eine Art Votivbild, dessen Mittelgruppe die Anbetung des Christusbildes durch eine knieende Jungfrau darstellt. Dieser Altar ist in seiner Schönheit und edlen Ausführung den besten deutschen Schnitzwerken an die Seite zu setzen.

Wenige Minuten von der Landstrasse ab, auf dem Wege nach Schleusingen zu, ragen auf K. Preussischem Gebiete die Thürme der alten Prämonstratenser-Abtei-Kirche V e s s r a empor. Ich liess dahin fahren, um den Begleitern dieses ehemalige berühmte Gotteshaus romanischen Styles zu zeigen, dessen Portal noch ziemlich gut erhalten, nur aber durch einen Anbau halb versteckt ist. Indess konnte ich mittheilen, dass, als der Königl. Preussische Conservator, Herr v. Quast, mir kurz zuvor die Ehre seines Besuches geschenkt, derselbe die tröstliche Versicherung gab, es solle auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preussen der entstellende Anbau entfernt werden und die Kirche aufhören, wie bisher, ökonomischen Zwecken, als Scheuer und Dreschtenne des K. Domänenpachters zu dienen.

Die Zeit erlaubte nicht, in solcher Weise fernere Betrachtungen alterthümlich wichtiger Puncte fortzusetzen, und wir eilten, nach kurzer Rast in C o b u r g, mit dem von dort nach L i c h t e n f e l s Abends üm 10 Uhr gehenden Wagen von dannen, und zur Eisenbahn, die uns schnell genug nach B a m b e r g brachte, wo die nicht eben erfreuende Einrichtung getroffen ist, 2 — 3 Stunden in der Nacht im Wartesaale des Bahnhofes verweilen und sich langweilen zu müssen, den Schlaf zu entbehren und die Düfte eines widerwärtigen Estaminets im grossen Style einzuathmen.

Auch diese unschönen Stunden verstrichen, wie alle Stunden, sie seien schön oder unschön; mit dem Morgengrauen war schon Nürnberg erreicht, diese herrliche, ächt deutsche Stadt, dieser Edelstein in der Krone Deutschlands, die wir diesesmal nur grüssen, nicht aber betreten konnten.

Die Weiterfahrt bietet nichts von landschaftlicher Schönheit dar, erst bei Haarburg tritt das Bild eines alten, in den Schutz einer hochgemauerten Burg gelagerten Städtchens malerisch vor den Blick, zeigt sich von verschiedenen Seiten im anmuthigen Wechsel und entschwindet fast zu schnell.

Dann bietet erst das geschichtliche, so denkwürdige Donauwörth mit seiner Umgebung wieder eine landschaftliche Schönheit. Das auf einer felsigen Anhöhe dem Andenken der auf Befehl Herzog Ludwig des Strengen von Bayern 1256 enthaupteten unschuldigen Gemahlin desselben, Maria von Brabant, errichtete Denkmal hat zu der ganz irrigen Localsage Anlass gegeben, der Herzog habe die Gerichtete von jenem Felsen herabstürzen lassen.

Meine Gefährten sahen sich wegen Passangelegenheiten genöthigt, einen Abstecher nach München zu machen, während ich ihrer in Augsburg zu harren versprach. Schon von früher her mit Augsburgs Merkwürdigkeiten und Sehenswürdigkeiten bekannt, zog mich diesesmal das erst vor einigen Jahren neu errichtete städtische Museum an, dessen Besichtigung kein zum Vergnügen und zur Belehrung Reisender, der Augsburg berührt, versäumen sollte. Alle in Augsburg und dessen Nähe aufgefundenen zahlreichen Denksteine aus der Römerzeit sind dort im Erdgeschoss aufgestellt, und in den obern, ausreichend umfassenden Räumen theils die Sammlungen des historischen, theils jene des naturhistorischen Vereins, welche beiderseits ungemein viel des Sehenswerthen in sich schliessen, das noch vermehrt wird durch die freundliche Darleihung schätzbarer Gegenstände des städtischen oder Privatbesitzes an Documenten, Gemälden, Blättern urältester Kunst des Grabstichels in Holz und Metall, u. s. w. Eigenhandschriften Götz von Berlichingens, Peutinger's, mehrerer Fugger, ja selbst ein

Brief der Philippine Welser, erfreuen das Auge des Autographenfreundes, und der wissenschaftliche Kennerblick, der nach andern Richtungen hinspäht, wird jedenfalls nicht unbefriedigt bleiben. In der Mineraliensammlung werden geschliffene Kiesel aus dem Lech gezeigt, welche an Glanz und Feuer die geschätzten Rheinkiesel überstrahlen.

Nicht ungern sah ich in meinem Gasthause zu den drei Mohren den Saal mit dem Kamine wieder, in welchem einst die Zimmetholzflamme loderte, die Kaiser Carl V. Schuldbriefe an den Grafen Anton Fugger verzehrte. Dieses ehemalige Fuggerhaus hat auch noch seine alte Betcapelle, die dem gottesdienstlichen Gebrauche dient. Die „drei Mohren“ dieses Gasthauses sind eigentlich die heiligen drei Könige. Diese besuchten auf ihrer Reise von Mailand nach Cöln das Haus in Augsburg und rasteten allda. Leider waren sie bereits todt, daher nicht nur einer, sondern alle drei schon schwarz, und daher der Irrthum, als man ihnen zu Ehren das Haus zu den 3 Mohren nannte. Früher hatten diese drei Könige des Ostens zu Mailand geruht; als aber Friedrich Barbarossa, der deutsche Held, das wälsche Land eroberte und unter sein Joch beugte, erbat der Erzbischof von Cöln, Reinold II., Graf von Dassel, vom Kaiser die heiligen Leiber für das heilige Cöln. Diese Bitte wurde gewährt und ein Kameel ausersehen, die hehre Last zu tragen. Diess war das erste Kameel, das nach Deutschland kam. —

Sehr anlockend für Nicht-Kameele ist die Weinkarte des Gastgebers, Herrn Deuringer, indem dieselbe, wie vielleicht kaum eine zweite in Deutschland, neben deutschen und französischen Weinen auch eine Menge ungarische, italienische und griechische, ja selbst asiatische, und zu ziemlich mässigen Preisen, aufführt. Prüfendes Studium mindestens eines Theils dieser Weine für eine andere Gelegenheit vorbehaltend, begnügte ich mich an Ort und Stelle mit einfach deutschem Weine, und fuhr, da meine Reisegefährten mir von München aus telegraphirten, dass sie erst anderen Tages Nachmittags

von dort abreisen könnten, am Morgen des 22. September einstweilen allein ab, um den Bodensee bei Tage zu sehen.

Da nicht meine Absicht ist und sein kann, eine in das Einzelne eingehende Reisebeschreibung zu liefern, zu der mein Aufenthalt überall zu kurz war, und auch die im Eilflug durchzogenen Gegenden bekannt genug sind, so erwähne ich bloss, was mich individuell anzog und berührte, denn jeder Reisende sieht ja doch nur mit seinen Augen, reis't mit seinen Gefühlen und Neigungen, mit eigenen Wünschen, Ansprüchen und Vorurtheilen, und was dem Einen anziehend erscheint, lässt den Andern häufigst völlig gleichgültig. Es drängt sich dabei in der That die Frage auf, ob es nicht überhaupt vom Publicum zu viel verlangt ist, eine Reiseschilderung, die nicht vorher ganz unbekannte Gegenden berührt, und welche nicht die wissenschaftliche Erkenntniss bereichert, zur Hand zu nehmen und zu lesen?

Den deutschen Reisenden leiten jetzt K. Baedeker's allverbreitete und sehr brauchbare Reisehandbücher am sanftesten Gängelbande von Ort zu Ort; sie lassen kaum irgend etwas Wichtiges oder Anziehendes unberührt und unerwähnt, und begegnet in ihnen hie und da ein kleiner Irrthum, so ist derselbe sehr verzeihlich. Wenn ich daher im Verlaufe dieser Skizze eines oder des andern solcher Irrthümer Erwähnung thue, so bin ich weit entfernt, damit einen Tadel auszusprechen, denn es ist unmöglich, alles selbst zu sehen und über Alles richtig berichtet zu werden, ich gestehe vielmehr, dass mir die Abtheilung: Südbayern, Tirol und Salzburg, Ober-Italien, Coblenz 1855 — wesentlich gute Dienste geleistet hat.

Hinter Kaufbeuern beginnt die Bauart der Dörfer schweizerischen Character anzunehmen: alle Häuser richten ihre Fronten gegen eine und dieselbe Seite; an jedes Haus ist die Stallung unmittelbar angebaut; die Dächer sind Schindel- oder Breterdächer, mit Steinen beschwert. Die vordern Stocke haben kleine, aber zahlreiche, fast durchweg mit grünen Läden

versehene Fenster, was dem Ganzen einen sehr freundlichen Character verleiht.

Ehe noch das alte Kempten, vor Zeiten auch, wie Augsburg, schon ein Römerort, erreicht wird, zeigen sich hohe Berggipfel des Algäu in malerischen Formen, namentlich der Grümten, von dem A. Müller mir bereits erzählt, da in dessen Nähe und in der von Immenstadt des Künstlers Jugendland und Heimathort gelegen ist.

Im ländlichen Bahnhofe zu Immenstadt boten Mädchen den Reisenden Alpenrosen zum Kaufe an; die Blumen waren etwas welk und ich verschmähte sie. Später wurden mir auf der ganzen Reise nie wieder Alpenrosen angeboten. Man soll nicht immer ganz frische Rosen verlangen.

Wenn man Immenstadt hinter sich hat, schwinden die hohen Berge wieder, die Gegend wird waldig, erinnert an thüringische Partieen, und noch weiter hin erinnert sie lebhaft an die Bahnstrecke von Hof durch das Voigtland, sogar durch mehrere Thalüberbrückungen, und die Eisenbahn selbst führt ungleich höher empor, als die so vielfach besprochene „schiefe Ebene“. Der Reisende sieht sich bald hoch über der kaum verlassenen Thalsohle und begrüsst dann mit freudigem Gefühle die Schweizeralpen und den aus weiter Ferne zur Höhe herauf blitzenden Bodensee, von welchem ein Theil hell, wie geschmolzenes Silber, mir überraschend entgegenglänzte.

Da mir daran gelegen war, unter den Strahlen einer günstigen Sonne den Bodensee zu befahren, so verweilte ich nicht in Lindau, sondern liess sogleich mein und meiner Reisebegleiter Gepäck auf das Dampfboot schaffen, das ohne langes Säumen aus dem Hafen lief, und genoss mit vollen Zügen die reine, schöne Luft über den grünen Wellen und die Freude, zum erstenmale „das deutsche Meer“ zu befahren. Eine gute Karte und die freundliche Unterweisung eines gebildeten höheren Beamten aus München, der zu seinem Vergnügen einen Ferienaufenthalt am See machte und in verschiedenen Richtungen denselben durchkreuzte, machte mich bald mit den reizend gelegenen Uferorten bekannt, namentlich jener Seite, wel-

che die Appenzeller Alpen und der mit ewigem Schnee bedeckte Säntisgipfel überragen. Der See war von Dampf- und andern Schiffen und Booten mannichfach belebt und weckte lebhaft in mir den Wunsch, ihn nicht zum ersten- und letztenmale gesehen und befahren zu haben. Auch den Rhein sah ich, wie er, von Rheineck kommend, in den See einmündet, um denselben bei Constanz wieder zu verlassen, wie man zu sagen pflegt. Auf dem Dampfschiffe fand ich auch einige stumme Reisebegleiter, zwei verheissungreiche Kisten mit einer gewissen Adresse, die mir sagte, dass wir gleichen Weg hätten. Sie entstammten dem Hause der h. 3 Könige zu Augsburg.

In Rohrschach, wohin mich das Dampfschiff nach der Fahrt einer kleinen Stunde brachte, musste ich eine Alpenzither, die einem der Maler gehörte, mit einer Kleinigkeit verzollen, ausserdem blieb alles Gepäck undurchsucht. Aber die Zither, obschon nicht neu, wäre als „musikalisches Instrument“ Contrebande gewesen.

Nach der Einkehr im Posthaus, das ich wählte, um andern Tages gleich zur Weiterreise mit der Post an Ort und Stelle zu sein, machte ich noch einen Spatziergang durch das Städtchen, das manchen hübschen Bau mit stattlichem Erker hat, und an dem Ufer des Sees entlang, der nun begann, in mannichfachen Abendtinten zu glühen und zu brennen. Aehnlichen und noch schöneren Farbenwechsel der Wasserfläche hatte ich einst am Chiemsee wahrgenommen, und so einte sich mir der Genuss freundlicher Gegenwart mit schöner Erinnerung. Dort fuhr und wandelte ich mit lieben Freunden, die mir schon vorangegangen sind in das unbekannte Land, — hier war ich allein. Diess Alleinsein kommt dem älterwerdenden Manne nur zu bald, aber eben, um den lieben Genossen früherer Zeit ein stilles Andenken zu weihen, war mir recht lieb, dass ich hier allein war.

Hier wäre nun Lage und Stimmung äusserst geeignet gewesen, den Bodensee zu besingen; er ist aber schon so oft besungen worden, dass ich nicht auch noch Wasser in ihn hineintragen mochte.

Meine Reisegefährten trafen erst am andern Morgen, kurz vor Abgang der Post ein; sie hatten bis gegen Abend des vorigen Tages in München verweilen und die Nacht hindurch reisen müssen. Früh waren sie nun durch dichte Morgennebel über den See gefahren, ich hatte demnach am gestrigen Tage das beste Theil erwählt.

Unsere Fahrt von Rohrschach nach Rheineck zu glich der durch einen unermesslichen Obstbaumgarten, während der Himmel sich mählig aufhellte. Oft, wenn eine Wolke einen der vielen, nach und nach sich unsern Blicken enthüllenden malerischen Berggipfel neidisch zu bedecken schien, hatte sie bald darauf die Güte, gefällig zu zerfliessen und uns die Höhen in reiner Pracht bewundern zu lassen. Schönes Wetter ruft gern heitere Stimmung hervor und solche wurde uns eine liebe und willkommene Begleiterin, die sich auch nicht stören liess, wenn durch ab- und zugehende Mitreisende der Wagenraum sich äusserst beengt zeigte. Die Postwagen sind nun einmal Humanitätsanstalten κατ' ἐξοχήν, sie verschmelzen die widerstreitendsten Elemente, sie pacificiren, sie lehren, wie der Mensch seine Individualität im Allgemeinen aufgehen lassen muss. Warum sie nie und niemals etwas breiter, geräumiger und etwas bequemer gebaut werden, mindestens nicht Seitens südländischer Postanstalten (zu denen ich auch die Thurn und Taxischen mit zähle), das gehört zn den vielen Warums, die, nach Müllner, offenbar werden, „wann die Todten auferstehen". Warum in das Innere eines Wagens, der nur für 4 Personen anständigen Raum darbietet, absolut 6 Personen sich für ihr gutes Geld einquetschen lassen und mit gefesselter, weit weniger als Galeerensträflingen vergönnter Bewegung, darinnen vielleicht tagelang beharren müssen, ist nicht recht abzusehen, jedenfalls aber ist die Civilisation in dieser Beziehung noch auf der Stufe der Kindheit.

In Altstetten, einer gutgebauten Stadt, pflegt die Post ihren Reisenden Zeit zum Mittagsessen zu vergönnen. Das Postgasthaus ist reinlich und zog uns schon durch sein mythisches Schild, abermals die heiligen drei Könige, an.

Man trank dort noch einen leidlich guten Wein, nachdem alter Veltliner in Rohrschach ebenfalls seinen Ruf bewährt hatte; aber leider sagte uns der Rohrschacher Postmeister, dass wir solchen Veltliner auf der ganzen Reise nicht wieder zu kosten bekommen würden. Er habe durch glücklichen Einkauf alter Jahrgänge noch einen guten Vorrath gerettet; Misswachs und die leidige Traubenkrankheit der letzten Jahre haben kein gutes Gewächs mehr aufkommen lassen und leider war diese Versicherung, die ich Anfangs bloss für eine verzeihliche wirthsrednerische hielt, nur allzuwahr.

In Altstetten befand sich gleich neben der Post zu ebener Erde das Telegraphenbureau, und ich erlaubte und erbat mir, zumal die Thüre weit offen stand, den Eintritt, da mir anziehend erschien, die dasige Einrichtung in Augenschein zu nehmen. Die Maschine war sehr einfach und an derselben die Frau des Telegraphenbeamten thätig. Diess ist gar nicht übel und kommt in der Schweiz häufig vor, ja in einem gewissen Landtage ist zur Sprache gekommen: vorzugsweise Frauen', um Unversorgten Beschäftigungen zu gewähren, bei den Telegraphen anzustellen. Darüber liesse sich viel für und wider sagen, was aber in eine poetische Reiseschilderung nicht gehört.

Hinter Altstetten hat die Strasse aufwärts das Rheinthal zur Linken, stets malerische Felsenberge zu beiden Seiten, und führt durch weit ausgedehnte Wiesenfluren, die wieder von schroffen Höhen begrenzt und so dicht mit Obstbäumen bewachsen sind, dass ich das Dorf Meiningen, jenseits des jugendlichen Rheins, das aber von keiner der beiden, das Rheinthal durchziehenden Strassen berührt wird, lange vergebens mit den Blicken suchte. Es ist etwas sehr Eigenthümliches mit dem Wiederhall von Ortsnamen in verschiedenen Gegenden und oft seltsam überraschend. So liegt in derselben Gegend ein Dorf Uebersachsen, ein Dorf Thüringen mit 52, ein Thüringerberg mit 57 Häusern, am Ausgange des Walserthales. Wie kommen diese Namen nach Vorarlberg? Selbst ein „Henneberger Gletscher" wird dort gefunden, was

sehr hübsch ist, denn im alten Stammlande Henneberg giebt es wohl Klätscher genug, aber keine Gletscher.

Auch nach Schloss und Markt Hohenembs hatte ich mit Antheil geblickt, wo die beiden berühmten ältesten Nibelungenlied-Handschriften aufgefunden wurden, des Liedes, um das sich nun seit einem Jahrhundert die deutschen Sprachforscher zanken und streiten, zumal so oft irgend ein neu aufgefundenes Bruchstück die Kunde von den verschiedenen Handschriften bereichert. Im Jahre 1820 kannte man solcher Handschriften 8 und jetzt kennt man deren 24 oder 25. Ich wünsche, dass noch einige mehr dazu entdeckt werden möchten, weil es so unterhaltend und so ausserordentlich belehrend ist, wenn die Sprachforscher über das Alter eines Handschriftbruchstücks oder über ein Paar abweichende Lesarten desselben sich in den Haaren liegen und einander die ärgsten Grobheiten sagen.

Der malerische Wechsel mannichfaltiger Bergformen, die sich unserem Auge darstellten, blieb sich gleich; recht grotesk erschienen die Felsen eines kleinen Engpasses, des „Hirschensprung“, durch den die Strasse, wie durch eine Pforte, in ein neues Gebiet zieht. Vielfach schmücken die Höhen und das Thal die Trümmer und einsamen Warten einstiger Burgen, welche bezeugen, dass das Land vormals der Zwingherren allerdings schier zu viele hatte.

Wir fuhren Angesichts der Hauptorte des kleinsten deutschen Bundesstaates auf guter Strasse rasch dahin: Vaduz-Lichtenstein und Schellenberg, der Brennpunct für den matten und platten Witz mancher Zeitungsschreiber, welche Orte überragt werden von einem Berge: „die drei Schwestern“ — und erfreuten uns weiter thalaufwärts des mitten im Thale aufragenden Trümmerschlosses und des an den Berg malerisch gelehnten Dörfchens Azmoos, welches erstere wir von drei Seiten erblickten, da die Strasse um den grünen Ruinenhügel herumbog. Schon begann die Abendsonne die Felsenstirnen riesiger Bergeshäupter roth zu küssen, als wir das Städtchen Saargans erreichten, in dessen Nähe der wilde Rhein sich zu Zeiten gewaltig

breit und der Gegend bange macht. Man hält dafür, dass der unbändige Alpensohn Miene mache, dereinst zu ihm beliebiger Zeit seinen Lauf zu ändern und über Saargans in den nahen Wallenstädter, von diesem aber auf natürlichem Wege in den Züricher-See sich zu ergiessen. Noch zur Zeit hält er sich rechts, wer steht aber dafür, dass er nicht in einem schönen März treulos seine Gesinnung über Nacht wechsle und sich links wende?

Wir erreichten Ragacz, wo am 20. August 1854 der Philosoph Schelling starb und ein Denkmal erhält. Es mag schön sein, in stillem Thalfrieden eines Alpenlandes zu sterben, nicht bloss für einen Philosophen, und am Schönsten fern von allen Philosophen. — Wir dürfen uns freuen, nun mit einer Sammlung sämmtlicher Werke Schelling's beschenkt zu werden, wie man zu sagen pflegt, und diese schön gebunden neben die sämmtlichen Werke Kant's, Fichte's und Hegel's zu stellen, wohin die vielleicht künftig einmal erscheinenden sämmtlichen Werke einiger leider noch immer lebenden Philosophen niemals zu stehen kommen werden.

In Ragacz findet Wagenwechsel Statt, weil hier die Wagen von Zürich etc. mit denen von St. Gallen über Rohrschach zusammentreffen. Wer sich nicht eilt, guten Sitz im Hauptwagen zu erobern, wird in einen Stellwagen eingepfercht. Ein Kerl, von Gesicht und Tracht so beschaffen, dass er sogleich als prächtiger Bandit von der Bande Fra Diavolo's auf das Theater hätte treten können, half die Post bedienen und schob uns drei mit grobem Ungestüm in seinen Menageriekasten, in dem sich bereits ein Paar wälsche Löwen befanden. Einer meiner Gefährten, von der mütterlichen Natur vorzugsweise mit länglichen Beinen ausgestattet, litt Höllenpein, denn der Raum glich für Personen, die nicht zum Pygmäengeschlechte gehörten, völlig dem Bette des Prokrustes. Eine gefangene Hyäne oder ein Baribal kann sich im Menageriekasten doch mindestens um sich selbst drehen und eine Pfote um die andere ausstrecken, dergleichen Luxusbequemlichkeiten gestatten aber die Posttyrannen in ihren Käfigen nicht. Wollte unser armer Lei-

densgenoss nicht Krämpfe in seine Beine bekommen, so musste er von Zeit zu Zeit den Schlag am Hintertheile dieses schweizerischen Waggons öffnen, um seinen Beinen einige Pendelschwingungen in freier Luft zu vergönnen, wobei mir jener Handwerksbursche in den Münchner fliegenden Blättern einfiel, der, auf einem Frachtwagen in ähnlicher Weise sitzend, deutschgemüthlich singt:

Es ist doch gar so schön,
So durch die Welt zu gehn,
Und alles zu besehn.

Alles war nun freilich auf diesem Wege nicht zu besehen, ja nicht einmal mehr vieles, denn allmählich sank die Dämmerung sanft in die Niederungen, auch verschwanden die Aussichten auf die malerischen zerklüfteten Kegelgipfel des Rhätikon und der Nachbarhöhen und ziemlich einförmige, steilaufragende Bergwände engten Strom und Strasse ein; bald aber erhob sich hinter denen zur Linken der Mond und streute feenhaften Glanz herab in das Rheinthal. Rasche Fahrt im Mondschein durch unbekannte Gegenden hat immer etwas Romantisches; die Phantasie erwacht; Nahes und Fernes gewinnt groteske Gestaltung durch ihren Zauberstab, — der Fels wird zur Burg, ein Pfahl zur Gestalt, ein fernes Licht zum Sterne. Hallt nun dazu fortwährend Stromesrauschen durch die nächtliche Stille, wie hier der Fall war, so vermag das sehr eigenthümliche Stimmung zu erwecken.

Der brausende Rhein führt Jahr um Jahr unendliche Massen von Gerölle in das Thal und hat mitten im Thale schon vor alten Zeiten Berge geschaffen, auf denen sich Burgen erhoben, die wieder Trümmer sind, und auf denen Eichen wachsen, welche die Burgen werden und vergehen sahen. Aus zahllosen, meist südlich einströmenden Alpenwassern genährt und erstarkt, eigentlich ein vereinter Doppelstrom, stürmt der Rhein rastlos abwärts und macht den Anwohnern oft manche liebe Noth. Desswegen ist Chur, die Hauptstadt des gleich-

namigen Schweizerkantons, ihm etwas schüchtern aus dem Wege getreten und hat sich seitwärts weiter rechts angebaut.

Wir brachen die Nacht auf nach Chur und nahmen in der Post Wohnung, da wir ja doch einmal *glebae adscripti,* das heisst Eingeschriebene des Kastens waren.

Es wäre kleinlich, über die mancherlei kleinen und grösseren Unbequemlichkeiten, Plagen und Beschwerlichkeiten einer Postreise Nikolaiden anzustimmen; nur humoristisch soll man dieser gedenken, oder gar nicht, und am Besten, man erfasst und behandelt sie gleich von dieser Seite, dann ergözzen sie noch in der Erinnerung. So erregte es uns ungemeine Heiterkeit, dass, als wir die Nachtruhe gesucht, eine unserer Bettstellen bei der mindesten Bewegung einen Laut von sich gab, wie eine hölzerne Kindertrompete, der andere zur Verzweiflung hätte bringen können; wir aber lachten aus vollem Halse über diese rastlosen Seufzer einer Bettstelle, und indem der glückliche Inhaber derselben sich im Tacte bewegte, sah jene sich gezwungen, uns ein Trompeterstücklein zum Besten zu geben, worauf jener sie dann durch absolutes Ruhigliegen zum Schweigen zu bringen suchte, was aber kaum gelang.

In Chur heissen die kleinen Theile der Schweizerfranken, die Centesimi (100 auf 1 Frank) Rappen, und man könnte leicht auf die Vermuthung kommen, weil diese kleine Münze so leichtflüssig ist, es käme unser deutsches Sprichwort: „Lass den Rappen laufen!“ (Schone das Geld nicht!) von derselben her. Wir mussten in Chur ziemlich viele Rappen laufen lassen.

Die Fahrt ging früh um 5 Uhr weiter, und wir waren so glücklich, wieder in einen ordentlichen Postwagen zu kommen; ein grosses Unrecht der Posten bleibt es aber immer und überall, Personen, die für ihr gutes Geld einen guten Platz bedingen, mir nichts dir nichts auf der ersten besten Station dieses Platzes zu berauben, und in einen Stellwagen sie einzuzwängen. Was heisst überhaupt ein Stellwagen? Heisst er so, weil er meist ein erbärmliches Gestell hat und ist, oder weil er in Ermangelung guter Wagen an

deren Stelle als schlechtes Surrogat gestellt wird, oder ist das Wort verfälscht und muss eigentlich Stallwagen heissen? Wir wollen das den deutschen Sprachforschern zur kritischen Untersuchung anheimgeben, obschon es sehr schwer ist, an einem Stellwagen Scharfsinn zu üben.

Der Weg führt ohnfern des unglücklichen Ortes Felsberg vorüber, über dem noch immer die Bergmassen drohend hängen. — Bald war Reichenau erreicht, wo der Rhein auf überdeckten hölzernen Brücken überfahren wird, und in dessen Nähe die beiden ungestümen Gebirgssöhne, der vordere und der hintere Rhein, sich einander stürmisch in die Arme fallen, um sich erst spät, recht spät, in ganz anderer Flur und unter ganz andern Verhältnissen wieder zu trennen — wenn man so will.

Wer könnte Reichenau berühren, ohne eines Mannes zu gedenken, welcher der wechselnden Schicksale viele erlebte, hier in dem, allem politischen Weltgeräusche so meilenfernen Alpenthale, abgewandt von allem Schimmer eines alten und ruhmreichen Namens, den Zöglingen einer Erziehungsanstalt Unterricht in Geschichte, Mathematik und neueren Sprachen ertheilte, und dann, nachdem er dieses friedliche Asyl dennoch wieder verlassen, lange Jahresreihen wiederum voll wechselnder Schicksale durchlebte, bis ihn nach 36 Jahren eine Revolution auf einen der glänzendsten Königsthrone Europa's hob, und nach halb so viel Jahren einer wohlwollenden und vernunftgemässen Regierung abermals eine Revolution ihm Krone und Purpur gewaltsam raubte, und ihn und die Seinen verbannte?

Wie wunderbar an kleine, sonst kaum genannte Orte das Geschick Namen knüpft, die der Weltgeschichte angehören, ist mir auf dieser Reise mehr denn einmal in die Gedanken gekommen und hat mir Anlass zu den ernstesten Betrachtungen geboten.

Auch Benjamin Constant war Zögling in Reichenau, und Heinrich Zschokke war hier Lehrer.

Durch das breite und schöne Domleschger-Thal führte nun, vom hohen Calanda gleichsam abgeschlossen, unsere Strasse durch romanisches Gebiet, ein Gebiet, das, wie man aus der Menge zertrümmerter Felsennester und Burgen, darunter wieder ein Hohen-Ems, ersieht, ebenfalls der Herren viele hatte, die jedenfalls den Stab Wehe häufiger als den Stab Sanft über dem Volke schwangen.

Die zweite Strasse durchzieht das Flussthal des Vorder-Rhein, welches zahlreiche Alpenbäche aus ebensovielen tiefen, felsenüberragten Seitenthälern aufnimmt. Sie führt nach Ilanz und Dissentis, zum Oberalppass und zur St. Gotthardstrasse hinauf.

Sprache und Glaubensform mischen sich in diesen Gebirgsthälern wunderlich; es beginnt hier eine Völkerscheidung, und die romanische Sprache, ein Kind der lateinischen, wie die italienische, drängt sich zwischen beide ein; es wechseln deutsche Ortsnamen schon mit wälschen. Die Wissenschaft nennt zwar alle von der lateinischen abstammenden Sprachen romanische, folglich die italienische, die spanische, portugiesische, französische, provençalische und walachische Sprache; allein in diesen Alpenthälern ist ausschliesslich von einem Volksdialekte die Rede, der aus vielen wälschen und wenigen germanischen Sprachelementen hier im Grenzlande sich mischte und sesshaft blieb. Man nennt diesen Dialekt diesseit der Hochalpen äusserst bezeichnend churwälsch und hat sogar versucht, ihn zur Schriftsprache zu erheben, auch theilweise romanisch gepredigt und im Engadin, wo der romanische Dialekt ladinisch genannt wird, selbst Schulunterricht in demselben ertheilt, thut diess auch wohl noch immer.

Durch Bonaduz, in romanischer Sprache Pan-a-tots *(Panis pro totis,* Brod für Alle) genannt, weil dort noch fruchtreiche Feldflur, und durch Rhäzims, (altlateinisch *Rhaetia ima),* an den Trümmerburgen Juvalta, Rhealta, Paspels, Alt-Sins, Neu-Sins, Canova, Hasensprung und Riefberg vorüber, wie an den noch erhaltenen

und zum Theil neuen Schlössern Ortenstein, Baldenstein, Fürstenau und Tagstein, gelangten wir bald nach dem stattlichen Orte Thusis, romanisch Tosana, über dem und dem Thale der hier einfallenden Nolla der Piz *(Pico)* Beverin seine nackte Spitze fast 8400 Fuss hoch emporgipfelt.

Die Post hielt und wir forderten bei sehr kurz vergönntem Aufenthalte eine Flasche Wein. — Die erste, die man brachte, war kahnig, die zweite desgleichen, nur im mindern Grade. Je mehr man sich der Lombardei nähert, um so schlechter wird der Wein, und um so nachlässiger wird er behandelt. Sonst ist Thusis ein schöner, nach einem Brande höchst regelmässig und städtisch wieder aufgebauter Ort, hinter welchem nun die schaurig schöne Via mala beginnt, die jetzt, nichts weniger mehr als eine schlechte Strasse, Via bella heissen sollte. Früher bot sie jedenfalls der Fährlichkeiten und Schrecknisse genug. Weg und Welt scheinen aufzuhören, so eng treten die Felsen zusammen, die einerseits die grauen Trümmer der ältesten aller Schweizerburgen, Hohen-Rhätien, Hoch-Ryalt, *(Rhaetia alta)* schmückt, erbaut von einem mythischen Helden, Rhaetus, einem Etruskerführer, 587 Jahre vor Christus. In der Nachbarschaft dieser uralten Ruine zeigte sich die jüngere und doch auch schon uralte der Johannes-Kapelle, der ersten und lange Zeit einzigen Christenkirche dieses Gaues, deren Name mir lebhaft die Erinnerung an unser Thüringen weckte, wo auch der erste über Altenberga, der Sage nach, gegründete christliche Betort ein Johanneskirchlein war.

Die Conducteure und Postillione sehen es nicht ungern, wenn die zur Via mala emporfahrenden Reisenden recht enthusiastische Naturfreunde sind, den Wagen verlassen, es dadurch den Pferden leicht machen und eine oder anderthalb Stunden hinter dem Wagen her zu Fusse gehen, um mannichfaltigen erhabenen Eindrücken sich hinzugeben, welche diese bewunderungwerthe Strasse in stetem Wechsel bietet. Wir erfreuten uns des Glückes, einen äusserst liebenswürdi-

gen und gefälligen Conducteur zu haben, und zugleich eines schönen Tages, der gestattete, dem reizenden Genuss dieser Hochgebirgs-Natur mit voller Seele und frischen Sinnen sich hinzugeben.

Am senkrechten Felsen vorüber und unter senkrechten Felsen von 1500 Fuss Höhe, nicht minder eine lange Strecke durch Felsen zieht die Strasse in dem „Verlorenen Loch", und gegenüber starren ebenfalls senkrechte Felsen himmelhoch empor, so dass an manchen Stellen vom Himmel äusserst wenig zu sehen ist. Zwischen dem ungeheuren Felsenriss sprudelt und tos't, 500 Fuss tief unten, scheinbar in ein Bächlein zusammengedrängt, das ein Knabe überspringen kann, der Rhein, oft unsichtbar, aber stets zu hören, und wenn an Stellen, wo man von der Mauerbrüstung der Strasse aus hinabsehen kann, grosse Steine hinuntergeworfen werden, so dauert ihr Fall 10 bis 12 Secunden, sie wirbeln um und um, werden kleiner und kleiner, endlich rund und erscheinen dem Blicke so gross, wie Kinderbälle; im Augenblicke aber, wo der Stein in die Fluth stürzt, erfolgt drunten ein Knall, als werde ein Geschütz entladen.

Einigemale windet sich die Strasse über Brücken von einer zur andern Seite der Thalenge, und von diesen Brücken aus ist der Hinabblick in den tiefen, grünen, kochenden und brüllenden Strudel am lohnendsten. Und dieses unbändige Gewässer, welches einst diese Felsen durchbrach, das bei hohem Wasserstande in seinem engen Bette heraufschwillt und den Brücken Gefahr zu drohen im Stande ist, das wird der Rhein, der grosse, prachtvolle deutsche Strom, dessen Fläche sich endlich zum breiten Spiegel glättet, in dem sich die grauen Dome und die hellen Städte spiegeln, und nach dessen linken Ufern Frankreich fort und fort züngelt.

Sind die wildesten Schluchten im Rücken, so tritt die Strasse in das Schamser-Thal, welches seinen Namen von 6 in dasselbe einfallenden, und dem Rheine zustürzenden Gebirgsbächen trägt: *Vallis sex-amniensis,* und man gewahrt einen breiten Wasserfall unterhalb einer alten Brücke, über

welche die frühere Strasse führte, deren Spuren noch an einigen Stellen sichtbar sind.

Der Ort Zillis liegt heiter und im idyllischen Frieden am Ausgange der Schlucht, und in der Nähe mahnt an einer Brücke eine lateinische Inschrift das biedere Volk der Rhätier, die Sitteneinfachheit und Eintracht der Väter, die Stützen der Freiheit, zu bewahren. Dergleichen volksthümliche Ermahnungen sollte man doch dem Volke in seiner Sprache zu Gemüthe führen, und nicht in einer, die es nicht lies't und nicht versteht. Der gelehrte Zopf sprosst aber leider überall, und hier sogar als Alpenpflanze.

Es folgen der Badeort Bigneu und der Hauptort des Thales Andeer. Unwillkürlich fielen mir die lautverwandten Namen der Pyrenäenbäder Bagnères in der Landschaft Bigorre, und Andorre ein.

Bald wird das Schamser-Thal verlassen und das Ferrere-Thal öffnet dem Blicke seine schroffe Zerklüftung und den Avner-Rhein, der in den Hintern-Rhein sich brausend stürzt und noch kurz zuvor einen herrlichen Wasserfall bildet. Dieser wilde Bergbach heisst auch das Avneser Landwasser, vom Orte Avnes am Platze, 6,300 Fuss hoch überm Meer gelegen.

Ueberhaupt erstaunt man, bis zu welchen schwindelnden Berghöhen Häuser, Kapellen und ganze Dörfer in diesen Thälern emporgestiegen sind, die zum Theil als helle, weisse, vereinzelte Punkte sich darstellen.

Auf's Neue nimmt die Strasse grossartigen Character da an, wo sie das Schamserthal verlässt und durch die Engpässe und Windungen der Rofla emporzieht, immer die tosenden Wasserstürze des Rheins zur Rechten, durch wilde Zerklüftungen und Felsentrümmer und Waldung. Mitten durch diese hindurch auf gefahrvollen Saumpfaden trieben gerade romanische Bauern eine Rinderheerde und schufen dadurch der überaus wilden Landschaft eine passende und treffliche Staffage. Herrliche Marmorbrüche sind dicht an der Strasse befindlich und liefern derselben die so nöthigen Prall- und Geländer-

steine. Der prächtige Rofla-Fall ist eben auch ein Rheinfall, nur ein ganz anderer, wie der bei Schaffhausen.

Hat man auch diese Schlucht hinter sich, so ist das Rheinwaldthal, (Val-Rhein) erreicht. Die Gegend, obschon wegen der hohen Lage etwas rauh, ist eine Gebirgsmaid, nicht ohne Reize, nach welcher von mehreren Seiten sehr alte Herren mit schneeigen Häuptern so neugierig zu lugen scheinen, wie jene grauen Sünder nach der keuschen Susanna. Diese tugendhaften Greise sind das Spitzhorn, der Calendari, der Splügen; besonders letzterer lässt die Adoptivtochter, der er den eigenen Namen gegeben, nicht aus den Augen.

Wir nahmen in Splügen das Mittagsmahl ein, und dann vom lieben Rhein Abschied, denn in des Ortes nächster Nähe beginnt die Zickzackstrasse am Splügen sich sanft bergan und höher und immer höher zu ziehen. Die untere Strasse führt immer noch eine Strecke dem Hinterrhein entgegen und dann über den Bernhardin.

In der Post zu Splügen hatte man einen vor nicht langer Zeit geschossenen stattlichen Bären ausgestopft zur Schau gestellt, der dem vor einigen Jahren auf der Feste Coburg verstorbenen und im herzogl. Naturalienkabinet zu Gotha befindlichen Prachtexemplar wenig oder nichts nachgiebt, ein Beweis, dass Meister Braun doch noch darauf Bedacht nimmt, sein Geschlecht nicht aussterben zu lassen, was auch in der That Schade wäre, denn — dann könnten am Ende keine Bären mehr angebunden werden, und das mannhafte Geschlecht unserer Bärenhäuter stürbe auch aus.

Je höher man aus dem Thale sich erhebt, und je kleiner bei jeder Wendung der Strasse — Splügen tief unten im Thalgrunde erscheint, um so herrlicher treten die Formen der Alpenberge hervor, an deren Seiten hie und da noch alter Schnee lag.

Ich hatte erwartet, dass es kalt sein werde in der 6450 Fuss hohen Region des Splügen-Passes, allein diess war nicht der Fall; die mehr und mehr sich verlierende Alpen-Flora war indess nicht mehr reich. Einige Gentianen, eine Carde und

der harte, spätblühende, taurische, wie der Alpen-Sturmhut *(Aconitum Tauricum et Neomontanum)* drängten sich, noch mächtig vollblühend, hervor. In der Nähe der Strasse bricht vortrefflieher weisser Marmor, der zum Wegbaumaterial dient. Eine tunnelähnliche Gallerie, von der aus aber Bogenöffnungen Licht einlassen, führt in einer Länge von 262 Fuss durch die Felswand. In zwei Stunden ist der Wagen, an einem gut gebauten Steinhause, einer Art Cantoniera (Schutzhaus und Wohnung der Strassenbaubeamteten) vorüber, auf dem Gipfel des Passes, den aber die Nachbarspitze des Tombohornes noch um 3332 Fuss überragt; auch wird der Soretto, ein Gletscherberg, erblickt.

Eine kurze Wendung — und entschwunden ist das schweizerische Alpenland dem Blick; wir sehen nach italienischen Gefilden, wenn es nämlich die Wolken erlauben, und nähern uns dem K. K. Oesterreichischen Mauthamte, der gefürchteten Dogana, die der Schrecken aller passlosen Strolche, sogenannter politischer Flüchtlinge und Vagabunden ist, denen die Schweiz häufigst und mit zärtlichster Nächstenliebe Freistätten bietet.

III.

Auf Villa Carlotta.

Die Dogana am Splügen liegt in reizloser Bergeinsamkeit, in einem hohen Kessel, den die Nachbarberge bilden. Das Beamtenpersonal ist aus Deutschen und Lombarden gemischt. Wir hatten bei der nun einmal unumgänglich nöthigen Gepäckvisitation und Passvisirung nicht die geringste Schwierigkeit, und es bedurfte keineswegs das in die Handdrücken eines Zwanzigers v o r der Eröffnung unserer Koffer, in die nur ein leichter Blick geworfen ward; doch wurde jener später nicht zurückgewiesen, gefordert aber für alle Bemühung nicht das Mindeste.

Das Local oder die Locale, in denen sich diese kleine Welt täglicher Pass- und Gepäckvisitation bewegt, erschien abschreckend schmutzig, unheimlich und fast wüst, und muss zum völligen Purgatorio Dante's dann werden, wenn schlechtes Wetter a l l e Reisenden in das Haus drängt und Frost und Nässe sie peinigt. Der Raum, in welchen man die Koffer zur Visitation bringt, fasst keine 6 Menschen. In der Nähe des Mauthamtgebäudes ist ein oder sind einige Wirthshäuser; wir

lernten nur eins kennen, um in Hast eine Tasse schlechten Kaffee ohne Milch zu trinken, und waren froh, als wir wieder im Postwagen sassen. Eine Wolke zog vom Splügen herüber und ergoss sich über den Pass und in das Hochgebirgsthal, doch nicht auf lange, und nun ging es bergab und immer bergab, an vielen steinernen Hütten vorüber, die für Hirten und Vieh, das oft den ganzen Sommer lang auf diesen kräuterreichen Alpentriften weidet, Schutz gegen die Nacht und gegen Wetterstürme gewähren. Es sind Bergamasken mit ihren Schafheerden. Die etwa fallenden Schafe werden ausgeweidet und enthäutet, dann an der Luft getrocknet, im Herbst mit hinab in die Heimath genommen und zu Salamiwurst verwendet. Mit diesen Hütten beginnt gleich die südliche Art der Steinbauten, an ein Holzhaus nach deutscher Bauart ist schon von Thusis aus nicht mehr zu denken, und wer diese Bauart früher nicht in der Wirklichkeit sah, der begreift alsbald die Wahrheit der auf Bildern südlicher und orientalischer Gegenden dargestellten, fast immer ruinenhaft aussehenden ländlichen Gebäulichkeiten, denen es oft nicht an malerischer Schönheit und noch mehr Eigenthümlichkeit fehlt, aber an aller Bequemlichkeit und Annehmlichkeit selbst armer Leute in nördlichen Gegenden. Mit einemmale wird uns klar, wie es kam, dass Joseph und Maria in einem Stalle Aufenthalt nahmen. Wo soll man anders wohnen, wenn jedes Haus ein Stall ist?

Die Strasse ist mit bewunderungswürdiger Kunst an schroffen Bergwänden in zahlreichen Windungen geleitet, und würde den Alten ein Wunder der Welt geheissen haben. Wo kein Raum mehr für sie am Felsen hin war, zieht sie durch den Fels, und dieses „Durch" bewährt sich wie ein Schildspruch. Die erste Gallerie ist gleich 700 Fuss lang und 15 Fuss hoch, die zweite 642 Fuss lang, die dritte sogar 1530 Fnss. Theils durch Fels, theils durch felsenfest aufgeführtes Mauerwerk, mit riesigen Pfeilern und Oeffnungen, gleich umfangreichen Kanonenluken, auch dabei stets so breit, dass ein Wagen den andern vorbeilassen kann, sichern diese Gallerieen die Strasse vor Verschüttung durch Schnee oder Sturm. Man

blickt auf dieser Fahrt von Oben in eine schwindelnde Thalestiefe hinab, sieht bisweilen Reste der alten, noch viel gefährlicheren Strasse, auf der unter Anderem, als Ende Novembers und Anfangs Decembers des Jahres 1800 der französische Marschall Macdonald im Sturm- und Stäuperwetter eine Armee-Division über den Splügen führte, beim Oertchen Cardinell ganze Colonnen von niederfallenden Lawinen erdrückt oder in den Abgrund hinunter geschleudert wurden, — und führt, ausser den oben genannten grössten Gallerieen, noch fünfmal durch Felswände. Für zum Schwindel geneigte oder sonst ängstliche Personen ist die Fahrt schaudererregend und haarsträubend, denn es geht beständig rasch abwärts, die Curven der Wendungen sind ungemein kurz, und die Wände, an denen es hinabgeht, sind so steil, dass man öfter von den untern Biegungen der Strasse nichts gewahr wird. Angenehm überrascht plötzlich der Anblick eines wunderschönen Wasserfalles, der sich in einem mächtigen, brausenden, stäubenden Strahle weit vorspringend 700 Fuss hoch zur Tiefe stürzt. Es wird einige Augenblicke gehalten, um von einem basteiähnlichen Vorbau die volle Schönheit dieses Naturschauspieles zu betrachten, und dann hat man, tiefer kommend, bei den wiederholten Zickzackwendungen noch einigemale Gelegenheit, den „Madesimo-Fall", diess sein Name, anzustaunen.

Wir waren nun im Lyra-Thale und gelangten aus diesem in das Giacomo-Thal; allein beide ziehen sich aus bedeutender Höhe abwärts und die Oertchen, die man im Thalgrunde verstreut erblickt, wie Isole oder Pianazzo, das die Strasse berührt, haben noch die Meereshöhe des Dorfes Splügen. Es geht daher fort und fort, wenn auch nicht mehr in Windungen, ziemlich steil abwärts und die Strasse gewinnt einen ganz eigenthümlichen Character durch eine Ueberfülle übereinander gestürzter Felsblöcke, die den heftigsten, einst hier stattgefundenen Kampf wilder Elementarkräfte bekunden. Das erste Erblicken dieser Reste furchtbarer Bergstürze wollte mich an die Zertrümmerungen am Ausgange des thüringischen Drusenthales mahnen; allein diese umfassen nur eine kleine Weg-

strecke und eine geringe Thalbreite, hier aber geht es stundenlang durch eine zerfallene Welt, mitten in einem ungleich breiten Thale, durch das ungestüm die Lyra (ital. Lira) brausend rollt und sprudelt. Das Gestein ist röthlicher Gneiss, porphyrähnlich. Mitten in der Trümmerwelt breiten sich wieder die friedlichen Wiesen des Ortes Campo dolcino mit ihrem hellen Grün aus, die sicherlich dem Dorfe zu seinem lieblichen Namen verhalfen.

Es folgen, ausser vielen isolirten Weilern, noch die Dörfer Prestone, Gallivaggio und San Giacomo, das dem Thale seinen Namen lieh, und mit ihnen grüsst uns die südliche Vegetation durch edle Kastanienbäume, Weinreben, Maulbeer- und Feigenbäume, Lorbeer- und Granatbäume.

Der Abend schattete bereits, als wir die alte Hauptstadt der ehemaligen Grafschaft Cläven oder Cleven, italienisch Chiavenna, erreichten. Ein stattliches Gasthaus neben der Post nahm uns auf, wir fanden und begrüssten freudig unsern hohen Herrn mit seiner Begleitung und hatten sonach das gewünschte nächste Ziel glücklich erreicht.

Es wurde ein herrlicher Mondscheinabend; der Prinz und meine Gefährten, die Maler, machten noch einen Spatziergang in der nahen Umgebung des offenen Ortes; ich aber begnügte mich, einige mächtig ragende Cypressen auf dem Platze, dann die ernsten Ueberbleibsel eines gegenüberliegenden Palastes, von dem nur starre Mauern emporragten, und in deren „öden Fensterhöhlen das Grauen wohnt“, wie Schiller sagt, und die schroff und steil aufgegipfelten Felswände, die Chiavenna amphitheatralisch einzuschliessen scheinen, zu betrachten und dann die Ruhe zu suchen. Aber die mannichfaltigen Eindrücke dieses Tages klangen zu lebhaft im Innern nach, als dass ich so bald hätte einschlafen können; die brausenden und schäumenden Wasser, die ich mit ihrem vielfachen Getose gehört und gesehen, hörte und sah ich noch immer mit dem Ohr und dem Auge des Geistes. Der letzte Eindruck zumal war der dauerndste und stärkste und wurde in mir zum Liede:

An die Lyra.

„An die Lyra, seine Leier,"
Sang zu seiner eigenen Feier
Mancher deutsche Leierer schon.
Wenn ich's heute kühnlich wage,
Und in meine Saiten schlage,
Klingt's aus einem andern Ton.

Nicht mit Lei'rern will ich leiern;
Eine Lyra will ich feiern,
Deren Tonfall mich entzückt;
Die ein mächtiger Gott besaitet,
Die mich heute hat begleitet,
Deren Rauschen mich beglückt.

Alpenschnee heisst ihre Amme:
Von des Splügen Felsenkamme
Rieselt sanft ihr erster Klang.
Bis er, stürmisch angeschwollen,
Wird zum ungestümen Rollen,
Bis er wird zum Donnergang.

Felsenbraut aus reinen Höhen,
Fei der unterirdischen Seeen,
Reizend trittst du an das Licht!
Droben singst du Bergeslieder,
Gleitest dann zur Tiefe nieder,
Bebst vorm kühnsten Sprunge nicht.

Immer freudig, immer rauschend,
Tänzelst du herab, und bauschend
Weht im Wind dein grünes Kleid.

Bänder nimmst an vielen Stellen
An du von den Wasserfällen,
O du schöne Alpenmaid!

Alle Wasserfälle singen
Werbend, dass sie dich umschlingen,
Stürzen innig dir ans Herz.
Und du grüssest jubelnd Alle,
Reissest sie zu raschem Falle
Wirbelnd, brausend, niederwärts.

Jeder wird zur neuen Saite,
Glücklich, dass er dich begleite,
Dass sein Ton mit deinem hallt.
Und im Thale donnert mächtig
Solch vereinter Schall, und prächtig,
Und voll göttlicher Gewalt.

Lyra, deinen Schall zu hören
Wollte mir das Herz bethören,
Und ich dacht' an alte Zeit,
Wie du klangst in Vorzeittagen,
Als die Berge hier zerbrachen
In der Elemente Streit.

Wie der Himmel hier gewittert,
Wie der Erde Kern erzittert,
Wie Koloss stürzt' auf Koloss;
Und ob den zerborst'nen Brocken
Mahlend, malmend, mit Frohlocken
Deine Fluth felsüber schoss.

Jenes Hochlied deines Sieges,
Keines Menschen Ohr ertrüg' es!
Gegen jenen Wogenschwall

Und sein unnennbares Tosen,
Ist dein heutiges Lied nur Kosen,
Nur Gesang der Nachtigall.

Lass, o Lyra, rauschen, rollen
Deine Klänge fort im vollen
Götterfrohen Sturmaccord!
Lauscht ein Dichter voll Entzücken
Dir, so lass ihn Blumen pflücken
Still an deinem Ufer-Bord.

Als die Gefährten zurückkamen, brachten sie einen in einer Mauerspalte entdeckten und durch Cigarrengluth getödteten Scorpion mit, und so grüsste uns Wälschland nächst den Bäumen und Sträuchern der südlicheren Zone, auch mit diesem anmuthigen Schoosskinde seiner Natur. Alpenzitherstücklein sangen mich endlich in den Schlaf.

Der schöne Morgen des nächsten Tages, des 23. Septembers, zeigte uns im hellen Lichte den Trümmerpalast, der nichts weniger ist, als eine alte Ruine. Er wurde von einem Angehörigen der in Graubündten, im Veltlin und in der Lombardei vormals reich begüterten Familie Salis aufgeführt und steht am Fusse eines in den Ort vorgeschobenen Felsrückens, den ebenfalls graues Gemäuer schmückt, und der eine wirklich alte Burg trug. Der Palast unten wurde gar nicht vollendet, indem politische Verhältnisse die Erbauer nöthigten, das Land zu verlassen. Wir bestiegen die ziemlich hohen Felsenterrassen, zu denen steile Stufen emporführen, überblickten von da die Stadt und Gegend, in der sich die von Osten herzufliessende Maira mit der Lira vereinigt, die Rolle eines Gemahles spielend, der seiner Frau ihren Namen nimmt, und kosteten die blauen Trauben, deren Reben, zu Lauben gezogen, den ganzen Felsen bedeckten. Hier war denn nun die

schon jahrelang anhaltende Landplage der Lombardei: die Traubenkrankheit, in ihrer erschreckenden Gestalt wahrzunehmen; zahlreiche Trauben vorhanden, aber fast alle Beeren verhutzelt, hart, vertrocknet, ungeniessbar.

Diese Traubenkrankheit ist ein Nationalunglück und ich komme später wieder auf dieselbe zurück.

Unsere Karavane eilte nun von Chiavenna gen Colico, in dem Flussthale der Maira oder Mera entlang, dessen Reize sehr bescheidene sind. Die Wiesen liegen halb unter Sand und Kiesgerölle verschüttet, das die bei Regengüssen von den Bergen strömenden Wildbäche und die häufigen Ueberfluthungen des Thalflusses zurücklassen. Der Maulbeerbaum und der Mais sind die vorherrschenden Cultur-Gewächse dieses Thales.

Bald blitzte ein See uns entgegen und weckte das freudige Bewusstsein, nun die ersehnten Ufer zu begrüssen; doch war es noch nicht der Comer-See, sondern der Lago di Mezzola, oder auch Lago di Riva genannt, in dem sich zur Rechten in zwei gesonderten Armen die Maira ergiesst, die sich ein breites Sand- und Steinbette errungen hat; fast möchte man meinen, die beiden ungestümen Schwestern Lyra und Maira hätten sich nach ihrer Vereinigung wieder entzweiet, und jede ziehe trotzig allein ihres Weges in den Mezzola-See.

Gegenüber dem Einfalle dieser Bergströme liegt Novate, eine Art Flecken, an dem die Strasse dicht vorbei zieht, die immer am linken Ufer dieses kleinen See's bleibt und zur Abwechselung auch wieder mitten durch die Uferfelsen führt. Erst nahe der Adda, welche überfahren wird, endet der See und es beginnt ein sumpfiges Gebiet, das sich zu einer Ebene erweitert, die aus dem durch die Adda und Maira aufgeschwemmten Boden entstanden ist und sich bis Colico reizlos ausbreitet. Die Trümmer einer kleinen Festung, des Fordi Fuentes auf einem Hügel, der früher als Insel dem Comer-See entragte, als dieser noch mit dem Lago di Mezzola eine Wasserfläche bildete, unterbrechen malerisch die von Gräben und Canälen durchzogene Fläche; dann geht es zwischen langen Mauern hin, an denen zahllose Eidechsen mit einer ungeheuern Be-

weglichkeit emporkletterten, bis der eigentliche Comer-See erblickt und der Hafenort Colicopiano erreicht wird. Hier breitete sich nun der nördliche Theil des Comer-See's in seiner vollen Schönheit vor unsern Blicken aus; der äusserste Ort, in dessen Nähe die Adda vereint mit dem Ausflusse des Lago di Mezzola einströmt, heisst Gera, dessen Name, deutsch gelesen, gleich dem des nachbarlichen Gravedona, merkwürdig auffallend an die thüringischen Ortsnamen Gera und Gräfentonna erinnert.

Das Dampfschiff war noch nicht in Sicht, daher Zeit genug, im Albergo del Lago zu Mittage zu speisen und die wälsche Küche kennen zu lernen. Es erschienen allerlei Gerichte von sehr zweifelhafter Beschaffenheit, denen nicht vieler Schaden zugefügt wurde. Dabei befand sich ein kohlschwarzes zähes Fleisch, das sich durch seinen Geruch in keiner Weise empfahl, und welches man Gamuzza nannte. Es verschwand unberührt wieder vom Tische und hinterdrein erst erfuhr ich, dass es Gemsenragout gewesen.

Um den Wein sah es trostlos aus. Weisser Wein, welcher auf Verlangen gebracht wurde, hatte auf dem Lager gestanden, statt zu liegen, und daher unter den Stöpseln eine gut fingerbreite Welt von Kryptogamen angesetzt, die einen Naturforscher tagelang auf das Angenehmste hätte microscopisch beschäftigen können. Der euphemistische Zartsinn der Italiener nennt diesen Schimmel Fiore: Blume. Eine reizende Weinblume das! — Der Rothwein war das trübselige Landproduct der Lombardei, Nero tinto, unserem, an deutsche Weine gewöhnten Gaumen und Magen ungeniessbar und unzuträglich. Zum besseren vorschreitend, erschien Vino santo — der just so schmeckte, als wenn zu $\frac{3}{4}$ Tischwein $\frac{1}{4}$ Syrup oder Honig gemischt worden wäre. Santo mag solcher Wein immerhin sein, sano ist er auf keinem Fall. Von der Reinlichkeit oder vielmehr deren Gegensatze im Gasthause schweige ich, nur eines Scherzes zu erwähnen, sei vergönnt. Die uns bedienende Kellnerin war aus der deutschen Schweiz; diese wurde gefragt, seit wie lange die Zimmerthüre, die arg voll

Schmutz war, nicht abgewaschen worden sei? Und mit der grössten Naivität versetzte diese Donna del Lago: „Das kann ich Ihnen nicht sagen, ich bin erst ein Jahr hier."

Sie war aber, wie man wusste, vor zwei Jahren auch schon im Hause gewesen.

Als die Zeit der Einschiffung herannahte, wehte ein frischer Wind und bewegte den See, was ein sehr schönes belebtes Bild gewährte; allein alsbald verbreitete sich die Nachricht, bei diesem „Sturm" könne das Dampfboot nicht anlegen, und wer an Bord wolle, müsse in Böten und Barken über den See nach dem Dampfschiffe fahren. Das gab nun gleich äusserst lebhafte und bewegte Scenen, das Geschrei der Barkenführer, das Rennen der Packträger und Reisenden, alles durcheinander und vieles in Verwirrung.

Unsere Reisegesellschaft hatte des Gepäckes ziemlich viel und war sehr zahlreich; als wir endlich mit einem Theile der Fracht (der übrige Theil befand sich mit der Dienerschaft in einer zweiten Barke) in einem Boote sassen, fuhr der Barkenführer nicht eher aus dem kleinen Dock, in dem wir uns befanden, bis er die mit lautem Geschrei geforderte volle und hoch gesteigerte Zahlung für diese Ueberfahrt in Händen hatte.

Der See ging etwas hoch, und das Anlanden am Dampfboot mit dem fürstlichen Kinde und den Frauen, denen dasselbe zur Obhut übergeben war, erheischte grosse Vorsicht, doch ging Alles ohne Unfall ab. Nur die zweite unserer Barken war etwas weit nordwärts in den See getrieben, und einige Koffer empfingen die Wellentaufe.

In heiterer Ruhe am Bord des Dampfbootes liess sich nun der See mit seinen reizvollen Ufern überschauen. Was den Sturm betraf, so war es kein Sturm, und mir erschien das ganze Vorgeben, als könne seinethalben das Dampfboot nicht an gehöriger Stelle anlegen, nichts als eine ächt lombardische Prellerei. Die Hafenleute kannten den Prinzen, obschon derselbe incognito reis'te; das durch uns vermehrte ziemlich zahlreiche Gefolge, wie die Menge der Effecten, liess jenen den etwas frischen Wind willkommen erscheinen, und dem

Dampfboote wurde auf irgend eine Weise signalisirt, im See halten zu bleiben, — damit der besondere Verdienst dem Volke der Barkenführer nicht entgehe. Darunter mussten viele andere Reisende, die mit dem Dampfschiffe weiter wollten, leiden und liessen sich in lauten Klagen vernehmen.

Die ausführliche Schilderung der landschaftlichen Schönheit der Ufer des Comer-See's könnte allein ein Buch füllen. Das Auge weiss nicht, wohin sich wenden, wo am längsten verweilen, ob auf dem Fluthenspiegel, auf den Uferorten, von denen namentlich am rechten Ufer des See's, abwärts angenommen, in ununterbrochener Gliederung von Vercana bis San Abbondio sich einer an den andern reiht, oder auf die hoch aufgegipfelten Berghäupter, welche hinter den schon auch bedeutend hohen Uferbergen in mannichfaltigen Formen und zum Theil mit Schnee bedeckten Spitzen malerisch aufragen? Hinter Colico hebt sich gigantisch der Monte Legnone 8068 Fuss hoch über den See, und 8550 Fuss über den Spiegel des adriatischen Meeres empor. Hinterm Nordranda des See's ragt der Monte Berlinghera mit seinen Zuckerhutspitzen in die Aetherbläue, und hinter Gravedona steigen die Felsenmassen des Monte Cortafo majestätisch in die Lüfte. Da, wo der See sich merklich verengert, zwischen Dervio links und Rezzonico rechts, erhebt sich hinter letztgenanntem Orte der Monte Bregnano, hinter San Abbondio der Cima (Gipfel) la Grona. An dieser Seite führt keine fahrbare Strasse durch die Uferorte, während jenseits die treffliche Militärstrasse von Lecco herauf, und öfter durch die Marmor-Felsen des Ufers hindurchgeführt ist, die sich bei Colico in die Splügen- und in die Stelvio-Strasse theilt. Von den bemerkenswerthen Orten zeigten sich uns auf der Weiterfahrt bald Bellano links, und weiter abwärts Menaggio rechts, wie diesem letztern schräg gegenüber Varenna, und zwischen beiden die Landzunge und das hinter derselben aufsteigende mächtige Gebirge, das den See in zwei Arme theilt. Auf dieser liegt wieder am linken Ufer heiter hingebauet, Bellagio, gegenüber Griante, und hinter dem

Gasthause Majolica trat auf einem Vorsprunge, der den Blick auf unser Reiseziel vorerst noch hemmte, das Gasthaus Cadenabbia in Sicht.

Ein Signalschuss von der nahen Villa Carlotta verkündete die Ankunft ihres Besitzers, dem mehrere begrüssend folgten; der Districtscommissar, Herr Dr. Antonio Zanardelli, Inhaber mehrerer Verdienstkreuze, empfing in Uniform neben dem Administrator der Villa den Prinzen und die Prinzessin — und unsere Ausschiffung erfolgte.

Eine Allee von alten, schattenden Bäumen führt von der Cadenabbia längs der Mauer des Parkes zum Eisengitterthor der Villa, und wir erblickten nun mit freudigem Erstaunen den mächtigen Terrassenbau mit seiner Baum- und Blumenfülle, über welchem der Palast sich imposant und beherrschend erhebt.

Eine breite Freitreppe führt von dem unter der Villa vorüberführenden öffentlichen Weg unmittelbar zum See hinab.

Eine hochspringende Fontaine mit krystallklarem Wasserbekken, von schönblätterigen Zierpflanzen umgeben und im feuchten Schoose seltene Nelumbien nährend, schmückt die unterste Terrasse; Marmortreppen führen empor, zwischen denen in mit Moos und Frauenhaar *(Adiantum Capillus Veneris)* bewachsene Tuffsteingrotten Wasserstrahlen niederrieseln und plätschern. Die neue, das stille Haus schnell belebende Colonie vertheilte sich rasch in die angewiesenen Zimmer, in denen aber nicht lange verweilt wurde, denn noch in halber Dämmerung wurden die herrlichen Gartenanlagen durchstreift, welche ausser dem vorhandenen Schönen noch reichen Raum zu künftigen Verschönerungen darbieten, und dann lange auf den untern Balkonen verweilt, wo ein herrlicher Vollmondaufgang hinter den hoch erhabenen Gipfel des Monte Biondino entzückte, während über dem Monte Croce eine geballte, noch vom Abglanz der längst gesunkenen Sonne hellbeleuchtete Wolke von Blitzen durchflammt stand, wie ein Gluthballen, der über dem Gipfel eines Vulkans lagert.

In der Nacht erhob sich ein starker Sturm, aber ohne Gewitter, und der Morgenhimmel war trüb, heiterte sich in-

dess bald wieder auf, und dieses Aufheitern schmückte den See mit den reizendsten wechselnden Streiflichtern, liess ihn bald nach einigen Richtungen hin düster und drohend, nach andern wieder lockend und lieblich erscheinen. Dabei ist er am Tage immer belebt von Barken und Fahrzeugen aller Art, mit oder ohne Segel, mit einem oder mehreren Rudern. Das Dampfschiff kommt regelmässig täglich um 10 Uhr von Como herauf und zu dieser Zeit an der Villa Carlotta vorüber; um 12 Uhr landet es in Colico; ein zweites fährt Abends 10 Uhr aufwärts Angesichts der Villa vorüber; am Sonnabend kommt schon um 8 Uhr ein Marktdampfschiff von Como herauf. Die Niederfahrten erfolgen von Colico aus Morgens und Nachmittags.

Am Morgen nach unserer Ankunft wurde eine allgemeine Tagesordnung für die Zeit des Aufenthaltes festgesetzt, und an demselben Tage gleich eine Seefahrt beschlossen und ausgeführt. Die mit sechs Ruderern in malerischer Tracht bemannte grössere Barke des Prinzen nahm uns nebst dem Arzte auf; eine kleinere die Prinzessin mit deren Begleitung. Wir überfuhren den westlichen Arm des See's und legten bei der Villa Melzi an, welche besonders durch ihre reizenden Gartenanlagen berühmt ist, die der Gärtner uns mit grosser Bereitwilligkeit zeigte. Derselbe erwies sich als kundiger Botaniker und es war wahrzunehmen, dass er seines Amtes mit Liebe wartete. Isolirt steht neben dem Parke eine zur Villa Melzi gehörende moderne Kapelle.

Nach Besichtigung des Parkes dieser Villa kehrten die Pflegerinnen der jungen Prinzessin mit derselben nach der Villa Carlotta zurück, welche, von dieser Seite aus gesehen, sich ungemein stattlich durch ihre hohe Lage und grüne Umgebung ausnimmt, und hoch überragt wird von einem mächtigen Alpstock, der mit schroffen, schrägliegenden Felsenabsäzzen mindestens 6000 Fuss aufragt und den Namen Monte Crocione führt. Alle diese hochgegipfelten Höhen sind unbewaldet und tragen noch ganz den Character der Hochalpennatur. Unsere Gesellschaft stiess ebenfalls wieder in See,

nicht aber, um schon nach Hause zu fahren, sondern nach Bellaggio zu steuern, und von da aus der Villa Serbelloni einen Besuch abzustatten.

Wenn es schon allgemein anerkannt ist, dass die Natur und Umgebung des Comer-Sees mit diesem selbst einen der reizendsten Puncte Europa's bildet, so kann man zuversichtlich behaupten, die Lage der Villa oder Quieta der Familie Serbelloni, dermalen Busca, bilde einen der reizendsten Puncte der Welt. Das Haus selbst hat ein alterthümliches Aussehen und lässt auch in seinem Innern nichts Besonderes vermuthen. Das Vorgebirge, welches der zu dieser Villa gehörende Naturpark bedeckt, ist nicht so hoch, um zu ermüden, und hoch genug, um die schönsten Standpunkte nach jeder Richtung hin zu gewähren: nordwärts fast über den ganzen noch ungetheilten See mit allen seinen Uferorten und den ihn näher und ferner einrahmenden Bergen und Alpenfirnen, ostwärts den Lecco-Arm hinab bis zu dem Vorsprunge der Punta (Spitze) dell' Abbadia, südwärts auf das breiter und breiter, höher und höher werdende Delta zwischen beiden Seen, das mit Maulbeer- und Kastanienwäldchen, Cypressenalleen, Weinbergen und lebendigen Murmelbächen neben malerisch gelegenen Ortschaften bedeckt ist, westwärts endlich der mit Villen und Orten noch reichlicher geschmückte eigentliche Como-See, dessen näheres Kennenlernen uns noch bevorstand. Die mannichfaltigsten und schönsten Beleuchtungen erfreuten das Auge, und wir konnten höchst befriedigt die Rückfahrt antreten, während diese Befriedigung bei denen, welche alle diese Naturpracht ihrem Blicke zum ersten Male entfaltet sahen, sich zum Entzücken steigerte.

Bei der Heimfahrt über den See zeigte sich, während es dämmerte, hoch über den Wolken, selbst einer Abendwolke gleich an lichter Farbenhelle, der Gipfel des Monte Biondino, der die letzten Strahlen der Tageskönigin auffing und in dem See sie wieder spiegeln liess, lange und nachhaltig leuchtend. Wie sehr nun auch die Natur durch ihre Reize mächtig auf unsere empfänglichen Sinne wirkte, so wurde doch schon be-

reits an diesem Tage der Kunst ein liebevoller Antheil zugewendet. Es wurde von Seiten unseres fürstlichen Gastfreundes eine Idee angeregt und von uns gemeinsam durchsprochen, deren Ausführung zwar vorerst der Zukunft anheimgestellt werden musste, welche aber mehrere Tage lang vollen Stoff zum Nachdenken wie zur Meinungsäusserung bot. Es war die Idee, die Aussenseite der Villa, welche über den Fenstern des ersten und zweiten Stockes einen ziemlichen Längenraum bei angemessener Höhe darbietet, mit zwei geschichtlichen Fresken auszuschmücken. Der Hauptgedanke, der durch dieselben geweckt und ausgedrückt werden sollte, ist Poesie und Heldenthum, oder Kunst überhaupt gegenüber dem antiken Virtus, dem Muthe, der Tapferkeit; beides aber sollte sich nicht in antiker und auch nicht in südländischer Verkörperung aussprechen, sondern in deutsch-vaterländischer, und um auf das engere Vaterland und den Stamm des Besitzers jenes Palastes naturgemäss hinzudeuten, aus der Geschichte des Hauses Wettin, welche der künstlerischen Darstellung eine grosse Menge historischer und romantischer Stoffe darbietet. Das weckte dann manche Erinnerung an die liebe Heimath, heitere und schmerzliche, auch wieder an jene Lese-Abende, an denen so oft von Bildern aus der Geschichte des Hauses Wettin die Rede gewesen war, von denen eine Reihe das Vorzimmer der höchstseligen Frau Erbprinzessin, von A. Müller componirt und ausgeführt, schmücken sollte. Und so durfte ich nicht fürchten, einen Missklang anzuschlagen, wenn ich noch an diesem Abende unserem Kreise auf der Villa ein am Morgen nach der Ankunft in derselben entstandenes Gedicht vortrug, welches gewiss den Gefühlen einiger der Gäste des Hauses Worte lieh:

Ankunft auf Villa Carlotta.

Sei gegrüsst in deiner Schöne,
Stolze Villa, hehr und gross;
Venus Anadiomene
Aus der Fluthen grünem Schooss!

Anmuthlächelnd sah sie nieder,
Ahnend ihrer Reize Sieg,
Als die Pracht der schönen Glieder
Aus dem Muschelnachen stieg.

Und wir seh'n auf Fluthenbahnen
Des Palastes edlen Bau.
Wie der Zauber will's uns mahnen
Einer wunderbaren Frau.

Lockend zieht uns die Sirene
Nah und näher nun hinan;
Venus Anadiomene —
Und dem Zauber folgt der Kahn.

In die Hallen des Palastes
Treten wir, so hoch, so kühl;
Da bemächtigt sich des Gastes
Ein unnennbares Gefühl.

Ein Gefühl, das unaussprechlich,
Und wir drängen's kaum zurück:
Dass das Leben so zerbrechlich,
Dass so treulos ist das Glück.

Und mit marmorkalten Schauern
Greift es mächtig uns an's Herz.
Uns erfasst ein tiefes Trauern,
Ach! um Sie der grosse Schmerz.

Denn wo weilet Sie, die Hohe,
Die des Hauses Herrin war?
Ach! die Herrliche, die Frohe,
Wandelt in der Schatten Schaar.

Venus Anadiomene —
Weh'! — das schöne Bild erbleicht,
Statt des Jubels rinnt die Thräne
Und des Sängers Harfe schweigt.

Der Morgenhimmel des folgenden Tages war wieder wolkentrüb, doch hellte sich's bald auf unter wechselnden, oft magischen Beleuchtungen und Streiflichtern, welche Wolken, Nebelgruppen und Bergschatten über den See breiteten, und wir empfanden die Reize des herrlichen Klima's. Fast während meines ganzen Aufenthaltes auf der Villa war es nicht möglich, des Morgens bei geschlossenen Fenstern zu schreiben, und der Anblick der Licht- und Schattenpartieen, in denen der See und die wolkenumlagerten Bergspitzen erschienen, bot immer neuen Genuss, wie auch der vielfach von Fahrzeugen aller Art belebte See. Wenn das Dampfschiff auf- oder abwärts daherrauscht, hält es an bestimmten Stellen den Hauptorten gegenüber, und giebt ein Zeichen mit der Schiffsglocke; für Alles, was aus- oder einbarkirt werden will und soll, fahren Boote und Nachen an das Schiff heran; diese geben Reisende und Frachten ab, empfangen andere, und es sieht dann das Dampfboot von Weitem aus, wie eine schwarze Henne, welche vom bunten Volke ihrer Küchlein umschwärmt ist. Wir

frühstückten in einer duftenden Jasminlaube und die mit der Kunst des Alpenzitherspieles begabten Herren, der Prinz und die beiden Maler, liessen auf diesem zarten Saiteninstrumente liebliche Weisen ertönen.

Wenn ich bis jetzt noch nicht der hochwerthvollen Kunstwerke gedachte, welche der Villa Carlotta schon als sie noch Villa Sommariva hiess, einen grossen und weit verbreiteten Ruf schufen, Kunstwerke, deren Anblickes wir uns täglich und stündlich erfreuen durften und erfreuten, so geschah diess nur desshalb, weil ich der ganzen Besitzung eine mehr in's Einzelne gehende Beschreibung in diesen Blättern zuzuwenden veranlasst bin, damit diess Buch nicht ohne Zweck den Namen der Villa an seiner Stirne trage. Um aber die Villa sammt den Werken edler Künste, die sie umfasst, näher zu schildern, war erst ein allmählich zu erwerbendes, genaues Kennen erforderlich, ein gewisses Heimischwerden auf einem Boden, den, wenn wir ihn auch nicht klassisch nennen wollen, doch einst der edelste klassische Sinn und Geist schmückte und belebte, wie sehr man fast Bedenken tragen muss, sich überhaupt noch des Wortes klassisch zu bedienen, ob des vielen Unfuges, den einestheils das gelehrte Zopfthum, andern-theils die buchhändlerische Gewinnsucht, die mit der anmasslichsten Eigenmächtigkeit nicht genug sogenannte Klassiker ernennen kann, mit diesem Worte getrieben haben und ferner treiben.

Wir fuhren am schönen Nachmittage wieder in der Barke, ein Vergnügen, dem wenige Lustfahrten gleichkommen. Es wurde wieder dem gegenüberliegenden Ufer zugesteuert, das binnen einer kleinen halben Stunde zu erreichen ist; wir landeten diesesmal vor San Giovanni, dessen Kirchenglocken uns jeden Morgen, über den See herübertönend, weckten. Die Glocken werden mittelst eines grossen Rades, das man dreht, angeschlagen; das Geläute klang unserem Ohre unharmonisch und hatte nicht das Feierliche, Andacht Erweckende des deutschen Glockengeläutes. Bisweilen folgen die Schläge eintönig aufeinander, als schlüge eine Uhr; nur am Zählen merkt man

endlich, wenn es über 24 hinausgeht, dass diess ein Läuten ist, wie man bei uns Sturm zu läuten pflegt. Alle Glockenthürme der Lombardei, die häufig alleinstehen, nicht mit den Kirchen vereinigt, sind in der Regel ziemlich hoch, viereckig und von übereinstimmender Bauart, die in der Säulenstellung und Wölbung der Schallöffnungen den Character des romanischen Baustyls zeigt. Die Kirche dieses St. Johann hat ein deutsches Altarbild, doch nicht von sonderlicher künstlerischer Bedeutung.

Wir nahmen von da unsere Richtung eines Spatzierganges auf's Gerathewohl die Höhen hinan, fanden zwischen den Weinbergen meist schmale, mit kleinen, runden Geröllsteinen gepflasterte, mit niedrigen Mauern eingefasste Saumwege, auf denen es sich für die Länge äusserst schlecht geht, die aber nöthig sind, weil die jähen Wasserstürze bei starkem Regen solche angenehme Fusspfade, wie sie bei uns zwischen Berggärten hindurchführen, jährlich mehr als einmal gänzlich zerreissen und zerstören würden. Allmählich aufsteigend, gelangten wir zu ziemlicher Höhe, die wieder prächtigen Hinabblick auf den Como-Arm des See's und über die Villa Serbelloni nebst der Punta di Bellagio hinaus auf den oberen Seetheil gewährte, fanden malerisch mitten zwischen zerklüfteten Felsen gelegene Mühlengebäude, über deren Räder sich brausend ein kleiner Bergbach, der Perlo, stürzt, der am Fusse des Monte Santo Primo entspringt, einen Miniatursee auf der Abdachung des den See theilenden Gebirges bildet und dann in tollen Sprüngen zu Thale stürzt. —

Der Abend war wunderschön, der Mond übersilberte den See mit seinen reinsten Strahlen, die Zithern erklangen, und ich dachte dabei eines früheren, von Marschner ansprechend componirten Liedes: A b e n d a m S e e. Es beginnt:

Die Abendwölkchen prangen,
Lass, Liebchen, dir nicht bangen,
Komm zu mir in den Kahn.
Ueber hellen Silberwellen
Schweben wir auf feuchter Bahn.

Jenes Lied wurde in unserem lieben Thüringen, auf einem von dessen grössten Seen, dem Salzunger, gedichtet, und jenes Liebchen, dem es galt, weilt längst schon über den Sternen. Die Huldin, die ich heute mit stiller Erinnerung anrief, war die Poesie. Sie zauberte mir ein Naturbild in die Seele und ich benannte dasselbe:

Abend auf Villa Carlotta.

Des Tages Stimmen verhallen,
Mit ihrem Jubel und Weh;
Die Wellen murmeln und wallen,
Und träumend ruht der See.

Es lagern riesige Schatten
Sich über der Berge Grün;
Im Frieden schlummern die Matten
Und ferne Gipfel glüh'n.

Sie glühen in Aetherhöhen,
Wann längst schon Dunkel liegt,
Und auf den Armen der Seeen
Die letzte Barke sich wiegt.

Die Schifflein rasten im Hafen,
Und kühler weht die Luft;
Die Blumen der Gärten schlafen,
Und hauchen Balsamduft.

Gleich Thürmen ragen Cypressen,
Die Wipfel regen sich kaum.
Mich wiegt ein süsses Vergessen
In einen lieblichen Traum.

Mir träumt', ich wäre geschieden
Aus der Sorgen irdischer Nacht,
Und im urgöttlichen Frieden
Des Paradieses erwacht.

Vermag irgend ein Musikinstrument poetisch anzuregen, so ist es die Schlag- oder Alpenzither, — in ihrer Form und ihrem Bau, wie in ihrer Stimmung, von der deutschen Bergmannszither wesentlich unterschieden, und ungleich schwieriger, wie die letztere, zu erlernen und zu spielen. Die Tiroler, vorzüglich die Bewohner des Zillerthales, sind Meister dieses Instrumentes, das aber auch im Bayrischen Hochland sehr verbreitet ist, und immer weitere Verbreitung gewinnt. Einer der ersten Virtuosen auf der Alpenzither, Kammermusikus Petzmeier, durchreis'te Deutschland, auf diesem Instrumente mit verdientem Beifall Concert gebend, und war lange Zeit in dieser Beziehung Lehrer und Reisebegleiter Sr. K. H. des Herzogs Max von Bayern.

Seltsam klingt es, aus G. Schilling's Encyclopädie der Tonkunst, Artikel Zither, vernehmen zu müssen, und zwar unmittelbar auf die Beschreibung der Alpenzither folgend: „Ein Surrogat dieses veralteten Instrumentes ist in neuerer Zeit die allbeliebte Guitarre geworden.“

Diess könnte sich nur, bezüglich der äusseren Form, und auch das kaum, auf die Bergmannszither beziehen, dann aber ist weder die eine noch die andere Zitherart veraltet, sondern beider heiteres Töneleben durchklingt auf den deutschen Gebirgen die Volkskreise und wird nicht minder von den Händen vieler Gebildeten mit Meisterschaft geweckt. Die spanische Guitarre allbeliebt zu nennen, ist ein Paradoxon. In dem Werke: „Neu eröffnetes Magazin musikalischer Tonwerkzeuge etc., bearbeitet von Heinrich Welcker von Gontershausen, Frankfurt a. M. 1855. Selbstverlag des Verfassers," ist die Alpenzither mit ihrer Besaitung richtig abgebildet und über deren Saitenbenennung und Stimmung alles Wissenswerthe genau angegeben.

Einmal im Gebiete der Kunst der Töne verweilend, darf ich anführen, dass die Lage der Villa ganz besonders geeignet erschien, eine Aeolsharfe in irgend einem beliebigen Zimmer aufzustellen, und zwar, der Fensterhöhe des Palastes angemessen, von etwas aussergewöhnlicher Grösse. Da ich nun aus Ueberzeugung als Vermittlerin solcher mit aller Rücksicht auf akustische Verhältnisse gebauter Instrumente die Handlung des Hrn. Bernhard Keil in Gotha empfehlen konnte, so sah ich mich ermächtigt, eine Aeolsharfe für die Villa alsbald und unmittelbar zu bestellen, welche mit dem diesem Instrumente eigenen Harmonieenzauber an schönen Sommertagen die Reize des Aufenthaltes auf der Villa nun vermehrt.

Eine Wahrnehmung eigenthümlicher Art, die während nächtlicher Barkenfahrt über den See gemacht wurde, rief ein Gedicht hervor, dessen Inhalt ich meinen Lesern und Leserinnen als ein poetisches Räthsel aufgebe; die Lösung, der die Prosa jeder Räthsellösung nicht mangelt, folgt später.

Seestimmen.

Wir hören Glöckchen leise läuten,
Wie fernen Heerdenglockenklang.
Was mag wohl solcher Schall bedeuten,
Die ganze Nacht, dem See entlang?
Er schwebt nicht her von den Kapellen,
Die drüben längs der Ufer steh'n,
Nicht von der Weideheerden Schellen. —
Woher, getragen von den Wellen,
Der Wunderklänge weiches Wehn?

Es kommt vom See, der mondscheinprächtig
Im lichten Silberglanze ruht.
Dort hüllen Bergesschatten mächtig
In Dunkel ein die klare Fluth.
Es tönet fort, bald da, bald dorten,
Der leise Schall, bald nah, bald fern;
Wir hören's von den Uferborden,
Wir hören's klingen aller Orten,
Und lös'ten solches Räthsel gern.

Sind das die Stimmen der Undinen,
Ist das ihr silberheller Ton?
Ist's Lockung holder Melusinen?
Erfasste uns ihr Zauber schon?
Stets hallt es fort, das zarte Klingen,
Und doch ist leer der weite See.
Wir lauschen still dem Töneschwingen,
Wir hören die Undinen singen,
Und träumen von der Wasserfee.

Dass der See in mannichfacher Weise poetisch anregte, begreifen gewiss die, welche ihn mit eigenen Augen sahen. Ein wahrer Dichter darf es hier getrost wagen, zum Wasserdichter zu werden; ist doch mehr Seeleben als Landleben geboten, und nur der See der einzige und grosse Vermittler des ländlichen Naturgenusses, den seine Ufer bieten, an deren längsten Strecken man keinen Wagen und kaum ein Pferd (ausser auf der Militärstrasse von Lecco nach Colico) erblickt.

Rasch verging uns Tag um Tag in künstlerischen Bestrebungen, heiterer Naturfreude und schönen Anregungen, im beglückten Genuss eines günstigen Himmels. Die gefassten Ideen der Ausschmückung des Aeussern, wie des Innern der Villa wurden weiter fortgesponnen, zu Papier gebracht und der Reife entgegengeführt, die Parkanlagen wiederholt in Augenschein genommen, auch mancherlei Pläne zur Anlage leicht ausführbarer Wasserkünste entworfen und zum Theil ausgeführt, so dass der starke Wasserstrahl der untersten Fontaine, der einem steinernen Triton entsteigt, bald eine vergoldete Kugel schwebend auf- und niedertragen liess, bald in Kreiselform sich drehend ergiessen, bald als feinster Staubregen palmenartig hoch emporsprühen und in prachtvollem Regenbogen die herrlich blitzenden Sonnenstrahlen wiederspiegeln musste.

Der bereits seit längerer Zeit vom Prinzen angestellte deutsehe Gärtner, der sich in Meiningen kurz vor unserer Abreise eine liebe Braut geholt, und am Tage nach unserer Ankunft eingetroffen war, leitete uns allem Schönen und Herrlichen seiner reichen Anpflanzungen zu. Wir sahen auf den gut gepflegten Terrassen lange Laubengänge von Limonen und Orangen, Myrthen, Jasmin und rankenden Rosen, eine Fülle seltener und zum Theil neuer Passifloren, Ipomöen und anderer Zierpflanzen und Rankengewächse, unter diesen ein ganz neues, auf der Villa zuerst gezogenes und den Namen des fürstlichen Besitzers derselben tragendes Nasturtium *(Tropaeolum)* von Nankinfarbe mit zarter brauner Punctbesprenkelung. Es waren hier Früchte zu gewahren, die man in Deutschland nur in Warmhäusern erzielt, so auch die ei-

förmigen Samenhüllen einer Passiflore mit süsslich schmeckendem, purpurrothem Fleisch, und so vieles Andere, mit dessen Aufzählung sich Seiten füllen liessen. Flora und Fauna bieten dem deutschen Naturfreund hier vieles Neue, und der Sammler kann mit reich gefüllten Kästen und Mappen zurückkehren. Ganz besonders haufig ist eine Eidechsenart, deren Behendigkeit ganz ausserordentlich ist, und von unserer *Lacerta agilis* und *viridis* wesentlich verschieden, auch kleiner, und von Farbe silbergrau, manche Exemplare fast weiss. Auch der gefleckte Erdmolch, *Lacerta Salamandra,* der auf dem Thüringerwalde an einigen Orten häufig ist, bewohnt den Park der Villa. Vom Todtenkopfschwärmer *(Sphinx Atropos)* wurden während meines Aufenthaltes einige Prachtexemplare im Hause selbst gefangen und als willkommene Beute aufgespannt und mitgenommen.

Aeusserst häufig zeigte sich der Laubfrosch und zwar gemüthlich concertirend, es mochte regnen oder nicht regnen. Ein Prophet, gerade so gut und gerade so unverlässlich, wie unsere politischen Wetterpropheten, — häufig sehr grüne Laubfrösche.

Von sonstigen Angehörigen der Fauna sahen wir schöne grasgrüne und rosenrothe Heuschrecken, von äusserst zartem Bau; Stechmücken belästigten in ihrer Weise empfindlich genug des Nachts, und ein Scorpion, der sich höchst indecenterweise in das Bette einer Dame gewagt, musste gebührenden Abscheu einflössen und für solchen Frevel bittern Tod erleiden. Ich aber verschaffte mir ein lebendes Exemplar, das ich in einer Rohrhülle glücklich mit nach Hause brachte und lange Zeit täglich zum Gegenstande unterhaltender Beobachtung machte. Ich gab ihm in einem Glase einen seiner Lebensweise entsprechenden Aufenthalt auf feuchtem, moosbewachsenem Tuffstein, den er als ungeselliger Einsiedler bewohnte. Wenn der Scorpion verdrüsslich ist, macht er sich ganz klein, aber er hat Stunden, wo er dem Hunger näher ist, als sonst, da streckt und breitet er sich gewaltig aus und misst 2 Zoll. Mittelst seiner Krebsscheeren fängt er Fliegen, doch thut er

dabei etwas scheu und zurückhaltend. Apollo strafe mich für den Gedanken, wenn er sündlich ist, aber immer kommt mir der Kerl vor, wie ein deutscher Kritiker. Er fährt nie planlos auf sein Opfer los, sondern verfährt nach „ästhetischen Principien.“ Wehrt sich ein Insect, das er zu packen trachtet, so scheut er etwas zurück, bis er den Augenblick wahrnimmt, es fest in seine Scheeren zu nehmen; nun biegt er seinen Schweif mit dem Stachel und der aufgeschwollenen Giftblase über seinen Rücken nach den Scheeren und versetzt seinem Opfer einige tödtliche Stiche; dann wartet er eine Weile, und dann — lobt er es, d. h., er lobt es sich und speis't es, nachdem er es mit seinem Gifte gewürzt hat, in gemüthlicher, selbstzufriedener Weise. Selbst der gepanzerte Mehlwurm schreckt ihn nicht — er bringt ihn um und verschmaus't ihn Glied um Glied, wie ein Kritiker Buch um Buch eines Autors, dem er „aus ästhetischen oder auch aus anderen Principien“ spinnefeind ist — abthut. Eines Vorzugs erfreut sich der Scorpion: er bringt lebendige Junge zur Welt, während die Spottgeburten unserer Tageskritiker tod zur Welt kommende Molen sind.

Am Tage des heiligen Erzengels Michael war der Himmel trüb umzogen, und blieb es; dennoch gestattete der Nachmittag abermals eine Fahrt über den See nach den gegenüberliegenden, reizend an einander gereihten Villen, deren einige besucht werden sollten. In der oft reizenden Umgebung ihrer Gärten erheben sich diese angenehmen Landsitze mehr oder minder über den Seespiegel und gewähren den Anblick einer idyllischen Gegend. Villa Melzi, Ciceri, Villa Poldi-Mezzoli, Villa Trotti, Villa Pisani u. s. w., gehören theils alter, theils neuer (Geld-)Aristokratie Mailands. Einige waren bewohnt, andere zur Zeit von ihren Besitzern verlassen. Die leidige Cholera hatte in diesem Sommer nicht nur vom Comer-See viele Villenbewohner fern gehalten, sondern auch zum grossen Schaden der Gastwirthe längs seiner Ufer den sonst überaus häufigen Fremdenbesuch abgehalten. Erst jetzt, nachdem die Krankheit völlig gewichen war, mehrten sich wieder die Forestieri.

Wir betraten auf erbetene Erlaubniss das Innere einer dieser Villen, fanden aber die Einrichtung ziemlich unter der Erwartung. Kein Kunstwerk, einige scheusliche Plafondmalereien, abschreckende Stümperbilder, gute Kupferstiche und mittelmässige Lithographieen, zum Theil wasserfleckig unter Glas, kurz ungleich weniger nobler Comfort, als in Landsitzen wohlhabender Kaufleute grösserer deutscher Städte. Bücher sahen wir gar keine.

Im Garten einer Villa, der mit zahlreichen Gewächsen südlicher Zonen prangte, überraschte uns höchst angenehm ein Landsmann, ein hier seltener, stattlicher Lindenbaum. Indem ich durch denselben an eine gewisse Lindenlaube in der Heimath und an mehreres Andere erinnert wurde, entschlüpfte mir unwillkürlich ein Stegreifvers:

Froh, dass ich hier finde
Eine deutsche Linde,
Würd' ich froher sein,
Fänd' ich deutschen Wein.

Man cultivirt hier zu Lande im Allgemeinen nicht, wie bei uns, Weinreben zur Zier und für die Tafel in den Gärten. Er ist in die eigentlichen Weinberge verwiesen, und in diesen wird fast ausschliesslich bloss die dunkelrothe Traube angebaut, welche den herben Landwein liefert. Man ist der Anpflanzung fremder Reben abgeneigt; die Eigenthümer der Ländereien, welche letztere meist an arme Leute verpachtet sind, scheuen die Kosten, haben auch keine Kenntniss von der Agricultur und keine Liebe zu derselben, und die Pächter sind viel zu unvermögend, auf eigene Hand neue Anpflanzungen zu versuchen.

Auf einer Villa war den Bewohnern selbst ein nachbarschaftlicher Besuch zugedacht. Die Meldung durch den Gärtner erfolgte, doch es kam die Antwort zurück: Man sei beschäftigt. Wir lachten und gingen und nannten scherzhaft dieses ungastliche Haus — Villa Grobiana.

Die holden Klänge der Alpenzithern, in denen ein unaussprechlicher Zauber ruht, und deren Weisen, auch wenn sie heiter gehalten sind, immer eine gewisse elegische Wehmuth durchklingen lassen, die wie Heimweh durch die Brust ziehen, begleiteten uns bei der Weiterfahrt, und mich versenkten sie in eine sehr ernste Stimmung. Der Tag, der Michaelistag, war mir so sehr wichtig, so erinnerungreich. An ihm trat ich, ein Jüngling von 17 Jahren, eine Lebenslaufbahn an, die zu keinem Ziele führte — das war vor 37 Jahren; an ihm lenkte sich mein Schicksal durch fürstliche Huld einem höheren und schöneren Ziele zu — das war vor 27 Jahren. Diese langen Jahresreihen mit allem, was ich erlebt, erlitten, erstrebt, gewonnen und verloren, glitten geistig an mir vorüber, wie unsere Barke den Uferbildern, und der Gedanke drängte sich auf: Wie soll es nun weiter werden? Wird die Zukunft, die so trübe verhüllt über uns hängt, wie die Regenwolken, welche uns die Aussicht auf jene Bergspitzen verschleiern, sich wieder lichten, nnd wird der steten, wachsenden Sorge um diese Zukunft bei herannahendem Alter früher ein Ziel gesetzt werden, als der Tod es setzt? — Fragen, deren befriedigende Lösung in der Hand Gottes ruht.

Noch an diesem Abende wurde einem erwarteten lieben Gaste der Villa, Sr. Hoheit, dem Prinzen Gustav von Sachsen-Weimar-Eisenach, als K. K. Major in Mailand stationirt, ein freundlicher Empfang bereitet. Wir illuminirten die Villa, erleuchteten hell den Marmorsaal und fuhren dem von Mailand heraufkommenden Dampfschiffe in der Barke entgegen. Böllerschüsse weckten den Wiederhall der Berghöhen. Der Schall braucht von der Villa 12 bis 15 Secunden, bis er sich an den gegenüberliegenden Gebirgen bricht, wie rollender Donner.

Es hatte Abends und in der Nacht geregnet, der Morgenhimmel des folgenden Tages war noch nebeltrüb, und mir drängte sich die volle Wahrheit des Goetheschen Spruches auf:

Nichts ist schwerer zu ertragen,
Als eine Reihe von guten Tagen.

Ich begann, mich nach einer bestimmten Beschäftigung zu sehnen, zumal neu beginnender fortdauernder Regen jeden Ausflug verbot, und ausser den Stunden gemeinsamen Beisammenseins ein Jeder sich nach eigenem Ermessen beschäftigen konnte, wie er wollte. Maler Müller zeichnete die Entwürfe zu den oben erwähnten Fresken fertig, als deren Gegenstände der Sängerkrieg auf Wartburg und das Turnier von Nordhausen gewählt waren. Lossow malte eine hübsche Aquarelle, eine Aussicht von einer der Terrassen des Gartens, mit Staffage und Durchblick auf den See, und ich begann die Durchmusterung der kleinen Bibliothek, über welche ich die Anfertigung eines übersichtlichen Kataloges mir vornahm.

Ebenso machte ich mir zur Aufgabe, die Villa selbst zu studiren, die zwar in allen Reisehandbüchern über den Comer-See erwähnt und hervorgehoben wird, aber im Allgemeinen noch sehr wenig gekannt ist, daher es nicht ungeeignet erscheinen wird, zwischen die weitere Schilderung unserer Lombardischen Reisetage die des stattlichen und bedeutenden Hauses, wie der ganzen Besitzung hier einzuschalten.

IV.

Der Palast und seine Kunstschätze.

Villa Carlotta liegt dicht am rechten Ufer des Comer-See's, ziemlich in der Mitte an dessen Längenausdehnung zwischen den Städtchen Griante und Tremezzo. Die ganze Besitzung, zu welcher früher auch das Gasthaus, die Cadenabbia, nebst einem über demselben gelegenen Logirhause und einigen kleinen Grundstücken gehörte, umfasst viele Morgen Garten-, Wald- und Weinbergland, davon die letzteren beiden bis zu ziemlicher Höhe emporsteigen.

Der Palast erhebt sich über dem mächtigen Terrassenbau mit dessen kunstgärtnerisch gepflegten Laubengängen, umgeben von hochragenden Cypressen und andern stattlichen Parkbäumen, sonnigen Rasenstücken und kühlen Schattenstellen, mit Grotten und Quellbecken, einladenden Wegen und lieblichen Aussichtpuncten. Durch den Wald ziehen gewundene Bergpfade zur Höhe, die an den schönen Naturpark des Schlosses Altenstein erinnern. Die Weingärten, zu denen mehrere Steinhäuschen gehören, die man Ferme nennt, sind verpachtet.

Die Erbauung der Villa fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, doch erlitt der stattliche Palast im Laufe der Zeit und unter den wechselnden Besitzern im Innern manche bauliche Veränderung.

Am 30. December 1755 wurde als Besitzer des Hauses und der Grundstücke, der Marquis Anton Clerici, Kaiserlich Königlich Oesterreichischer General, eingetragen.

General Clerici hinterliess eine einzige Tochter: Claudia Catterina, welche sich einem Grafen Bigli vermählte. Am 21. Juli 1796 wurde Gräfin Claudia Catterina Bigli Eigenthümerin der Villa.

Von dieser ging das schöne Besitzthum unterm 31. December 1804 an den Grafen Johann Baptista von Sommariva über.

Dieser Graf war ein Mann von nicht geringer Bedeutung, dem die Rolle, die er spielte, und das Glück, welches ihn begünstigte, einen dauernden Namen in der Geschichte der Lombardei verschafften. Sein Name war es, der die Villa lange Zeit schmückte und durch den sie zu grossem Rufe gelangte.

Der Vater des Grafen war Graf Augustin von Sommariva. Die Familie soll nicht alt sein und sich aus geringen Verhältnissen emporgeschwungen haben. Bekanntlich war in den Kämpfen Oesterreichs gegen Napoleon I. auf Lombardischem Boden ein Graf Sommariva kommandirender General. Nachdem Napoleon I. die cisalpinische Republik in's Dasein gerufen hatte, musste dieselbe auch eine Regierung erhalten, und über die Einrichtung der letzteren zog Napoleon angesehene Männer des Landes zu Rathe, unter ihnen die berühmten Namen Aldini, Serbelloni und Melzi; als provisorische Autoritäten, und als Comité der vollziehenden Gewalt wurden die Herren Graf I. B. Sommariva, ein Graf Visconti und ein dritter, Ruga, ernannt, denen als gesetzgebende Versammlung eine Consulta verständiger und Napoleon I. anhänglicher Männer zugesellt war. Alle weiter folgenden, häufig sehr dramatisch pomphaften Staatsactionen im Napoleonischen Theaterstyle, Napoleon's I. eigene Präsidentschaft der cisalpinischen

Republik, neben ihm der zum Duca erhobene Graf Melzi als Vicepräsident, und die ephemere Dauer dieser Republik, welche durch das italienische Königreich sehr zweckmässig beseitigt wurde, kann in der neueren Geschichte Italiens und in der des Consulates Napoleons I. nachgelesen werden.

Graf Sommariva war enthusiastischer Kunstfreund und schmückte sein schönes Besitzthum mit zahlreichen Gemälden, wie mit Werken der plastischen Kunst. War er nach ersterer Richtung hin nicht ausserordentlich vom Glück durch Ankauf und vom Geschmack in der Wahl begünstigt, so war er es um so mehr beim Erwerbe der Marmorkunstwerke, deren Aufzählung später folgt. Vor Allem war es das hochberühmte Marmorrelief Barthel Thorwaldsen's: Der Alexanderzug, welches des Glückes Gunst dem gräflichen Kunstmäcen zu eigen gab.

Napoleon I. hatte diesen Triumpheinzug Alexander's in Babylon bei Thorwaldsen bestellt; es sollte derselbe für den glorreichen Kaiser der Franzosen eine Art Apotheose werden, denn das Gesicht Alexander's musste an Napoleon's Züge erinnern. Das grosse, künstlerisch durchdachte und herrlich ausgeführte Basrelief, die umfang- und figurenreichste Schöpfung des unsterblichen Künstlers, sollte einen Saal des Quirinalpalastes zu Rom zieren, aber Napoleon I. Stern sank unter, und Graf Sommariva gewann das herrlich vollendete Werk seiner Villa. Später hat Thorwaldsen den Alexanderzug noch einmal wiederholt, und diese Wiederholung ziert das den Namen des Künstlers tragende Museum in Kopenhagen. In den Quirinalpalast kam eine Nachbildung des Zuges aus Gips.

Nach dem Tode des Grafen Johann Baptista wurde dessen Sohn, Graf Luigi, unterm 6. Februar 1826 Eigenthümer des Grundstückes, und unterm 27. Mai 1838 wurde dasselbe präventiv für die Erben des letztgenannten Besitzers eingetragen.

Von diesen Erben und hauptsächlich von der verwittweten Gräfin Sommariva wurde das im Bereiche des Parkes auf der untersten Terrasse südwärts gelegene Oratorio entweder erbaut, oder doch erneut und mit Marmorbildwerken im edlen

Geiste geschmückt, an welche Betkapelle, die unmittelbar vom vorbeiführenden Wege zugänglich ist, sich nach der Gartenseite die Gärtnerwohnung angebaut findet.

Nach einer Urkunde vom 13. October 1841 wurde zwischen der verwittweten Gräfin Emilie Sommariva, geborene Seillère in Paris und den Miterben des weiland Grafen Luigi Sommariva wegen verschiedener Erbstücke ein Vergleich abgeschlossen.

Als nun unterm 19. December 1843 (16. Januar 1844?) der Verkauf der Villa und des ganzen Grundstückes, mit Ausnahme der Cadenabbia ünd eines Wohnhauses in der Nähe der Darsena an I. K. H. Marianne, Prinzessin Albrecht von Preussen, geborene Prinzessin der Niederlande, Tochter S. M. des Königs Wilhelm Friedrich, Grafen von Nassau u. s. w., erfolgte, wurde dieses Bethaus ausdrücklich der Familie Sommariva als selbstständiges Eigenthum, obschon auf dem Grunde und Boden der neuen Besitzerin, vorbehalten.

I. K. H. Prinzessin Marianne machte ihrer Tochter Charlotte, vermählten Erbprinzessin zu Sachsen-Meiningen, die Villa mit allem Zubehör zum Geschenke und es wurde die betreffende Urkunde zu Frankfurt am 23. September 1850 ausgestellt und vollzogen.

Der **Palast** enthält in seinem Erdgeschoss zahlreiche Räumlichkeiten für den Bedarf eines vornehmen Haushaltes.

Das erste Stock umfasst den Vorsaal, in welchen man, durch das mit starken Granitsäulen versehene Portal über die Freitreppen der letzten Terrasse heraufsteigend, eintritt. Aus diesem Vorsaale führen Thüren rechts und links in die Reihen der unteren Zimmer, wie zur Haupttreppe im rechten Flügel, die in ovaler Windung, mit steinernen Stufen und eisernem Geländer versehen, vom Erdgeschoss bis zum dritten Stocke geführt ist.

In dieser Vorhalle liegt das Fremdenbuch auf, und durch eine weite und hochgespannte Bogenöffnung tritt man unmittelbar in den Marmorsaal, der in ernster Schönheit dem

Blicke seine hehren Kunstgebilde enthüllt. Breite Polsterbänke bieten den Ermüdeten die Ruhe dar, welche nöthig ist, um geistig zu geniessen. Sowohl durch das grosse Bogenfenster des Portales, als durch drei Bogenfenster an der Rückwand des Marmorsaales strömt genügendes Licht ein, und für abendliche Beleuchtung ist durch Astrallampen gesorgt. Der linke Flügel des Palastes, nach der Cadenabbia zu, enthält nach der Seeseite ein geräumiges Wohnzimmer, mehrere Cabinette und das Bibliothekzimmer, aus deren hohen Thürfenstern man heraus auf den durch eine Steinbalustrade gesicherten, mit Markisen überspannten Balkon tritt. Hinter dieser Zimmerreihe befindet sich ein Saal, der als Billardzimmer diente und noch so benannt wird, und durch welchen man sowohl zu dem erwähnten grösseren Wohnzimmer, als auch zu der gegenüber liegenden kleineren Zimmerreihe gelangt, deren Längenfronte gegen den Berg gekehrt ist. Der rechte Flügel bietet geräumige Wohnzimmer nach der Seeseite, ebenfalls mit Balkon und Steinbrüstung, den dem Billardsaal gegenüberliegenden Musiksaal, das Speisezimmer, nebst andern Räumen dar. Entsprechende Verbindungsthüren machen jeden Raum leicht zugänglich und bewirken in der heissen Jahreszeit nöthigen Falles erfrischende Kühle.

Ausser der erwähnten Haupttreppe erleichtert eine an der Rückwand des Hauses angebrachte Verbindungsstiege den schnellen Verkehr der Dienerschaft mit dem zweiten Stocke, in welchem während unserer Anwesenheit rechts die Zimmer der Prinzessin Maria und die von deren beaufsichtigendem und bedienendem weiblichem Personale sich befanden, links aber die Wohnung des erbprinzlichen Administrators der Villa mit dessen Familie u. a. Zimmer sich befinden.

Das dritte Stock umfasst eine geräumige Vorhalle, welche man vom Treppenhause aus betritt, aus der drei grosse Glasthüren zu einem Balkon mit steinerner Ballustrade nach der Seeseite führen. Ein hoher und breiter offener Bogen schneidet diese Vorhalle von der grossen gewölbten Gallerie, welche den Palast in seiner ganzen Länge durchzieht und in dessen

Mitte über ein Drittel seiner Breite einnimmt. An beiden Endseiten nach der Cadenabbia, wie gegen Tremezzo hin, bilden drei grosse, bis zum Boden gehende Fenster die Scheidewand, hinter denen auf steinernen Ballustraden je zwei Säulen ruhen. Die Zimmer dieses Stockes füllen in zwei Reihen die übrigen zwei Drittel des sich darbietenden Raumes aus, und sind sämmtlich mit den anstossenden kleineren Cabinetten zu Gastgemächern eingerichtet.

Die grosse Gallerie war früher mit einer Anzahl von Gemälden geschmückt, von denen die besseren zurückbehalten und in die Zimmer des unteren Stockes vertheilt, die geringeren aber nebst einigen minder werthvollen Sculpturen verkauft wurden.

Unter dem Rundbogen des Frontispices, den eine Urne krönt, befindet sich die Uhr, welche die ganze Stunde schlägt und die halbe repetirt.

Einmal bei der baulichen Aeusserlichkeit des Haupthauses, will ich hier sogleich der zur Villa Carlotta gehörenden übrigen Gebäulichkeiten gedenken. Das grösste derselben ist die D a r s e n a (Darse), welches Wort den inneren Theil eines Seehafens ausdrückt und am Comer-See den zahlreichen, durch Mauerwerke geschirmten kleinen, künstlichen Buchten beigelegt wird, in denen die Nachen und Barken über Nacht aufbewahrt bleiben, und die man durch Gitterthore oder Ketten sperrt. Die Darsena der Villa Carlotta ist nun ebenfalls ein solcher Hafen, aber ganz überbaut, und enthält im oberen Theile einen hellen Corridor und zwei Zimmerreihen, deren vorderste, nach dem See und dicht über demselben, mit einem an der ganzen Zimmerreihe hinlaufenden Steinbalkon, den ein Eisengeländer schützt, versehen ist. Dieses Haus liegt der Villa rechts nahe bei Tremezzo, und der öffentliche Weg führt zwischen ihm und der Parkmauer hin. Man kann durch eine Verbindungsthüre, den Weg überschreitend, unmittelbar in den Park gelangen und steigt zu dessen sonnigem Bowlinggreen auf wohlgepflegten Pfaden empor, die von einem bunten Volke von

Eidechsen, Käfern, Bienen, Schmetterlingen u. s. w. in der schönen Jahreszeit wimmelnd belebt sind.

Ebenso führt vom Wege aus unmittelbar eine Thürpforte dicht neben dem Eingange zum Oratorio in den kleinen Hof der Gärtnerwohnung, und durch deren unteres Stock in den vorderen Parktheil. Diese Wohnung ist zweistockig, aber gleichwohl etwas beschränkt.

Im Parkwalde befand sich auf der Höhe ein Freundschafttempel, und ein gosondertes Gartencabinet, welche wegen Unzweckmässigkeit ihrer Anlage abgebrochen wurden. Ein Ruhecabinet, das aus zwei Stockwerken besteht und einige kleine Zimmer enthält, dient dermalen einer Familie zur Seidenraupenzucht.

Ausserdem sind noch mehrere kleinere Gebäulichkeiten zu ökonomischer Benutzung vorhanden.

Die Bibliothek, welche sammt den Kunstwerken käuflich von den Erben des gräflichen Besitzers mit überging, enthält viele wichtige und anziehende Werke, so Ausgaben römischer Classiker von N. Bettoni, theilweise dem Grafen Sommariva zugeeignet; zahlreiche publicistische Schriften, ebenso physikalische, nicht minder Werke zur Geschichte der Völker und Staaten, zur Geographie, Ethnographie und Statistik. Auch die Kulturgeschichte, dié Archäologie und die Künste sind reich vertreten, besonders monumentale und Architekturwerke Italiens und der Lombardei, z. B. Rafael's Logen, Venize 1783. Fol. Palladio's Werke, Ausgabe von Ottavio Bertolti Scamozzi, Vicenza 1786. 4 Foliobände. Giuseppe Bassi's Foliant: Del Cenaculo di Leonardo da Vinci, Milano 1810, wie des letztern Scuola in Lombardia von Ignazio Fumagalli, Milano 1811. Folio. Viele Monographien über einzelne Gallerien, Paläste, Kirchen etc. in der Lombardei, wie in Florenz, Rom u. s. w.

So entspricht das Innere der Villa dem Aeussern derselben in harmonischer Verbindung mit gutem Geschmack und Kunstsinn, und wirkt nach allen Seiten befriedigend, daher denn auch bisweilen in Schriften emphatische wie enthusiastische Lobpreisungen begegnen, während manche an sich treff-

liche Bücher sie ganz unerwähnt lassen. So beschreibt einer meiner verewigten Freunde, der gewesene Professor Adolph Schaubach in Meiningen, in seinem höchst fleissig und umsichtig gearbeiteten Werke: Die deutschen Alpen. 5 Theile. Jena 1845, den ganzen Comer-See und gedenkt der Villa Sommariva mit keiner Silbe.

Um von den vielen der lobend erwähnenden Schriften mindestens eine zu nennen, sei des Romanes von Frauenhand gedacht: „Erdenglück.“ Von der Verfasserin der „Ernsten Stunden“ und der Gedichtsammlung: „Den Frauen,“ Berlin 1850, ein Buch, welches der höchstseligen Frau Erbprinzessin in mehr als einer Beziehung lieb war, und in dem sie manchen bedeutenden Gedanken mit Bleistift angemerkt hatte.

Im ersten Theile dieses Romanes, S. 153 u. f. lautet eine Stelle: „Heute haben wir die Villa Sommariva gesehen. O wie beneidenswerth sind die Grossen und Reichen, dass sie sich solche Wohnstätten gründen können. Diese Marmorhallen, diese Rosen- und Orangenlauben sind ihrer würdiger, als der Goldschimmer der Paläste in den dunkeln, eingeschlossenen Städten, wo alle die kleinlichen Getriebe des Lebens um sie herum schwirren, der Kampf der Sorge, die Noth des Erwerbes, die gierige Hand des Eigennutzes in ihre bevorzugte Lebenssphäre eindringen und einen Gewinn daraus ziehen möchten, um dafür einen Flecken zurückzulassen, der ihre Reinheit trübt.“

„Wenn man die Gärten vom Wasser her betritt, zeigt sich zuerst, jenseit der mit Statuen gekrönten Gitterpforte, ein Halbkreis hoher Myrthenhecken, wie eine immerblühende Brautkrone am Fusse des Blumenthrones niedergelegt, der sich mit seinen Riesenstufen, den übereinander gethürmten Terrassen, bis zu dem Palaste erhebt, der von Laub und Blüthen, Lorbeer, Magnolien und Cypressen umkränzt ist. Unter den Myrthen springt ein feiner Wasserstrahl aus der Muschel eines Tritons in ein Marmorbecken, und an jeder der Treppenwindungen fällt ein ähnliches schimmerndes und rauschendes Silberbändchen in kleinere Schaalen herab, in denen Gold- und Silberfischchen spielen. Alle diese plaudernden Quellchen ha-

ben etwas unbeschreiblich Freundliches; schon der Anblick der Wasserpflanzen, die ihre breiten saftgrünen Blätter hineintauchen, erfrischt in der Schwüle und giebt neue Kraft zum Ersteigen der vielen, vielen Stufen. Jede Terrasse schien uns schöner, als die eben verlassene, auch entfaltet sich das reiche Seepanorama immer malerischer, je mehr man es überschauen kann."

„Jede der Terrassen ist mit anderen Blumen vorherrschend geschmückt. Ueber die eine ziehen sich Limonenlauben, die andere überwebt ein Netz immerblühender Rosen, die letzte umranken hauptsächlich die zarten Zweige, an denen sich die wunderbar schöne Passionsblume, nicht nur im zarten Weiss, sondern auch im Purpur entfaltet. Ringsumher drängt sich die Fülle fremdartiger Blüthen, verschlungen in's Grün der aufstrebenden Gebüsche, der Bäume selbst, die ihre Kronen von einer Terrasse zur andern erheben. Da glüht die Granate neben der Myrthe, da drängt sich der Lorbeer mit dem vollen rosigen Blumenstrausse in's dunkle Cypressenlaub, und der weisse Duftstern der Magnolie geht droben auf, zwischen den Wipfeln leuchtend, im grünen Blättergewölbe."

„Eine Freitreppe führt zum Balkon, von welchem aus man den grossen Saal des Erdgeschosses, von einer kleineren Halle aus, betritt. Ruhig ernste Göttergestalten schauen von hohen Piedestalen herab, um die Wände rollt sich Alexander's Siegeszug." —

Soweit die gewiss schöne und tiefempfundene Schilderung jener Dame, mit der nicht gerechtet werden soll, dass sie statt der Mauer, längs des Weges am See hin, die Gitterpforte mit Statuen krönt und den unscheinbar weiss blühenden Lorbeer mit dem roth blühenden Oleander verwechselt.

In solcher Gesellschaft auf's Neue eingetreten in die Marmorhalle, sei nun den erwähnten ernsten Götter- und Heroengestalten ernste Betrachtung zugelenkt.

Der Alexanderzug bildet bei einer Höhe von 4 römischen Palmen *) und 9 Oncien, und in einer Länge von circa 190

*) 1 Palme entspricht genau 10 Zollen des Kölner Maasstabes.

Palmen einen Friess von weissem Marmor, der rings um die 4 Wände der Marmorhalle läuft und nur durch die offene Wölbung des Einganges unterbrochen wird.

Derselbe beginnt in der Mitte der Hinterwand, in nachstehender Aufeinanderfolge der geistvoll gedachten und herrlich vollendeten Einzelgestalten und Gruppen. Den antiken Triumphwagen mit dem Viergespann lenkt die geflügelte Siegesgöttin. Alexander steht, auf die Lanze gestützt, in ruhiger Haltung und im Schmucke der Waffen in der Quadriga. Ihm folgen 2 Krieger zu Fusse, der eine mit Bogen und Pfeilköcher, der andere mit Schild und Speer bewehrt, dann zwei Jünglinge, die das nach geführt werdende, sich ungestüm bäumende Schlachtross des Siegeshelden, den Bukephalos, zu bändigen suchen. An der Wand gegen die Cadenabbia setzt sich der Zug fort, indem die Feldherren Alexander's, der Reiteranführer, Reiterei und Fussvolk, 15 Einzelgestalten, aber lebenvoll gruppirt, einander folgen. Hierauf der von einem bärtigen Krieger geleitete Elephant, welcher mit Kriegsbeute beladen ist, und neben dem ein gefangener König schreitet, von einem Wächter und noch drei Personen gefolgt. Hier schliesst die Wand gegen die Cadenabbia ab, und es stösst die, durch die Eingangswölbung unterbrochene Wandseite gegen den See mit noch 5 Reiterfiguren und 3 Männern zu Fusse an. Letztere sind ein Schildträger, dem der Künstler selbst in einer Art Tunica folgt, mit einer Bewegung gegen die Schlussfigur, welche den Grafen Sommariva darstellt, als übergebe er diesem seine Arbeit. Diese Gruppe fehlt auf dem in Kopenhagen ausgeführten Zuge, und daher auch auf den Abbildungen. Dagegen trägt dort ein waffenloser Mann im Mantel mit dem Schilde, unter einer Palme stehend, die Züge Thorwaldsen's.

Jetzt muss der Blick des Beschauers sich wiederum der Mitte der grossen Langwand und dem Beginne des Friesses zuwenden. Da begrüsst der entgegenkommende Friede mit dem Füllhorn in der Rechten, mit der Linken aber einen Oelzweig darreichend, den Triumphator Alexander, diesem folgen eine Gruppe von 8 Gestalten: Mazzeus mit seinen Kindern,

blumenstreuende Frauen (3) und ein den Blumenkorb auf dem Haupte tragender Knabe. Ferner kommt Bayophanes mit einer Gruppe von 4 Opfernden entgegen, dem ein Tuba- und ein Hornbläser folgen. Hier endet die Langwand und der Fries wendet sich auf die Wand gegen Tremezzo. Vier edle Rosse werden als Gaben dem Sieger entgegen geführt, nebst einem Löwenpaare, 12 Gestalten; Gruppen von Bürgern und Landleuten harren des Siegers, von mehreren Opferaltären dampft Weihrauch; eine friedliche Schafheerde wird ebenfalls entgegengetrieben.

Als Ausfüllegruppen und gleichsam als allegorische Vertreter des Ackerbaues und des Handels, der Schifffahrt etc. erscheinen noch an der Wand der Seeseite, von der Rechten zur Linken gezählt, ein bärtiger Flussgott mit einem Ruder in der einen, einen Aehrenbüschel in der andern Hand, einen Leoparden neben sich; dann ein Nachen auf dem Euphrat, mit einem Reisenden und 2 Ruderern, und endlich in einer Palmenlandschaft ein Fischer mit einem Hunde.

In Mitten der Wand, gegen die Cadenabbia, steht ein bedeutendes Kunstwerk, Palamedes, überlebensgrosse Statue aus parischem Marmor, von Antonio Canova, auf einem, Piedestale von graugrünlichem Marmor, der bei Varenna bricht.

Die Gestalt dieses Heroen der homerischen Sage stützt sich voll antiker Ruhe mit der linken Hand leicht auf einen stumpfen Baumstamm und ist völlig unbekleidet dargestellt; in der Rechten hält Palamedes das Schwert in verzierter Scheide aufrecht, auf welcher diejenigen griechischen Buchstaben dargestellt sind, deren Erfindung ihm zugeschrieben wird. Durch fahrlässige Verpackung hat diese schöne Marmorbildsäule bei deren Transporte nach der Villa viel gelitten, doch ist sie gut wieder hergestellt. Man hat zwei treffliche Kupferstiche dieser Bildsäule, von der Vorder- und von der Rückseite, 13 Zoll hoch, gezeichnet von Vicar, gestochen von Bettelini, und dem Grafen Sommariva zugeeignet, die wohl schwerlich in den Kunsthandel gelangten.

Die Mitte des Marmorsaales nimmt eine Göttergruppe von cararischem Marmor ein: Mars und Venus, von Acquisti, auf einem Marmorpiedestal aus Varenna.

Eine zweite Marmorgruppe bilden Amor und Psyche, von Canova, in zärtlicher Stellung zu einander geneigt, aus cararischem Marmor und auf schwarzem Marmorpiedestal. Lieblich stellt sich Amor, ein Turteltaubenpaar fütternd, von Bienaimé, dar, cararischer Marmor auf varennischem Marmorpiedestale. Anziehend wirkt die Bildsäule der büssenden Magdalena von weissem Marmor, neben sich ein Todtenschädel, nach Canova, zu welcher aber das punktirte Gipsmodell von des Meisters Hand ebenfalls auf der Villa vorhanden ist. Das Piedestal besteht aus weisslichem Marmor.

Venus und Paris sind als Büsten aus cararischem Marmor dargestellt und stehen auf Sockeln in Säulenform aus einheimischem Marmor.

Faun und Fauniske (Faunetto), cararische Marmorbüsten, von Professor Pacetti in Mailand, 1818, auf Tafelpostamenten von weissem Marmor.

Büste des Grafen I. B. Sommariva aus Carara-Marmor, von Acquisti, das Piedestal weissgrauer Marmor.

Das anstossende Billardzimmer umfasst ebenfalls mehrere beachtungswerthe Bildwerke in Marmor und in Gips. Ein, eine Spanne hohes und drei Spannen langes mythologisches Relief aus Carara-Marmor soll ein Erstlingwerk Thorwaldsen's aus früher Jugendzeit sein. Eine Uhr in Marmorgehäus neben zwei trauernden weiblichen Figuren, zwei Marmorpokale mit antiken Brustbildern; eine überlebensgrosse Polyhymnia, auf die Lyra gestützt, punktirtes Original-Gipsmodell, von Canova, dessen schon erwähntes Original-Modell zur büssenden Magdalena, vier lebensgrosse Gipsreliefs, Figuren an dem Friedensthore zu Mailand, Relief eines kleinen Bacchuszuges, und — als Surports — 6 Reliefs, Gruppen von Bacchanten und Faunen.

Vom Hofbildhauer F. Müller aus Meiningen befindet sich in demselben Zimmer das Original-Gipsmodell einer sehr ge-

lungenen Marmorbüste Sr. Hoheit, des regierenden Herzogs Bernhard zu Sachsen-Meiningen, und eine anmuthige Kindergruppe, Knaben und Mädchen, mit einem Seidenspinner und Cocons, als Original-Gipsmodell, wonach unser vaterländischer Künstler diese Gruppe für Se. Majestät, den König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen in Marmor ausführte.

Mehrere kleine Bildwerke übergehe ich, da es überhaupt zu weit führen und ermüden würde, alle auf Villa Carlotta vorhandenen plastischen Gegenstände, oder auch Gemälde aufzuzählen, nur einiger der letzteren sei gedacht, deren Alter oder Kunstwerth sie berechtigt, erwähnt zu werden.

Ein Frescobild von Bernardino Luini, einem der in Italien sehr hochgeschätzten Schüler Leonardo da Vinci's, von der Mauer auf Holz übertragen, wie die Unterschrift: *Pittura a Fresco, ripostata sul legno* — lehrt — mythologische Gruppe — wird den Kenner zunächst fesseln. Mich liess dieses Gemälde völlig kalt, weil mir der Kenner- und Künstlerblick, der oft auch nur ein gesteifter Enthusiastenblick ist, für dergleichen abgeht. Solch ein, auf eine gewisse Ferne berechnetes, Freskobild auf Holz in einer kleinen Stube, wo der Beschauer gar keinen rechten Standpunkt und Augenmaasstab findet, kommt mir vor, wie ein Adler auf einem Hofe neben dem Hühnerhause. Um so erfreuender wirkte ein grosses Oelgemälde in einem grösseren Zimmer auf mich ein: Chemisches Laboratorium in einem Mönchskloster, von Migliere; voller Effect, Lebenswärme und Lebenswahrheit.

In demselben Zimmer noch ein (muthmasslich) Karl V.; Gemälde der venetianischen Schule.

Das Musikzimmer schmücken ein Bild von Cordon, mit lebensgrossen Figuren: Tod der Atala, nach Chateaubriand's Roman; ein dergleichen von Hagez: die Balkonscene aus Shakespeare's Romeo und Julie, gemalt zu Mailand 1824. Ein Gemälde von Apiani, Mailand 1803, stellt Minerva mit einem griechischen Helden dar.

Von einem unbekannten Meister ein einjähriges Kind in Lebensgrösse, in einen Pelzmantel gehüllt, das von Manchen

für Napoleon I., von Andern für den Herzog von Reichstadt gehalten wurde. Der kleine Dickkopf lässt allerdings Napoleon'sche Züge erblicken, soll aber den General Clerici darstellen. Ferner Perseus und Andromeda, von Madame Mongez, ebenfalls mit lebensgrossen Figuren, sowie mit dergleichen ein Telemach von Meynier, und mehrere andere Gemälde von Teniers, Polemberg, Breughel und unbekannten Meistern.

In einem der Wohnzimmer neben dem Musiksaale befinden sich ein grosses Gemälde von Ch. Vicar, 1820, ein männliches Portrait von Van Dyk, 1629, und ein dergleichen von Rubens, 1630; im Speisezimmer eine Landschaft von Michalon Epinay, 1819, ein grosses Bild von Boldrini, vier grosse Landschaftgemälde, von Vooge (Rom 1817), Ficanza, Bisi (Mailand 1824), einige Stillleben, ein grosses Tableau von Erante, Mailand 1806 u. A.

Der dermalige hohe Eigenthümer der Villa Carlotta ist darauf bedacht, die vorhandenen Kunstschätze derselben mit neuen Gebilden der plastischen und zeichnenden Kunst in einen harmonischen Einklang zu bringen und deren Bedeutung zu erhöhen.

Die 144 Fuss lange und circa 40 Fuss breite Gallerie des dritten Stockes werden drei Gipsfriese in Hochrelief von der Erfindung und Ausführung des Hofbildhauers Ferdinand Müller in Meiningen schmücken.

Der Grundgedanke, welcher durch diese Friese künstlerisch ausgesprochen werden soll, ist der Kampf des germanischen Elementes gegen das wälsche und römische, dargestellt in bedeutenden Zügen aus der Geschichte, durch den Einfall der Frühvölker und die spätere Eroberung der Lombardei von Seiten Friedrich Barbarossa's.

Die eine Wandseite, nach der Cadenabbia zu, bis zum grossen Bogen der Vorhalle wird den Heereszug der Cimbern über die Alpen und ihre Niederlage im Jahre 101 vor Christi Geburt bildlich darstellen. Cimbrische Krieger überklimmen die Alpen; eine Gruppe derselben schwelgt schon in dem ihnen noch unbekannten Getränke der Traube. Eine dritte

Gruppe stellt cimbrische Krieger vor Marius, in dessen Lager bei Verona, dar, die von ihm für sich und die Teutonen und Ambronen Land fordern, während derselbe gefangene Teutonen und deren Heerführer Teutobach in Ketten vorführen lässt. Es folgt ein Bild der Schlacht auf der raudischen Ebene; der Römerfeldherr fleht um Sieg zu den Göttern mitten in der bewegten Gruppe des wilden Kampfes. Die Cimbern, die sich zum Theil zusammengekettet haben, um vereint zu fechten, unterliegen dem Anprall der römischen Krieger, und vergebens ruft eine cimbrische Frau ihre männlichen Angehörigen zum Standhalten in diesem verzweifelten Kampfe auf. Die übrigen deutschen Frauen werden in ihrer Wagenburg bestürmt; vergebens vertheidigt ein cimbrischer Greis noch dieselbe, vergebens fallen selbst die treuen Hunde die Feinde ihrer Herrinnen an; eine Greisin, die am Boden kniet, ermordet ein Kind, das sie lieber todt sehen will, statt als Sclaven — und die verzweifelnden Frauen drücken den fanatischen Patriotismus aus, der sie sich durch Selbstmord zum Opfer für das Vaterland darbringen liess.

Rom hatte gesiegt, und seine Knechtung Germaniens hatte begonnen, doch nicht ewig sollte sie dauern.

Als ein würdiges Gegenstück zu der Niederlage germanischer Volksstämme erscheint nun an der Wand gegen Tremezzo der zweite Fries: Die Hermannsschlacht. Ein heiliger Hain der Germanen, Versammlung der Führer und Krieger zur Berathung und Kampfrüstung gegen die Römer, eine grosse, personenreiche Gruppe. Dann die Schlacht; aus allen Gauen brausen Krieger zum Vertilgungskampfe gegen die Römer, wilde Kampfscenen einer ordnunglosen Schlacht. Varus, der Römerfeldherr, giebt sich selbst den Tod — Flucht der Römer, — ein von Mulen gezogener Wagen mit römischen Frauen und Heergeräthe versinkt in dem Sumpfe des Teutoburger Waldes, dessen riesige Baumstämme schon Siegeszeichen und eroberte Legionenadler der Römer schmücken.

Die grossen und erfolgreichen Kämpfe Kaiser Friedrich's I. gegen Mailand hatten auch die Ufer des Comer-See's nicht

unberührt gelassen, und so wird es ganz angemessen erscheinen, wenn ein Kunstwerk die Erinnerung an dieselben in einem von dessen Uferschlössern auffrischt. Der Fries dieses Barbarossazuges nimmt die ganze Langwand des Villapalastes mit einer Ausdehnung von 140 Fuss Länge, bei 3 Fuss und 3 Zoll Höhe, in nachstehenden drei Hauptgruppen ein, deren Absonderung durch zwei unterbrechende Pfeiler an der Wandung bedingt ist.

I.

Ein deutscher Ritter, zur Heerfahrt gerüstet, nimmt Abschied von Frau und Kind; eine Jungfrau wirft einem bereits enteilenden jungen Bannerträger noch Blicke treuer Liebe zu. Krieger, welche sich mühsam durch Felsklippen drängen, versinnbilden den Uebergang über die Alpen; eine bereits zum Hochgipfel emporgedrungene Gruppe derselben blickt in die Gefilde Wälschlands nieder und drückt darüber ihre Freude aus.

Die am Comer-See gelegene Burg Carcano war von den Mailändern belagert; Kaiser Friedrich nahte zu deren Entsatz, schloss die Belagerer ein und hungerte sie aus. Dennoch nahmen die Belagerer die Hostie darauf, sich durchzuschlagen, und es kam am 9. August 1160 zu einem bedeutenden Treffen. Dieses stellt die nächste Gruppe dar. Friedrich Barbarossa entreisst den Feinden ihre Hauptfahne und glaubt den Sieg erkämpft zu haben. Die Schlacht blieb zwar ohne wichtigen Erfolg, doch sahen die Mailänder sich genöthigt, von der ferneren Belagerung Carcano's abzustehen.

II.

Die nun folgende Mittelgruppe ist fast ganz nach eigenen Entwürfen Sr. Hoheit, des Erbprinzen, vollendet worden.

Nachdem die Mailänder mit der grössten Tapferkeit ihre Stadt gegen das Heer Barbarossa's vertheidigt hatten, hatte der Kaiser ein Winterlager in Lodi bezogen und geschworen, vor

der Einnahme Mailand's nicht weiter zu ziehen. Er bestimmt in einer Fürstenversammlung für den Fall seines Todes seinen Neffen, den Pfalzgrafen Konrad als seinen nächsten, Heinrich den Löwen aber als den zweiten Nachfolger in der Herrschaft des Reichs, und verweis't an diese Erkorenen seine tapferen Krieger.

Mailand wird belagert. Aus einem Zelte stürzen Krieger, welche der Schlachtruf allarmirt hat, und machen sich kampfbereit. Ebenso erblickt man eine heranstürmende Reiterschaar, die zur Schlacht eilt.

Schlachtgetümmel, in welchem die tapfere Gegenwehr der Mailänder und die Vertheidigung ihrer Stadt sichtbar ausgesprochen ist. Barbarossa, als Vorkämpfer, stürzt mit dem Pferde, aber sein Heer ist siegreich. Ein Italiener steht in Verzweiflung über das Unglück, das über sein Vaterland hereinbricht. Ein der Schlacht entrinnender Reiter ruft entgegenkommenden Kriegern zu, dass die Schlacht und Alles verloren sei.

III.

Die dritte Hauptgruppe hat nun die in den ersten Tagen des März 1162 erfolgte völlige Unterwerfung Mailand's zum Gegenstande.

Eine fliehende Familie enteilt aus einem Thore. Eine andere Schaar, Edle und Bürger, wallt im Büssergewande, mit Kreuzen, mit aufgelösten Haaren und allen Zeichen der Unterwerfung heraus, um vom Sieger Gnade für Mailand zu erflehen. Das berühmte Carroccio, Mailand's Feldzeichen, ein Streitwagen, rings mit Eisen beschlagen und vom festesten Bau, mit einem Mastbaume, dessen Gipfel ein Kreuz schmückt und mit dem Bilde des segenspendenden heiligen Ambrosio, wird zur Uebergabe, als Zeichen unbedingter Unterwerfung, herbeigefahren; Gruppen von singenden Knaben und Geistlichen, mit dem Erzbischof, die das, auf diesen Trauertag bedeutsam genug fallende Lied der Erbarmung anstimmen: *Reminiscere*

miserationum tuarum Domine etc. Der Kaiser thront, von seinen Fürsten umgeben, über den sich demüthigenden Mailändern; der Reichskanzlar Rainald hat die Urkunde der Unterwerfung laut verlesen, und die Krieger legen ihre Fahnen zu den Füssen des Ueberwinders nieder.

Einzug in Mailand; eine Gruppe Arbeiter bricht die Mauern ein, denn nicht durch ein Thor, durch die gebrochenen Mauern und über die Trümmer der zum Theil geschleiften Stadt will der Sieger seinen Einzug halten. Ein Krieger hascht nach Beute, nach schöner, lebender, die ein Jüngling zu schützen sucht. Ein Mailändischer Greis liegt am Boden und scheint das Unglück seiner Vaterstadt nicht überleben zu wollen.

Diess die kurze Uebersicht eines plastischen Kunstwerkes, dessen Längenausdehnung kaum ein Seitenstück irgendwo finden dürfte, und das vollendet ein schönes Zeugniss von der Begabung seines Verfertigers ablegen wird.

Die weiteren Ideen des Prinzen zur künstlerischen Ausschmückung seiner Villa, die bei unserer Anwesenheit auf derselben zur Besprechung kamen, betrafen die plastische und malerische Zier der Vorhalle, eine den Alexanderzug erläuternde Freskobilderreihe in den sechs leeren Bogenfeldern über demselben, und die beiden langen Fresken über den ersten Stock an der Aussenseite des Palastes.

Die Vorhalle soll zwei Rundbilder, die Malerei und die Sculptur, einander gegenüber haben, umgeben von farbigen Wandmalereien, im Geiste der Rafael'schen Loggien, nach Entwürfen Andreas Müller's.

Jene sechs geschichtlichen Bilder, in 12 Fuss breiten und 6 Fuss hohen Halbkreisbögen sind dem künstlerischen Erfindungstalente Carl Lossow's anvertraut worden. Es sind folgende Gruppen und Scenen:

1. Alexander von Macedonien verrichtet in der Schlacht gegen die Triballer seine erste Heldenthat, indem er seinem Vater das Leben rettet.

2. Alexander beschützt bei der Erstürmung von Theben den Dichter Pindar und dessen Familie, und nimmt dessen Haus von der allgemeinen Zerstörung aus, welcher er Theben preis giebt.
3. Schlacht bei Issos, Niederlage des Darius und Gefangennahme von dessen Mutter, Gemahlin und Kindern durch Alexander.
4. Alexander beklagt seinen Freund Klitos, der ihm am Granikus das Leben gerettet hatte, und der bei einem Trinkgelage, weil er die Heldenthaten des Vaters Alexander's, Philippus, zu hoch pries, ein Opfer des eifersüchtigen Zornes Alexander's geworden war.
5. Erstürmung der Hauptstadt der Mallier. Alexander springt tollkühn ganz allein über die Mauer, wird schwer verwundet, aber durch den Muth seiner ihm nachstürmenden Krieger gerettet.
6. Die Hochzeit in Susa. Alexander vermählt sich mit Statira, der Tochter des Darios, und eine grosse Anzahl seiner Heerführer mit vornehmen Perserinnen.

Die Fresken der Aussenseite, deren Grundgedanke schon oben erwähnt ist, wurden bereits während unseres Aufenthaltes auf der Villa durch A. Müller's Künstlerhand in heitern kleinen Farbenskizzen entworfen.

Der Sängerkrieg auf Wartburg, zur Rechten des Portales, lässt in der Mitte des Bildes den Landgrafen Hermann von Thüringen auf einem Thronsessel erblicken. Sein Sohn, der junge Landgraf Ludwig, der künftige Gemahl der heiligen Elisabeth, schmiegt sich an den Vater und blickt aufmerksam nach dem Minnesänger Wolfram von Eschenbach hin.

Die Landgräfin Sophia, zu deren Füssen sich Heinrich von Ofterdingen, Schutz suchend, flüchtete, hat sich von ihrem Throne erhoben, breitet mit der rechten Hand ihren Mantel schützend über Ofterdingen und scheint an den ihr in ernster Haltung gegenüber stehenden Wolfram ihre schützenden Worte zu richten.

Hinter Wolfram, zur Rechten des Bildes, sitzt würdevoll mit einer Laute Heinrich, der tugendhafte Schreiber, des Landgrafen Kanzlar, und neben ihm steht, der Hauptscene vollen Antheil zuwendend, die jugendlich schöne Gestalt Walther's von der Vogelweide, eine Fidel in der Hand. Als theilnehmende Gäste dieses Sängerkampfes erblicken wir ein junges Fürstenpaar, das wir uns als den Brandenburger Markgrafen und Minnesinger Otto „mit dem Pfeile", nebst seiner Gemahlin, denken können, welchen der Künstler die Züge des hohen Besitzers der Villa und der höchstseligen Besitzerin lieh.

Im Hintergrunde dieser Seite des figurenreichen Gemäldes sind noch mehrere ritterliche Festtheilnehmer und Theilnehmerinnen gruppirt. Eine jugendliche Schänkin begehrt vom Kellermeister der Wartburg einen Ehrentrunk für den Sieger, der ihn aus einem mächtigen Fasse zapft, auf dem ein aus Holz geschnitzter riesiger Bachus thront. Andere Festtheilnehmer geniessen bereits des edlen Trankes, der an die schöne Stelle Wolframs erinnert, in der er die Gastlichkeit des Thüringer Landgrafen rühmt:

Und gilt ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Doch stünde nimmer eines Ritters Becher leer.

Auf der linken Seite des Bildes erblickt man die Minnesinger Reinmar von Zweter und Bitterolf mit ihren Theorben, nebst einem der Kampfrichter, welcher von seinem Sitze nach dem durch eine Thüre im Hintergrunde mit einem Stricke eintretenden Meister Stempfel blickt und ihm bedeutet, Ofterdingen zu fassen; doch scheint der erstere recht gut zu wissen, w e r hier zu gebieten und wie weit er selbst zu gehen hat. Die beiden Sänger aber blicken verwundert nach dem während des Liederkampfes in den Saal eingetretenen Sangesmeister Klinsor aus Ungarland, der, eine erhabene und würdige Gestalt, eine Harfe trägt und in seiner ganzen Erscheinung geistige Ueberlegenheit kund giebt, daher auch anderweite ernste Zu-

hörer und schöne Zuhörerinnen halb mit Staunen, halb mit heimlichem Grauen auf diese machtvolle Erscheinung des Sängers und Magus blicken, welcher kommt, den Kampf zu schlichten und die Sänger zu versöhnen.

Und wie die letzte Gruppe der rechten Seite dieses Bilderkranzes von den mittleren Gruppen abgeschnitten ist durch eine mit Laub- und Bändergewinden umschlungene Säule, so macht auch auf der linken Seite eine Gruppe schöner Kinder den Beschluss, welche Ehrengewande und ritterliche Preisgeschenke für die Sieger aus gefüllten Truhen entnommen haben und herbeitragen, die von neugierigen Bürgern mit halb neidischen Augen angestaunt werden, während in der Tiefe ein Wappenherold und einige Knappen ihre Blicke ebenfalls dem Kampfe zulenken.

Wird nun in diesem Gemälde mittelalterliche Kunst in einer ihrer schönsten Strahlungen vor Augen treten, so wird bei dessen Gegenüber das heldenhafte Gebahren derselben, wenn auch etwas jüngeren, Zeitperiode in einem sinnvoll gewählten Vorwurfe dargestellt erscheinen.

Das Turnier von Nordhausen, welches der ruhmreiche Abkömmling des grossen Konrad von Wettin, Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen und Landgraf von Thüringen, als ein Freuden- und Friedensfest nach glücklicher Beendigung langjähriger Kämpfe um Besitz und Erbe des schönen Thüringerlandes anstellte, lässt uns den Festgeber in Mitten des Bildes und in Mitten eines Buhurd, d. i., eines ritterlichen Tummelkampfes Vieler gegen Viele erblicken, ansprengend gegen einen mannlichen Gegner und hinter beiden dichtes Kampfgewimmel, und am Boden, den zersplitterte Lanzen und Schwerter bedecken, bereits ein Gefallener. Zur Seite Posaunenbläser, welche die Kämpfer ermuthigen; der Narr aber, dem der Spass zu ernst wird, springt zurück in die Kreise friedlicher Zuschauer, in deren Nähe eine Zeltbude, und vor ihr ein durstiger Minnesänger genugsam andeuten, dass jener Kampf kein feindselig gemeinter, sondern ein

Festkampf ist. Zur Linken der Gruppe der Kämpfenden ertheilt eine Edeldame einem vor ihr knieenden stattlichen Ritter den Dank für siegreichen Turnierkampf in Gestalt einer Goldfrucht, die von dem Baume mit silbernen Blättern und goldenen Früchten gepflückt ist, den Heinrich der Erlauchte eigens für dieses Prunkturnier anfertigen liess, während ein Herold den Kämpfer als des Siegesdankes würdig erklärt, und ein Knappe dessen muthiges Streitross am Zügel hält. Jenseit des Baumes zeigt sich neben einem kaiserlichen Gaste Margaretha, die Gemahlin des Mark- und Landgrafen Albrecht, Sohnes des Festgebers, welcher letztere auf die zur Linken, gleich einer Eva, neben dem verlockenden Baume der Erkenntniss sitzenden schönen Hofdame der Kaisertochter, seiner Gemahlin: Kunigunde von Eisenberg, die mit üppigen Reizen ausgestattet erscheint, sinnlich begehrlich hinblickt. —

Es bleibt nichts übrig, als allen diesen schönen Entwürfen gluckliche Ausführung und den Stempel künstlerischer Vollendung zu wünschen.

Schliesslich wird es nicht unangemessen erscheinen, auch diejenigen Kunstwerke namhaft zu machen, welche die gräflich Sommariva'sche Betkapelle auf dem Grunde und Boden der Villa Carlotta umfasst. Mit grosser Güte und Bereitwilligkeit wurde uns dieselbe von dem für sie bestellten Priester geöffnet.

Das Oratorio ist in einem einfachen und würdigen Style erbaut und in seinem Innern frei von aller geschmacklosen Ueberladung, die so haufig in neueren Bauten für gleichen Zweck entgegentritt.

Den Altar schmückt eine einfache *Depositio crucis*, Marmorgebilde von Cacciatori aus Mailand, einem Meister der neueren italienischen Schule, der unter Anderm am Friedensbogen die Flussgottheiten Po und Tessin fertigte. Am Altar selbst stellt ein Basrelief von demselben: die Geburt Jesu Christi dar.

Die Monstranznischenthüre ziert eine feine Ciselirarbeit: Christus bei den Jüngern in Emaus, von Belezza aus Mailand.

Zur linken Hand vom Eingange erblickt man ein Marmorrelief: Graf Sommariva hält sitzend seinen Sohn Emil auf den Knieen, neben ihm des Kindes Grossmutter mütterlicher Seits, und der Onkel Graf Louis Sommariva; von Tenerani aus Rom, wie angegeben wurde; der Künstler soll aber aus Carrara stammen, ist Schüler Thorwaldsen's und ist durch verschiedene Arbeiten rühmlichst bekannt. In Rom befinden sich in Santa Maria sopra Minerva von ihm ein Grabmal der Herzogin Lante und andere Kunstwerke.

Rechts vom Eingange erblicken wir den Grafen Jean Battista de Sommariva, wie derselbe, vom Tode erfasst, seinem Sohne Louis die schönen Künste empfiehlt, welche unter der edeln Gestalt einer sitzenden Frau dargestellt sind. Marmorrelief von Pompée Marquesi aus Mailand.

Vier Marmorstatuen zieren die Ecken des Kreuzes, welches die Kapelle bildet: Religion, Liebe, Erbarmung ünd Gerechtigkeit.

Der Künstler ist Gaetano Manfredini, der Meister der 4 Victorien zu Pferde auf dem Friedensbogen in Mailand.

Ueber der Eingangsthüre hält ein Engel aus Marmor ein blumengeschmücktes Medaillon mit der Widmung der Kapelle. In der Sakristei befinden sich noch einige Gipsmodelle von Statuen eines Johannes und der Religion.

So ist auf einem kleinen Raume an dem heitern Ufer des Comer-See's eine Fülle von Werken der Kunst dem Kunstsinnigen zur Anschau dargeboten, und zwar mitten im Schoosse einer herrlichen Naturumgebung.

Befragt, in welchem Einklange diese schöne, hier vorgefundene Wirklichkeit nun mit dem von mir selbst früher von der Villa entworfenen und in meinem oben mitgetheilten Sonettenkranze ausgemalten Phantasiebilde stehe? konnte ich erwiedern, dass meine Phantasie nur in Wenigem sich geirrt habe, und meine geistige Vorausanschau mit der nachgefolgten körperlichen gut harmonire.

Nur im Sonett 1 erscheint Zeile 3: „*Die Alpen hinter mir, die nebelgrauen,*“ nicht völlig richtig, da der See ebenfalls von noch hohen Alpenbergen umgeben ist. Auf Weinlaub und Trauben wurde im Gedichte zu viel Gewicht gelegt, da die Lauben im Villaparke in der That nicht von Reben umrankt sind. (Sonett 11, Z. 4.) Dem entsprach denn auch, dass von uns weit mehr vom Weine gesprochen, als dessen getrunken wurde.

V.

Comer-See und Mailand.

Am 1. October begann der Himmel sich aufzuheitern und wir erblickten die höheren Bergspitzen in der Phase einer neuen Schönheit; dieselben waren mit Schnee bedeckt. Am Nachmittage verliess Prinz Gustav von Sachsen-Weimar-Eisenach die Villa, um in seine Garnison nach Mailand zurückzukehren. Wir begleiteten denselben in der Barke zum Dampfboote und steuerten Letzterem eine Strecke nach, wodurch uns die nähere Ansicht eines Theiles des rechten Seeufers zu Theil wurde, das sehr zahlreich bebaut ist, und neben manchem hübschen Hause auch manches geschmacklose zeigt. Schlechter Geschmack herrscht unbedingt in der Baulichkeit vor, nur wenige der älteren Villen sind palastähnlich, wenige sprechen einen entschiedenen Styl aus; die Kunst behandelte die Mehrzahl stiefmütterlich, und gegen eine ziemliche Anzahl derselben möchte ich mein bescheidenes Haus in Meiningen nicht vertauschen.

Gleich nach der im vorigen Abschnitte erwähnten Darsena folgt eine kleine Villa, welche jetzt noch der Wittwe des

Grafen Luigi Sommariva, geborene Seillère, zugehört; die nach dem See gerichtete Seitenfronte dieser Villa hat nur zwei Fenster. Es folgt die Wohnung des Caplans der genannten Frau Gräfin, welcher die Obliegenheit hat, im oben erwähnten Oratorio Messen zu lesen, dann beginnt der Ort Tremezzo, welcher der wunderschönen Landschaft, die man hier vor Augen hat, bis zu der Villa Balbianello den Namen Tremezzina verlieh, und hinwiederum wird nicht mit Unrecht die Tremezzina das „Paradies Oberitaliens" genannt. Sonach hatte ich, da die Villa Carlotta den reizenden Schlusspunkt dieser wunderbar schönen Landschaft bildet, in dem oben mitgetheilten Gedichte: „Abend auf Villa Carlotta," ohne es zu wissen, ahnungsvoll eine Wahrheit ausgesprochen — ich war wirklich „im Paradiese" erwacht.

Reizend erheben sich nun nach einander aus dem Schmucke der sie umgebenden Gärten die Villa Scorpioni, Mainoni, Carli und Riva, die Oertchen Bolvedro, Azzano, San Gaetano, und über diesen die an den steilen Bergesabhang hingesäeten Häuser von Boghero, Antignano, Viano, Bonzanigo, Mezzegra, nebst den Uferorten San Abondio und Giulino, dahinter imposant aufragend der gewaltige Kegelgipfel des Monte Crocino mit seinen starren, schräg aufsteigenden Kalkterrassen.

So glitten wir den im herrlichen Sonnenscheine vor uns ausgebreitet liegenden landschaftlichen Schönheiten heiter vorüber, wie sie uns, und dazu erklangen fleissig die Alpenzithern und lockten manches holde Mägdlein auf die Balkone. Manche schöne Schifferin, die zur Lust mit eigener Hand das Ruder kräftig führte, meist zu fremden Familien gehörend, welche sich nicht selten Monate lang in die zahlreichen Gasthäuser in Kost und Wohnung geben, empfing melodischen Gruss.

So kamen wir nach Lenno, wo wir anlandeten, um dort ein angebliches heidnisches Orakel — nicht zu befragen, sondern nur zu sehen.

Da der Name Lenno dem antiken Lemnos entspricht, so wehte uns ein gewisser klassischer Schauer an. Wir fanden

in der Ufernähe ein achteckiges byzantinisches Kirchlein, das dem gottesdienstlichen Gebrauche noch dient; ihm gegenüber liegt die geräumige Pfarrkirche des Ortes, welche innen erneut wurde, und deren Kanzel in reicher, gelungener Holzschnitzerei die Marter des heiligen Stephans ziert. Diese an sich sonst ziemlich einfache Kirche hat eine uralte byzantinische Krypta, hinter welcher ein Gang zu der Stelle leitet, wo durch die Mauer einige breite Backsteinröhren emporgehen. Es war, dem Geiste des Landes und Volkes angemessen, Alles so unzugänglich und schmutzig wie möglich, und die Röhrenleitung denn auch so voll Wust und Unrath, dass der Versuch, ob man droben in der Kirche die von unten herauf tönende Orakelstimme vernehme, gänzlich missglückte. Einige römische Inschriftentafeln, in die Wand der Kirche eingemauert, sind zerbrochen und kaum lesbar.

Der See bildet hier eine herrliche Bucht, indem ein kleines felsiges Vorgebirge bis in seine Mitte sich einschiebt, welches die Tremezzina abschliesst. Auf Lenno folgt ein Oertchen, das vorzugsweise Villa heisst, und dem ein grauer, viereckiger Ruinenthurm entragt. Wir kamen an einem Hofe vorüber, der ganz von Weinranken übersponnen war und trotz argen Schmutzes und äusserster Verfallenheit des armseligen Gebäudes, zu dem er gehörte, sich doch so malerisch darstellte, dass einer unserer Maler ihn schnell skizzirte. Hierauf nahten wir dem Garten einer Villa, welche den herrlichsten Aussichtpunkt seeaufwärts beherrscht, und sahen in demselben riesige Säulentrümmer liegen, welche einem in den See hineingebaut gewesenen Römerhause angehört haben sollen, dessen Fundamente noch unter dem Spiegel des See's, der hier von sehr geringer Tiefe ist, erblickt werden.

Wir besuchten die höchst malerisch sich darstellende Villa Balbianello auf der Spitze und dem Abhange des erwähnten kleinen Vorgebirges, dem eine doppeltgethürmte Kirche zu Füssen liegt. Das von Ziergärten umgrünte Haus thront stattlich auf seiner Höhe und hat eine offene hohe Säulenhalle,

die schon von Weitem den Blick auf sich zieht. Das herrlichste Rundbild ist hier aufgerollt; aufwärts können die Blicke bis über Dervio streifen, und abwärts eine gute Strecke bis unter Brienno den See beherrschen. Ganz nahe lag uns, am rechten Ufer, unter Ossuccio und Sala, wieder in einer Bucht geborgen, die einzige kleine Insel des grossen See's, Isola Comacina, mit der Kirche San Giovanni, nach der auch die ganze Insel häufig den letzteren Namen führt.

Mein schon oben erwähnter verewigter Freund, A. Schaubach, ist bei seiner Schilderung des Comer-See's (die deutschen Alpen, 4. Theil, S. 42) durch den gleichen Namen verleitet worden, diese Insel mit dem ebenfalls erwähnten Orte San Giovanni bei Bellaggio zu verwechseln und sie dorthin zu verlegen. Es ist dieses dem Anscheine nach so unbedeutende Inselchen einer der bedeutsamsten Punkte in der Geschichte der Lombardei. Im fünften Jahrhundert wurde es zum Asyle verfolgter Christen und hiess Christopoli, nnd blieb dann lange Zeit hindurch auch anderen Flüchtlingen ein willkommener Zufluchtsort. —

Der Abend wurde hell und kühl und die Barke glitt unter tönenden Rhythmen über den sanftgeglätteten Fluthenspiegel wieder der Villa zu. Von den dadurch hervorgerufenen Eindrücken brachte mir der nächste, wunderbar klare und prachtvolle Morgen ein Lied:

Seebilder.

Wir steh'n an des Palastes Füssen
Am heit'ren Tag, mit heit'rem Sinn.
Die Barke harrt, die Rud'rer grüssen,
Und fröhlich fahren wir dahin.
Vorüber gleiten leichte Kähne,
Von Alpenfirnen leuchtet Schnee.
Dort ziehen sanft, wie Silberschwäne,
Die weissen Seegel übern See.

Und hundertfach geschäftig theilen
So Schiff als Kahn die breite Fluth.
Das Dampfschiff seh'n wir brausend eilen
Voll Menschenmenge, Fracht und Gut.
Die Glocke gellt — auf Augenblicke
Hemmt sich der Schaufelräder Schwung.
Ein schmales Bret wird schnell zur Brücke;
„Fahr' wohl!" und rasch in's Schiff der Sprung.

Wir schweben leicht auf grünen Wellen,
Bald legt die bunte Barke an;
Hin zu der Ufer schönsten Stellen
Trägt rauschend uns der Ruderkahn.
Dort auf Balkonen steh'n die Schönen,
In Lust erglüht und freuderoth;
Sie lauschen unsern Zithertönen
Und blicken sehnend nach dem Boot.

Die Luft weht kühl, es legen Schleier
Sich übern See von zartem Blau.
Die Bergeshäupter, wolkenfreier,
Erscheinen höher, ernst und grau;
Vorüber schwinden Orte, Villen,
Der Gärten südlich reiche Pracht,
Und uns umfängt mit ihrem stillen
Und zauberischen Reiz die Nacht.

Ich hielt mich an diesem Tage häuslich bei der begonnenen Thätigkeit, die eine doppelte war, einestheils das Verzeichnen der Bücher, anderntheils die Zubereitung einiger farbigen Flammen, mit welchen wir am Abende die Villa beleuchteten, worauf wir die Barke bestiegen, um vom See aus die

8 *

Wirkung trefflicher Kanonenschläge und hochaufrauschender Raketen wahrzunehmen, deren Fallschirme ihre farbenglühenden Sterne lange durch den Aether strahlten.

Die Arbeit eines jeden von uns setzte sich in begonnener Weise auch an den folgenden Tagen fort, doch so, dass der Nachmittag meist zu einem Ausfluge verwendet wurde. Ein solcher wurde am 4. October hinüber nach der Villa Poldi gemacht, und dann überschritten wir die in deren Nähe gelegene niedrigste Einsattelung des Vorgebirges von Bellaggio, stiegen über breite, terrassenförmig angelegte Staffeln zwischen einer Allee von Cypressenbäumen empor und gelangten dann auf der Anhöhe zu einer von Mauern begrenzten Wiese, neben welcher Fusswege in gerader Linie nach der schönen Villa Giulia, einem Besitzthume S. M. des Königs Leopold von Belgien, führen. Man war dort mit der Anlage neuer Brunnenleitungen und Wasserkünste beschäftigt. Wir wendeten uns gleich in den umfangreichen Garten und gelangten an jene Höhe, von der sich auf die nachbarliche Villa Serbelloni sowohl, als auf den Spiegel des Lecco-See's ein lohnender Hinabblick darbietet. Diese Seite der Villa umziehen, einander überragend, Mauern und Terrassen wie Bastionen; ein alter, zinnengekrönter Thurm bietet sein plattes Dach zum Belvedere an, und wir erfreuten uns dieses neuen Standpunktes, welcher abermals die Naturpracht des See's unserer Erinnerung einprägte. Bei unserer Rückfahrt durch die Abenddämmerung erleuchtete sich glänzend hinter uns die Villa Pisani und wurde von bengalischen Flammen erhellt. Es mochte dort ein Familienfest gefeiert werden, denn wir hörten noch lange Gesang und Eviva's über den See herüberschallen.

Der folgende Tag war minder heiter und dabei kühl, doch machte ich in Begleitung des Arztes und des Administrators einen kleinen Spatziergang nach Tremezzo, um doch auch von dieser Oertlichkeit ein inneres Bild zu gewinnen, nicht bloss das des äusseren Ansehens. Wir sprachen in einem der dortigen Hotels ein, bei Giuseppe Genazini e Comp., fanden

es dort äusserst comfortabel und tranken einige Flaschen recht guten Bordeaux, der freilich, wie alle ausländischen Weine, am Comer-See sehr theuer ist. 1846er Hochheimer, z. B., der von der Cadenabbia bezogen wurde, kostete so viel, wie bei uns der Champagner. An den Mauern entlang des Weges fanden wir den Cappernstrauch voll Blüthenknospen sich unkrautartig hervordrängen.

Am Abende sah die Villa einige Gäste, den Polizeibeamten Dr. Antonio Zanardelli aus Menaggio, der sich stets in Aufmerksamkeiten gegen den Prinzen erschöpfte und den Erzpriester von Tremezzo, welcher so freundlich gewesen war, gleich am Tage nach der Ankunft dem Eigenthümer der Villa die Aufwartung zu machen. Ersterer sprach nur italienisch, beim Letzteren bot sich mir Gelegenheit, das halbvergessene Latein wieder hervorzusuchen; der geistliche Herr war heiter, herzlich und gemüthlich und unsere Unterhaltung ging vortrefflich, doch bin ich fest überzeugt, dass, wenn der selige Cicero uns beide gehört hätte, er kein Wort verstanden haben würde. Ich kann hier nicht unterlassen, zu bemerken, dass ich fast alle Geistlichen in der Lombardei, mit denen ich auf dieser Reise in Berührung kam, sehr artig, höflich, zuvorkommend und gut unterrichtet fand, — gleichwohl hörte ich, dass das Volk sie nicht liebe und achte, ihnen misstraue und dergleichen, was sich wohl einestheils daraus erklären lässt, dass überall, wo Revolutionen den Boden unterwühlen, frommer und kirchlicher Sinn mit untergraben wird. Betheiligen sich nun, wie leider häufig der Fall ist, Geistliche selbst an Umsturzbewegungen, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn die Verehrung gegen sie im Gemüthe der von der Kirche abgewendeten Menge schwindet. Revolutionen können niedergeschlagen, die alte staatliche Ordnung kann überall siegreich wieder hergestellt werden, Pietät und kirchlicher Sinn kehren aber nicht zurück und lassen sich nicht durch Zwangsmassregeln herbeibefehlen. Indess erschüttert dergleichen in keiner Weise die ungeheuere Macht der römischen Kirche.

Wir fanden auf unserer Reise in diesem Theile Wälschlands bei Weitem nicht so viele Beter und Beterinnen, sahen nicht so viele Rosenkränze, Bildstöcke und Crucifixe an Wegen und Stegen, wie zum Beispiel in Franken. War an Betern Mangel bemerkbar, so doch nicht an Bettlern; das äussere Thor der Villa war beständig von einigen Krüppeln und Greisen besetzt, die sich für den Grabstichel eines Callot als wahre Prachtexemplare dargeboten hätten. Wir hörten, dass einer derselben Hauseigenthümer sei, aber das *dolce mendicare*, die süsse Gewohnheit seines Daseins, nun einmal *con amore* treibe. Zwar streifen häufig Gensd'armen stets Paarweise umher, allein dem Bettel können sie ebensowenig steuern, als den Hass mindern, den die ganze Lombardische Bevölkerung gegen das Oesterreichische Militair hegt. Die K. K. Gensd'armerie ist ein trefflich organisirtes Corps; die Leute zeigen sich so schmuck und stattlich, wie die schönsten Linientruppen; sie werden sehr häufig mit unvorhergesehenen Visitationen überrascht und unterliegen der strengsten Ueberwachung.

Der 6. und 7. October waren Regentage, an denen ich meine Arbeit mit den Büchern zu Ende führte. Aus der Heimath kamen gute Nachrichten und konnten solche dorthin ebenfalls gegeben werden. Der kleinen Prinzessin bekam der Aufenthalt auf der Villa sichtlich wohl, was uns Alle innig erfreute.

Da den jungen Malern, gleich mir, der Wunsch nahe lag, von der Villa aus auch Mailand und wo möglich selbst Venedig zu besuchen, so hatte ich mir schon einen desfallsigen Reiseplan entworfen, als uns unser fürstlicher Gönner und Freund mit der sehr angenehmen Nachricht überraschte, er werde selbst einen Ausflug nach jenen Städten in unserer Begleitung unternehmen. Diess überhob uns nun aller Besorgnisse, die sich in mehr als einer Beziehung der Ausführung unseres Planes entgegengestellt hatten, und es wurden die nöthigen Vorbereitungen freudig getroffen, obschon der Himmel sich nicht günstig zeigen zu wollen schien.

Am Sonnabend, den 6. Oct., traf ein Meininger Landsmann ein: Pfarrer Kühner aus Streufdorf bei Hildburghausen, eifriger Bienenfreund und Bienenzüchter, dem unsere Regierung die Mittel gewährt hatte, nach der Lombardei zu reisen und einige italienische Bienenköniginnen sammt einem kleinen Theile ihres Hofstaates zu kaufen und in unsere kältere Heimath überzusiedeln. Er wurde gastlich auf der Villa aufgenommen und unterhielt uns in anziehender Weise über die neuen Methoden der Bienenzucht und die Vorzüglichkeit italienischer Bienen vor den deutschen, die unter Anderm auch bei Weitem nicht so heftig stechen sollen. Mir wollte diese letzte Behauptung nicht recht zu Sinne; ich dachte daran, dass doch das Stechen in Wälschland ungleich mehr üblich sei, als in Deutschland, und in der That ergab sich, dass unser Bienenvater, nachdem er einige Besuche bei Lombardischen Bienenzüchtern gemacht hatte, von diesen Ausflügen mit sehr übel zerstochenem und aufgeschwollenem Gesichte zurückkehrte, was gar nicht von der gerühmten Sanftmuth der wälchen Bienen zeugte.

Für den Sonntag Abend wurde vornehmer Besuch auf der Villa erwartet, der Besitzer einer nachbarlichen Villa nebst Gemahlin; zum Nachmittage aber war zu einem Gartenconcert eingeladen worden, das auf der Villa Melzi Statt finden sollte. Der Unternehmer, Director, oder wie er sich nannte: Capellmeister einer Musikgesellschaft in Bellaggio, Namens F. Nipel, ein Böhme, hatte unserem Prinzen einen Marsch zugeeignet, und wir fuhren, obschon Regen drohte, nach der Villa Melzi hinüber. Die Drohung erfüllte sich und Musiker wie Zuhörer mussten in eine Art Halle flüchten. Es hatte sich ein ziemlich zahlreiches Publikum eingefunden, wenn auch kein erlesenes. Das Musikcorps bestand aus 36 bis 40 Personen, zum Theil Liebhaber und Dilettanten; die Ausführung war präcis, Alless gut eingeübt, nur klang die Musik für die nicht grosse Halle zu rauschend und volltönig. Ich wusste mir den Titel des an sich gut componirten Marsches, mit welchem das Concert eröffnet wurde, lange nicht zurechtzulegen, derselbe lau-

tete: Larien's Klänge, — bis mir endlich einfiel, dass der Comer-See Lacus Larius heisst, und es dem Künstler nicht darauf angekommen war, ihn in ein Femininum zu verwandeln. Wir hörten noch die gelungen vorgetragene Ouvertüre zum schwarzen Domino, von Rossi, eine Cavatine aus Marco Visconti, von Petrello, und einen Zephyrs-Küsse-Walzer von Gungl, auf das übrige mussten wir, da die Zeit zur Abfahrt nahete, verzichten; es befand sich darunter ein Sr. Majestät König Leopold von Belgien zugeeignetes Souvenir de Bellaggio und sonstiges von der eigenen Composition des Concertgebers.

Der vornehme Besuch stellte sich pünktlich ein; Treppen, Terrassen und Laubengänge waren ihm zu Ehren mit bunten Ballons erleuchtet, und so wurde uns denn das Vergnügen, in einem vom Glücke bevorzugten Paare die höhere Aristokratie der Lombardei vertreten zu sehen. Der Herr — ich verschweige mit Absicht seinen Titel, — hatte eine sehr einsilbige Physiognomie, sprach sehr wenig und dieses Wenige nur italienisch und französisch. Die Dame war eine der schönsten Frauen und von bezaubernder Anmuth, voll Geist und Leben, sprach neben ihrer Muttersprache gewandt französisch und recht lieblich deutsch. Ich lenkte, soviel mir vergönnt war, mich mit ihr unterhalten zu können, das Gespräch ein Wenig auf die schöne Literatur Italiens und Deutschlands, und wünschte im Stillen, dass alle lieben Landsleute, die sich einbilden, oder von ihren guten Freunden sich einreden lassen, sie seien im Auslande auch ein Wenig bekannt, hätten vernehmen können, wie über die Grenzpfähle Goethe und Schiller hinaus das Gebiet der Kenntnisse unserer Literatur bei diesen vornehmen Italienern ein für allemal nicht reicht, ihnen auch völlig gleichgültig ist, und dass selbst die Kenntniss der Werke von Goethe und Schiller nur Schein ist, indem man allenfalls die Namen dieser unserer Literaturheroen kennt, ihre Werke aber im heitern patriarchalen Frieden des Aufsichberuhenlassens ganz gemüthlich verwechselt.

Nun richte man die Frage auf Werke deutschen Geistes von wissenschaftlichem Gehalt, so kann man erleben,

dass von so erleuchteten, das Ausland für Nichts und ihr Weniges über Alles schätzenden Italienern Alexander von Humboldt's Kosmos für eine Geschichte des Cosmos von Medicis gehalten wird. Dagegen wurde es äusserst anerkannt und bewundert, dass wir Deutsche aus dem fernen Sachsen, das man sich, wenn nicht im Monde, so doch in Russland oder an der Nordsee gelegen denkt, die Romane Manzoni's gelesen hatten, von denen ja die Promessi Sposi am Comer-See spielen. Manzoni ist das poetische Alpha und Omega der Lombardei, ein glücklicher Alleinherrscher, während jedem von uns schwer gemacht wird, die kleinste Scholle zu behaupten, und unsere landsmannschaftliche rhachitische Kritik noch dazu auf nichts sinnt, als jeden Strebenden aus der Arena zurückzuweisen, und die, welche fest im Sattel sitzen und sich nicht mehr zurückweisen lassen, mindestens mit den faulen Aepfeln ihrer dünkelhaften Anmasslichkeit zu bewerfen.

Obschon in der Nacht vom 7. auf den 8. October wieder ein Sturm war, der den ganzen Palast erschütterte, und am Morgen die schlechteste Aussicht auf gutes Reisewetter sich zeigte, rüsteten wir dennoch zur Reise und fuhren unter Böllerschüssen nach dem, um 4 Uhr Nachmittags vorüberrauschenden und zahlreich besetzten Dampfschiffe, von dessen Bord aus, obschon es auf eine kurze Zeit zu regnen begann, nun die mannichfaltigen Uferbilder in's Auge gefasst wurden, was um so besser geschehen kann, als hinter dem kleinen Vorgebirge, das die Villa Balbianello schmückt, der Arm des See's sich verengert und beide Ufer den Reisenden auf dem See näher treten.

Der Anblick der zahlreichen Villen, Ortschaften, Kirchen, Kapellen, Gärten u. s. w. ist so mannichfaltig und so rasch wechselnd, dass der Beschauer, dem daran gelegen, mindestens den wichtigsten Orten und Villen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit während der Zu-Thal-Fahrt des Dampfschiffs vollauf beschäftigt wird. Der zahlreichen kleineren Orte zu geschweigen, so sahen wtr hinter Colonno (rechts liegend) zwei Wasserfälle, die ein Bergbach bildet, herabstürzen; bei Argegno öffnet sich das Intelvithal, durch welches man zum Luganer

See gelangt. Es folgen B r i e n n o und gegenüber N e s s o, welches letztere den Namen vom alten Naxus trägt, und in dessen Nähe wieder ein schöner Wasserfall sich zeigt. Der See beginnt sich jetzt so zu verengen, dass er nur einem mässig breiten Flussbette gleicht, dessen dicht bebaute Ufer immerwährend mit malerischen Reizen abwechseln. Bald ruhen die Orte dicht am See, wie links Careno, Quarsano, Pognana, und gegenüber Laglio, Carate, Urio, bald beherrschen sie stolz die Höhen, wie Palanzo, Lemna, Molina, am linken Ufer. In der Nähe tritt nun auch die vielgenannte und vielbesuchte V i l l a P l i n i a n a, umgeben von Gärten und malerischen Baumgruppen, Wasserfällen und dergleichen, in Sicht. Es befindet sich daselbst eine periodische Quelle, deren der jüngere Plinius erwähnt, welcher auch der Besitzer eines oder einiger früheren Landhäuser am Comer-See gewesen sein soll. Andererseits wird dieser Angabe widersprochen, und mindestens besass Plinius nicht das jetzige Haus, da dieses erst 1570 von Agnissola erbaut wurde. Der frühere Name soll Pluviana gelautet haben, daraus könnte gar leicht im Laufe der Zeit Pliniana geworden sein.

Das vom R e g e n, *Pluvius*, abgeleitete Wort charakterisirt die Gegend bis Como, denn es regnet hier sehr oft und viel, und man hat desshalb der benannten Stadt einen garstigen Ekelnamen beigelegt. Uns aber war der Himmel günstig, indem er sich über Como völlig aufhellte. Zwischen und bei Torno und Blevio links — und Moltrasio, Rovenna und Cernobbio rechts, häufen sich die Villen und schönen Gärten; da prangen nachbarschaftlich V i l l a P a s t a und V i l l a T a g l i o n i, und zeigen, wie mächtig Gott im schwachen Geschlechte ist, und wie, trotzdem, dass geschrieben steht: der Herr hat nicht Gefallen an Jemandes Beinen, das menschliche Wohlgefallen an Stimmen und Beinen dennoch zu Reichthum und schönem Besitz verhelfen kann. Villa Taberna, Sporcks, Belvedere, Antoria, Mylius, Trobetzkoi, bilden mit den erstgenannten am linken Seeufer eine Perlenschnur reizender Landsitze; gegenüber zeigen sich Villa Curie, d'Este, Cinna, und dahin wandelt nun

das reiche Mailand zur Sommerfrische aus, denn auch für die, welche nicht so glücklich sind, eigenthümliche Villen zu besitzen, sind zahlreiche Wohnungen in den Uferorten geboten. Häufig ist freilich der Grundbesitz auf ein bescheidenes Gärtchen beschränkt, und die Haupterfrischung muss der herrliche See gewähren, den die schönsten, auf mannichfaltige Weise geschmückten und mit allerlei Flaggen und Fahnen versehenen Barken auf das Anmuthigste beleben.

Die Zeit vergönnte uns nach der Landung in Como keinen Aufenthalt und keine Besichtigung dieser Stadt, ausser der des lärmvollen und wimmelnden Hafens. Das Gepäck musste nach einem Wagen befördert werden, der uns durch den Schleier der einbrechenden Nacht in einer halben Stunde nach Camerlata führte, wo die Strada Ferrata beginnt, oder von Mailand aus endet. Noch eine Strecke durch die zu Hügeln sich abdachenden Vorberge, und dann durch tiefe Nacht über die weite lombardische Ebene. Kurzer Aufenthalt auf der Station Monza und dann nach dem herrlichen Milano. Der Prinz wurde auf dem Bahnhofe zu Mailand von seinem fürstlichen Vetter empfangen, und da dieser im Hotel de la Ville seine Wohnung hatte, so kehrten auch wir in diesem stattlichen Gasthause ein, welches der neu erbauten Rotunde der Kirche San Carlo gegenüber am äusserst belebten Corso Francesco und ohnweit des Domes liegt.

Mit dem Dome begannen wir am nächsten Vormittage die Reihe unserer Besichtigungen der hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten Mailands. Ausführliche Schilderungen der geschauten Herrlichkeiten wird man mir gern erlassen; es giebt solcher Schilderungen wie Sand am Meere, und die meisten ermüden mehr, als dass sie befriedigen. Ich hatte vom Mailänder Dome schon viele Ansichten gesehen, Vieles über ihn gelesen, dennoch übertraf das mächtige Gebäude, ein kunstvoll innen ausgehöhlter, aussen filigrainirter Felsen gleichsam, meine Erwartung bei Weitem. Die durch riesige Säulen geschiedenen fünf Schiffe des Dom-Innern wirken gewaltig auf jene Eingetretenen ein, denen nur selten Gelegenheit wird,

Kirchenbauten von solcher Grösse und räumlicher Ausdehnung zu erblicken. Nur die St. Peterskirche in Rom und der Dom zu Sevilla sollen noch grösser sein. Die Aussenseite zieren 4500 Bildsäulen und Säulchen, dem Dach entragen zahlreiche gothische Spitzsäulen, von denen jede eine Figur trägt. Fort und fort arbeitet man am völligen Ausbau und der Verzierung der Dachung, und ein höherer Thurm als der jetzige soll von der Mitte des Daches emporstreben. Alles Gestein ist weisser Marmor, dem das Alter freilich graue Färbung verleiht; doch ist man beständig bemüht, möglichst zu reinigen; daher kommen die Gerüste nie vom Dome hinweg und seine Farbe ist nie eine gleichförmige.

Wir sahen alles Sehenswerthe, was im Dominnern gezeigt wird, und stiegen dann zum Dache und Thurme empor, diese Welt von Säulen und Säulchen, Rosetten, Reliefs, und überhaupt die Entfaltung neugothischer Architectur zur höchsten Blüthenstaffel zu bewundern. Dann aber forderte auch die Aussicht ihren Theil unserer Bewunderung.

So ziemlich im Mittelpunkte der Stadt, auf hoch erhabenem Standpunkte, liegt diese zu unseren Füssen rund herum ausgebreitet mit der reichen Anzahl ihrer Kirchen und Paläste, mit ihren weit ausgreifenden Vorstädten und der rundum mit Alleen geschmückten Umwallung. Nordwestlich ragt das Zwing-Mailand, das Castell, über seine festen Bastionen und dahinter breitet sich der grosse Exercirplatz, Piazza d'Armi, aus, den das stolze Friedensthor abschliesst, zur Seite die Arena. Nach derselben Richtung hin entragen der weiten Ebene, die im ungeheuern Umkreise Mailand umlagert, die mächtigsten Höhen der Schweizer- und mehr nordwärts der Tiroler Alpen, und begrenzen mit ihren himmelanstrebenden Riesenhäuptern den Horizont. Unter diesen sind die cottischen, grajischen und penninischen Alpenberge des Monte Viso, Monte Cenisio, der Monte Bianco (Montblanc), Monte Rosa, Monte Melone, der grosse Sanct Bernhard, der Monte Cervino und der Monte Fee die höchsten; dann beginnt in der Richtung des Lago maggiore eine prachtvolle Ge-

birgs- und Gletscherwelt mit den Gipfeln des Fletschhorn, des Dietschhorn, des Simplon, der Jungfrau, des Finsterarhorn, des Schreckhorn, emporzuragen, denen sich, immer von der Linken zur Rechten, die Hochgipfel des St. Gotthard, des Splügen und noch einer ganzen Reihe italienisch benannter Berghäupter, dann die Orteles-Spitze u. a., anreihen. Diese Alpenkette nimmt weit über den Umfang des halben Horizontes ein, während nach Süden die ferne Apenninenkette wie sanfte Hügel nur ein Drittel der Zenithhälfte umfasst.

Unser gütiger Prinz kaufte jedem von uns zum Andenken im Dome selbst noch eine Broncemedaille, deren Avers das Brustbild des Gründers zeigt, mit der Inschrift: JOAN. GALEATIVS VICEDOM. A FVNDAMENTIS INCHOAVIT AN: M. CCCLXXXVI., während der Revers das mächtige Gebäude selbst darstellt, darüber TEMPLVM MAXIMVM MEDIOLANI, und im Abschnitt darunter den Namen des Künstlers: FRAN. BROGGI FECE.

Nach einem kurzen Frühstücke im Kaffee Mazza besuchten wir die berühmte Brera, den Sitz der Academie der Wissenschaften und Künste mit ihren reichen und herrlichen Sammlungen, an Antiken, Gemälden, Handzeichnungen, Handschriften, Büchern und so weiter. Es würde vermessen sein, nur andeutend in Schilderungen von Einzelnheiten dieser Fülle von Kunstschätzen einzugehen, wie es schon vermessen ist, in flüchtiger Ueberschau durch alle Zimmer binnen einigen Stunden zu wandeln. Schon der Hof mit seinen Hallen empfängt uns als bedeutendes Werk der Architectur obgleich in dem späteren Jesuitenstyl, und dem entsprechen die Doppeltreppe, die Portiken und die ganze Anlage des herrlichen Gebäudes. Die Gemäldezimmer enthalten Werke fast aller berühmten Maler Italiens und auch mehrerer Ausländer. Deutschland aber ist kaum durch das Bild eines unbekannten niederrheinischen Meisters vertreten.

Von den Malern der italienischen Schule war es neben den allbekannten der in Deutschland minder bekannte Bernardino Luini, ein Schüler des Leonardo da Vinci, welcher

die Aufmerksamkeit und Bewunderung meiner Reisegefährten vielfach durch Fresken, wie durch Oelbilder auf sich lenkte und dessen sorglich erhaltene Gemälde mit besonderer Vorliebe aufgesucht wurden. Seine Bilder sind voll seelenvoller Milde und gottseliger Frömmigkeit, in der ihn nur Fra Bartolomeo Fiesole übertrifft. Es giebt von diesen Meistern Bilder, deren erhabene Schönheit gleich überwältigend auf den Kenner, wie auf den Laien einwirkt, und diese sind meiner Meinung nach immer die besten. Zu ihnen gehört die Skizze des Christuskopfes von Leonardo da Vinci zu dessen Abendmahlbilde, die wir lange vergebens suchten und endlich in einem Saale mit neuen Bildern, bei Medaillons und anderen Ueberflüssigkeiten aufgehängt fanden. Die Hoheit, Milde und Göttlichkeit in dieser einfachen Skizze übertrifft Alles und verlöschte alsbald aus meinem Gedächtniss ganze Reihen hier gesehener Bilder, unter denen sich keine von Fiesole befinden.

In der später zu erwähnenden Biblioteca Ambrosiana befindet sich eine ältere sehr gute al Fresko-Copie des berühmten Abendmahles in gleicher Grösse des Originales, doch äusserst geschädigt.

Rasch flogen unter der Anschau so vieles Schönen die Stunden hin.

Gegen Abend gab uns Prinz Gustav beim Grand Restaurant im Jardin Canetta ein Souper. Das Haus stösst unmittelbar an den Acaziengarten der Restauration Cova und liegt in der Nähe der berühmten Scala. Leider gab man zur Zeit in diesem, einem der grössten Theater der Welt, mindestens Europa's, keine Vorstellungen; um aber doch Theater in Mailand zu sehen, begaben wir uns in das Theater alla Canobbiana, wo La Favorita, Oper von Donizetti, gegeben wurde. Der Operdarstellung folgte die erste Hälfte eines Ballets: Enrico de Cinq-Mars. Das Auditorium ist hell beleuchtet, geräumig und schön, die Musik gut. Die Decorationseinrichtung weicht von der deutschen ab. Bei uns beschränkt sich der sogenannte Mantel auf die beiderseitig nächsten Coulissenwände hinter dem Vorhange; hier aber erstreckte diese

stereotype Behangmalerei sich auf 3 Coulissen, und nur 1 oder 2 Coulissen bilden mit dem Prospekt die eigentliche Decoration. Dies spart zwar bedeutend an den Kosten der Theatermalerei, ist aber unschön. Die Wände der Bühne müssen dem Prospekt ganz, nicht nur theilweis entsprechen.

Der nächste Morgen führte uns hinaus vor die Stadt, über das Foro nach dem Exercirplatz, dahin die Prinzen sich zu Pferde begaben, und wo unser Prinz, trotz des Incognito's, mit militärischen Ehren begrüsst wurde. Einige Infanterie-Divisionen der Besatzung exercirten mit fliegenden Batterieen im Feuer, und der fortdauernde Kanonendonner, der die Luft erschütterte, suchte sich ringsum sein Echo.

Es fehlte nicht an zahlreichen Zuschauern dieses militärischen Schauspieles, das von der geböschten Anhöhe des Castellwalles sich gut überblicken liess, und fehlte auch nicht an mancherlei Aeusserungen. Ein unbeschäftigter Militair tadelte gegen einige ihm nahe stehende Kameraden laut die taktischen Fehler, die seiner Meinung nach einer der Befehlshaber beging. Ein gemeiner Soldat, mit dem ich Gespräch anknüpfte, ergoss sich in laute Klagen über das Unglück des Soldaten, der in Mailand garnisonirt sei. „Wir sind hier wie Sklaven und werden Hunden gleich geachtet von diesen gottverdammten Wälschen!“ sagte er. „Wenn sie uns Alle vergiften könnten, so thäten sie's gern.“ In der That ist der Nationalhass hier auf eine gefährliche Spitze getrieben. Wir hörten an einem andern Orte die Aeusserung, dass, wenn irgend ein siegreicher Aufstand wieder losbreche, kein österreichischer Officier mit dem Leben davonkommen werde. Indessen werden bei einem solchen Falle Officiere wie Gemeine ihr Leben nichts weniger als wohlfeil geben, und da die Erbitterung eine gegenseitige und fortwährend genährte ist, die Bevölkerung aber völlig entwaffnet, die Stadt dem Kanonenfeuer der Citadelle völlig preisgegeben, so dürfte ein glücklicher Erfolg von Seiten der Mazzinistischen Aufwieglerrotten äusserst zu bezweifeln sein, wie viel immer guter Wille und Elemente, den Aufruhr zu begünstigen, in Mailand vor-

handen sein mögen. Die wälschen bleichen Gesichter, die blitzenden Augen, die dunkeln Bärte erscheinen vielfach drohend, die *Facies democratica* trägt sich tagtäglich in tausend und tausend Individuen zur Schau. Die Luft ist gewitterschwül, der Boden vulkanisch. Das Militair zeigt sich äusserst zurückhaltend, meidet gewisse Häuser und Gesellschaftskreise ganz, und der Soldat auf Urlaub trägt, so lange letzterer dauert, Civilkleidung. Es ist nicht zu leugnen, dass ein derartiger Zustand wenig Behagliches hat. — Während wir den Uebungen der Truppen zuschauten, riss ein Angehöriger des jungen Italien einem unserer Maler die goldene Uhr sammt Kette aus der Westentasche; der Eigenthümer packte den kleinen Industrieritter am Kragen und entriss ihm die Uhr wieder, — in diesem Augenblicke schob sich ein ganzer Haufe Jungen so zwischen Beide, dass jener, der ohnehin bestürzt und erschrocken stand, den Taschendieb fahren lassen musste,— der auf flüchtigen Sohlen enteilte, während die kleine Rotte lachend zerstiebte. Ich büsste die Schaulust dieses Tages nur mit dem Verluste eines seidenen Taschentuches.

Herrlicher noch als am gestrigen Morgen zeigte sich am heutigen die Schweizer-Alpenkette hinsichtlich ihrer Beleuchtung. Der Monte-Rosa, in dessen Natur und nähere Einzelnheiten ich mich kurz vor dem Antritte dieser Reise aus dem trefflichen Werke der Brüder Schlagintweit näher belehrt hatte, stand wie eine vom inneren Feuer durchsichtig glühende Masse wundersam schön vor Augen, eine wahrhaft brennende Rose.

Nachdem wir uns an den militärischen Evolutionen ziemlich satt gesehen, schlugen die beiden Maler und ich den Weg nach der Kirche Santa Maria delle Gracie ein. Gleich im Aeusseren dieses Gotteshauses tritt uns der in der Lombardei so häufig in Anwendung gebrachte eigenthümliche Styl entgegen, der sich in Backsteinbauten mit meist breiten Façaden und einer Verschmelzung des Romanischen mit dem Gothischen kund giebt, oft mit sehr geschmackvollen Motiven architectonischer Zierathen geschmückt, oft in grossen, schmuck-

losen Flächen das Auge verletzt. Im Allgemeinen finden sich in der Lombardei zahlreiche und bewunderungswerthe Bauten aus Backstein; die Nothwendigkeit nöthigte dieses Material auf, denn die ungeheure Fläche des Landes bietet der Steinbrüche wenige, und der Marmor der Gebirge kann nur mit grossen Kosten herbeigeschafft werden.

Santa Maria delle Gracie ist ein Klostergebäude in der Nähe der Porta Vercellina, zum Theil von Bramonte erbaut. In der Kirche finden sich mehrere gute Gemälde, in der Sacristei zwei Fresken von Luini. Im ehemaligen Refectorium dieses Klosters befindet sich das weltberühmte Abendmahl des Leonardo da Vinci gegenüber einem Freskobilde von Donato Montoriano, gruppenreiche Kreuzigung, und mittelmässig.

Möchte doch sich Niemand durch die Reisehandbücher irren lassen, welche fast übereinstimmend behaupten, das berühmte Abendmahl habe so sehr gelitten, sei bis zur Unkenntlichkeit beschädigt. Es tritt in voller alter Schönheit und Herrlichkeit vor Augen, ungleich frischer, wie die verblasste Copie in der Ambrosiana, es ist verjüngt durch einen Zauber, — nicht etwa retouchirt, oder, wie früher geschehen, übermalt, diess wäre ein arger Frevel, — nein, die Zauberkunst heisst Chemie. Durch vorsichtige Anwendung chemischer Mittel hat man in neuester Zeit verstanden die Reste alter Uebermalung zu entfernen und die alten Farben, die noch in dem Mauerkalke schlummerten, wieder zu erwecken und zu beleben, und so ist ein hochwerthvoller Schatz gerettet, und den Freunden der Kunst ein hoher und reiner Genuss auf's Neue und hoffentlich auf lange Zeit hinaus vergönnt. Die Künstler werden nicht müde, in allen anwendbaren Maassstäben das Abendmahl zu copiren, und die zu hoher Stufe gelangte Kunst der Photographie spiegelt es im verjüngten Maassstabe mit aller Treue ab.

Ausser der schon erwähnten grossen alten und sehr geschädigten Fresko-Copie des Abendmahles in der Ambrosiana giebt es deren noch mehrere, wie auch in italienischen und

selbst in deutschen Gallerieen Entwürfe einzelner Köpfe dieses Abendmahles. Es ist an diesem Bilde Alles erhaben und gewaltig, und es gewährt dem Gemüthe des Fremden eine wundersame Befriedigung, ein so laut gepriesenes Gemälde eines der grössten Meister, das einen der bedeutungsvollsten Momente der heiligen Geschichte darstellt, plötzlich mit eigenen Augen im klaren Lichte vor sich zu sehen. Und zumal nun jetzt in seiner schönen Wiedererstehung! Mich durchrieselte still jene Wonne, die der erste Anblick Jerusalems oder des heiligen Grabes im Gemüthe gläubiger Christenpilger weckt.

Es giebt Bilder, die der Beschauer durch nichts besser, als durch tiefes Empfinden und durch Schweigen ehren kann; jede kunstkennerische Redeseligkeit mit ihrem verbrauchten Phrasenkrame heisst solche Gemälde entwürdigen.

Unsere Wanderung durch die Strassen Mailands weiter fortsetzend, gelangten wir bald auf einen freien, ziemlich öden Platz, auf welchem sich uns der würdige Backsteinbau der Kirche San Ambrogio vor Augen stellte. Dieses Gotteshaus wurde bereits im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung begründet, im neunten Jahrhunderte vollendet, und zeigt eine Fülle von Resten ältestchristlicher vorbyzantinischer und byzantinischer Kunst, ohne noch spätere auszuschliessen. Eine Art Campo Santo vor dem Eingange bewahrt an den Wänden der Einfassungsmauer zahlreiche Grabsteine und Votivtafeln aus dem ersten christlichen Jahrhundert auf, und am Eingange der Kirche erblickt man fast eine Musterkarte reizend schön in Stein gehauener Ornamente romanischen Kunststyls. Vielen Verstorbenen wurden ausser- und innerhalb der Kirche Denkmäler geweiht, in allen nur üblichen Formen, von der einfachen Schrifttafel mit Initialbuchstaben im Lapidarstyl, von der Contur der Leibesgestalt, vom Geschlechtswappen bis zum Sarkophage und von diesem bis zur prachtvollen Tumba und dem kunst- und figurenreichen Kenotaph. Wunderbar schöne farbige Mosaiken auf Goldgrund, älter als die in San Marco zu Venedig, zum Theil stark restaurirt, schmücken die Gewölbekuppeln über dem hohen Chor und bewahren den star-

ren Typus streng vorgeschriebener altkirchlicher Kunstformen. Werthvolle Fresko- und Oelgemälde der späteren Kunstepochen sind in die Kapellen vertheilt, unter denen ein Fresko-Eccehomo von Bernardino Luini, das zur Seite des Hochaltares unter Glas aufbewahrt wird, vorzüglicher Beachtung werth ist. Die Schnitzerei der Chorgestühle, Betpulte und Bücherschreine ist überreich und gehört in die spät gothische Zeit, aus der auch die riesigen Missalen stammen, deren prachtvolle Miniaturen- und Initialenfülle Zeugniss von der frömmsten Ausdauer der Künstler giebt. Es ist in allen die gleiche Meisterschaft, aber auch der gleiche späthe Styl. Ich verwunderte mich kaum, dass meine Frage, ob nicht Manuscripte mit Miniaturen aus der frühesten Zeit, etwa vom 9. bis 10. Jahrhundert, vorhanden seien, verneint wurde. Jedenfalls waren ihrer vorhanden, aber die Zerstörung unter Friedrich I. hat sie vernichtet. Diese Kirche war es, in welcher erst die lombardischen Könige und dann später die deutschen Kaiser sich mit der eisernen Krone krönen liessen, welche dann, als Friedrich Barbarossa Mailand eingenommen hatte, nach Monza gelangte, wo sie sich noch befindet und wo wir dieselbe sahen. In dieser Kirche auch ruhten die Leichname der heiligen drei Könige, die jetzt der Kölner Dom umschliesst.

Ausserhalb der Kirche San Ambrogio steht einsam, hoch, alt, grau, verwittert, eine starke, römische Säule, deren Zweck man nicht erräth, — ob sie ein Ueberrest des Bachustempels, oder römischer Bäder, aus dessen Trümmern der erste Grund zu diesem christlichen Tempelbau gelegt wurde, oder wie es sonst kam, dass die Alles umwandelnde Zeit just diese eine Säule verschonte, habe ich nicht erfahren.

Meine jungen Gefährten hatten Lust, noch mehr Kirchen zu durchwandern, ich aber war gesättigt vom Genusse des an diesem Tage erschauten Schönen und Erhabenen alter Zeit und alter Kunst und überliess gern der rascheren Jugend die weitere Bilderjagd. Wir verabredeten Zeit und Stunde unseres Wiederzusammentreffens und ich schlenderte gemachsam durch die Strassen, mir deren Leben und Volkstreiben anzusehen.

Einer Menge Buden vorüber, in denen aller mögliche Tandel- und Kurzwaarenkram, theils alt, theils neu, offen ausgelegt war, führte mich mein Weg. Es waren auch Stände mit Brochuren und Flugschriften aller Art darunter, doch spähete mein Auge vergebens nach eigentlichen Volksbüchern; moralische Betrachtungen, Erzählungen und Legenden bildeten den Hauptinhalt. Deutsches fand sich gar nicht. Dasselbe ist aber auch in den eigentlichen Buchhandlungen Mailands, die zwei deutschen der Herren Meiners, (Corso Francesco) und Längner (Galleria de Christoforis) ausgenommen, der Fall, was in einer Stadt wie Mailand, wo eine so zahlreiche deutsche Bevölkerung lebt, wohl auffallen darf.

Die Strassen Mailands sind, je mehr sie sich nach dem Centrum, dem Domplatze, drängen, äusserst belebt und erinnern dadurch an die zu Paris und Brüssel.

Der Fremde entgeht nicht mannichfachen Anerbietungen aufdringlicher Lungerer zum Herumführen und Zurechtweisen in den vielfach sich kreuzenden Strassen, die indess nach Umständen ein höfliches *Grazia!* oder ein entschiedenes *tacé!* leicht abwehrt. Die bessere Klasse der Einwohnerschaft giebt gern und willig Auskunft über die Richtung der Strassen oder nach Gebäuden, die man aufsucht, und so bedarf man im Allgemeinen keines Lohnbedienten.

Da wir nicht fern vom Dome wohnten, so genügte es, in Zweifelfällen, welche Strasse einzuschlagen sei, nach diesem zu fragen.

In der Nähe des Domes sind die bedeutendsten Kaufläden. Er selbst, als grandioser Mittelpunkt, als Krone Mailands, zieht immer auf's Neue an und vermag stundenlang zu fesseln. Es war ein Deutscher, Heinrich Arler von Gemünd, der den gewaltigen Bau 1386 entwarf und begann, und sicher lag es nicht an ihm, dass die spätere Zeit den Dom als ein wunderliches Gemisch verschiedener Baustyle mit manchem Unschönen und Unzweckmässigen versah und vollendete, und in ihnen die Elemente nordischer und lombardischer Gothik, wie die späteren der Renaissance wun-

derlich mischte. Noch heute wird an der Dachung und den zahllosen Pfeilerspitzen modern gothisch fortgekünstelt, und dennoch erfreut das grosse Ganze als ein Gebäude, dem in der Welt kein zweites vergleichbar ist. Wen die Architectur nicht voll befriedigt, zumal die breite, von Pellegrini geschaffene Façade, der erfreue sich an den unzählbaren, unübersehbaren Sculpturen, Statuen, Statuetten, Reliefs, wie an den Broncegüssen im Innern der Cathedrale, und wende vornehmlich denen antheilnahmevolle Betrachtung zu, die seiner künstlerischen Fasslichkeit am Meisten zusagen. Schön und anziehend sind auch die Glasmalereien im Dome, deren Anfertigung in die spätere Blüthezeit dieser Kunst fällt. Hier, wie in anderen Kirchen Italiens, war man minder säumig, wie in Deutschland, Altes, unwiederbringlich Verlorenes durch Neues so gut als möglich zu ersetzen, und die Barbarei weisser Scheiben unmittelbar neben bunten in einem und demselben Fenster zu vermeiden. Wer aber sich dem Genusse hingeben will, die Kunst alter Meister in Fresken, Tempera- und Oelbildern zu studiren, der meide das die Augen anstrengende allzulange Betrachten der Glasgemälde, deren Farbengluth das Auge und den Sinn des Gesichts langnachhaltig beherrscht und für jene ganz anderen milden und düstern Töne völlig abstumpft. Touristen gewöhnlichen Schlages lassen auch den sogenannten Domschatz sich zeigen; man erblickt da zumeist allerlei massenhafte geschmacklose Geräthe von edlem Metall, aus später Zeit, nicht werth der Zeit und des Trinkgeldes, die bei solcher Befriedigung planloser Neugier verloren gehen.

Um den umfangreichen Dom zu umwandeln, reichen kaum 600 Schritte. Leider dient jeder Winkel, den die starken Strebepfeiler der Aussenseiten des Langhauses bilden, zu einem Pissoir. Schon Goethe sagt über diese Untugend in seiner Italienischen Reise in einem Briefe aus Verona: dass Vorhöfe und Säulengänge überall mit Unrath besudelt seien, und dass diess ganz natürlich zugehe. Allerdings, ausserordentlich natürlich! „Das Volk,“ sagt Goethe, „fühlt sich immer vor. — An öffentlichen Gebäuden lässt sich das Volk sein Recht

nun gar nicht nehmen, und das ist's, worüber der Fremde durch ganz Italien Beschwerde führt." Daher auch im Treppenhause zu Dach und Thurm des Domes empor, wie im Campanile zu Venedig und anderen Thürmen, von Absatz zu Absatz, das an die Wände angeschriebene, in mannichfaltiger Redewendung stets wiederholte Verbot, in diesen Winkeln keinem dringenden und tief gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen.

Längs neben dem Dome am nach demselben benannten Corso halten allerlei Kleinhändler, und unter andern auch Vögelverkäufer, feil. Auch bei denen zeigt sich eine tiefe Schattenseite des Volkscharakters; fast alle diese armen gefangenen Sänger sind geblendet, sind blind, weil sie geblendet schöner singen, und sie gewähren, trotz der Munterkeit mancher derselben, einen traurigen Anblick, der mich an ein Paar Strophen eines Gedichtes in meinen „Stubenvögeln" erinnerte.

Der Teufel hat noch ein Kunststück erdacht,
Das haben die Menschen ihm nachgemacht.
Sie stechen dem Sänger die Augen aus,
Da sieht er nicht mehr sein Kerkerhaus.

Da wird nun heller sein innerer Blick,
Da träumt er von Liebe, von Freiheitglück,
Da singt er mit wonnesamem Schlag
Vom verlorenen Glück und vom innern Tag. —

und es war mir, als hörte ich das Seufzen der Kreatur über der Menschen unerhörte Grausamkeit, dem ich in demselben Buche ebenfalls Worte gegeben im

Lied eines geblendeten Sprossers.

Warum habt ihr mich geblendet?
Warum mir das Licht entwendet?
Ach das Licht, das holde Licht!

Allen Wesen ist's gesendet,
Nur dem blinden Sänger nicht,
Ist den Glücklichen gespendet,
Nur dem blinden Sänger nicht.
Wenn nun mein Gesang nicht endet,
Ist's nur Rufen nach dem Licht.
Mag euch, die ihr mich geschändet,
Gott verzeih'n, — ich kann es nicht.
Frevler, die mich so gepfändet,
Euch zum Fluche sei das Licht!

Die zahlreich zum Verkauf mit ausstehenden, nicht singenden, niedlichen Zwergeulen bleiben ungeblendet und ergötzen als Stubenvögel in gesonderten Käfigen durch ihre Munterkeit und seltsame Gebehrden. Sie sehen äusserst nett aus und halten sich auch im Käfige sehr reinlich.

Deutet dieser ständige, tägliche Vogelmarkt sonach auf die Vorliebe der Bevölkerung für Sing- und Stubenvögel hin, so ist andererseits die Neigung, diese armen Geschöpfe zu verspeisen, in derselben Bevölkerung noch vorherrschender. Ich sah zahllose Bündel todter Rothkehlchen, Zeisige, Grasmücken, Stieglitze u. s. w., welche in die Küchen wandern, der auch bei uns beliebten Schneissvögel nicht zu gedenken. Der Italiener schätzt die Nachtigall gebraten eben so hoch, wie wir die Lerchen, und viele dieser, uns so werthen, sorglich im Freien gehegten Sänger, die uns in Lenzestagen mit ihrem wonnigen Gesange erfreuten, kehren bloss desshalb nicht zurück, weil sie ihr Grab im Magen eines Wälschen gefunden haben. —

Gegen Abend machte ich in Gesellschaft unserer Künstler eine Fahrt über den Corso, bis zur Porta Orientale, am Giardino publico vorüber; letzterer ist eine grosse Esplanade und beliebter Spatzierort, zumal wenn, wie im Sommer an

Sonntags-Nachmittagen oder Abends der Fall ist, Concertmusik im Freien dort Statt findet. Wir liessen an dem erwähnten Thore links lenken, durchfuhren die schöne und breite Allee der äusseren Umwallung Mailands (Circonvallatione) und sahen zwischen den Bäumen hindurch zur Rechten wieder einzelne Gipfel des Hochgebirges im Strahle der Abendsonne erglühen. Ueber das Bahnhofgebiet, an der Porta Nuova und der Porta Comasina vorüber, lenkte sich unser Gespann dem Arco della Pace zu. Wir stiegen ab, um dieses schöne Werk, das Napoleon I. 1804 begann, zu bewundern. Der Friedensbogen, auch Arco del Sempione (Simplonbogen) genannt, schliesst die Simplonstrasse ab, und wurde erst 1838 vom Kaiser Franz vollendet. Er ist in allen Reisehandbüchern geschildert. Wir kletterten auf der sehr engen Treppe zur Plattform empor; der Baumeister hätte sie wohl etwas weiter und bequemer machen können, da es nicht an Raume gebricht; so viel ich mich entsinne, ist die Treppe innerhalb der Vendômesäule breiter und bequemer. Droben kriecht man unter den Füssen der sechs Pferde hinweg, um sich nach allen Seiten umzusehen. Der Monte Rosa stand wieder in aller Pracht da, wie ein Wunderberg mythischer Sage. Der Blick schweift weit über die Ebene hin; er kann die Eisenbahn über Monza bis an die Vorberge verfolgen, hinter denen Como sich birgt. Die Sonne hüllte sich in einen Gluthmantel flammender Abendwolken, und die Apenninen bargen sich in Duftschleiern.

Ganz nahe dem Friedensbogen stellt sich die ebenfalls von Napoleon I. angelegte Arena dar, die einen Circus, eine Art Hippodrom, bildet; es ist freilich keine Arena mit Stein-, sondern nur mit Rasensitzen, und der innere flache Raum gewährt das Bild einer recht schönen grünen Wiese.

Wir fuhren befriedigt queer über den grossen Exercirplatz, erst an der Arena, dann am Castell vorüber und waren zu recht früher Tageszeit wieder in unserem Gasthause, wo an diesem Abend unser Prinz seinen Herrn Vetter bewirthete. Nach dem Souper wurde wieder in das Theater alla Canobbiana gefahren, um einer Probe von La Sirena beizuwohnen.

Nach so manchem schönen und anregenden Genusse des abermals verlebten Tages, und da ich Sirenen nicht in Mailand, sondern eher in Venedig zu finden vermeinte, konnte mir diese Theaterprobe keinen Genuss mehr gewähren, sie ermüdete mich vielmehr, und ich ging, da meine Begleiter gern noch bleiben wollten, ganz allein nach Hause durch die herrlichste Mondscheinnacht.

Ich sah mir nun auch in dieser wundersamen Beleuchtung den Dom an; wie Eiskrystalle starren die weissen Zacken und Spitzen phantastisch in die Luft empor; Bildsäulen werfen tiefe Schatten auf die Marmorwände. Der Eindruck ist unbeschreiblich mächtig.

Hier lässt sich phantastisch träumen, aber dazu gehören Jugend und Jugendliebe, wo möglich platonische.

Es war gegen Mitternacht und Milano schlief. Sehr wenige Menschen begegneten mir, und nur männliche Menschen. Milano ist eine höchst sittsame Stadt, mit trefflicher Sittenpolizei. Kein weibliches Wesen darf sich ohne männliche Begleitung nach 10 Uhr auf den Strassen blicken lassen. Wagt es dennoch ein solches aus irgend welchen Beweggründen, und wird betroffen, so muss es die Nacht auf der Polizeiwache zubringen. Tritt ein Wiederbetretungsfall ein, so wird die Berührung mit der Polizei sehr fühlbar unangenehm.

Der nächste, abermals sehr schöne Tag führte uns in die Ambrosiana, eine der berühmtesten Bibliotheken Italiens, begründet von Fernando Borromeo und verbunden mit höchst bedeutenden Gemälde- und anderen Sammlungen. Auch hier wird mir die Beschreibung um so lieber erlassen werden, als mit solcher viele Seiten gefüllt werden könnten. Bei Besichtigungen von Bibliotheken muss sich ohnehin der Fremde, wenn er nicht Sonderinteressen verfolgt, auf die sogenannten Paradepferde beschränken, deren Zahl nun aber in dieser überaus reichen Bibliothek so gross ist, dass auch hier allen nur flüchtige Blicke vergönnt werden können. Wenn der Miniaturenkenner und Freund hierher kommt und die mit solchen geschmückten kolossalen Werke sieht, von denen man immer

noch den Verlust eines Bandes, den die Franzosen verschleppt haben, bitter beklagt, wenn der Autographensammler die Briefe von Tasso, Petrarka, Galilëi, der Lucrezia Borgia u. A. erblickt, den mit Anmerkungen von Petrarka versehenen Virgil, die architectonischen Zeichnungen mit eigenhändiger Beschreibung von Leonardo da Vinci, da regen sich ganz eigene Gefühle, über die vielleicht Mancher spotten kann, allein sie sind dennoch gerechtfertigt. Der gebildete Mann muss ausser seiner Familie und seinem Berufe, beide mag er mit Treue lieben und ihnen leben, noch etwas haben, das ihn den Alltagskreisen der Tabagieen und Kannegiesserklubbs entrückt, ihn in reine Sphären hebt, und das ist die Neigung für edle Künste und Kunstwerke der Vorzeit, für Nachgelassenes aus den Händen berühmter Menschen, für eine Lieblingswissenschaft, ein Lieblingsstudium, sei es zuletzt welches es wolle, wenn es ihn nur anregt und geistig fördert. Das verleiht und bewahrt zugleich geistige Frische und Jugendlichkeit, hilft Leib und Seele zusammenhalten, während der Stockphilister und starre Pedant frühzeitig ergraut, Leib und Beine ihm schmächtig werden und er schnell zum frühen Greise heranreift.

Während meine Gefährten den Gemäldezimmern zueilten, liess ich mich willig von einer reichen, unter Glas gebrachten Sammlung alter und ältester Kupferstiche fesseln, und sah hier manches früher noch nie gesehene, hochseltene Blatt. Nur war nicht Alles mit gutem Geschmack zusammengestellt. Es bleibt immer ungereimt, Blätter von Meister E. S. oder von Martin Schongauer Rembrandblättern innerhalb e i n e s grossen Rahmens zuzugesellen.

Unter den zahlreichen Blättern der älteren Stecher spähte ich nach N i e l l e n, fand aber nur ein einziges kleines Rund mit der Aufschrift: P r o v a d i N i e l l o, also selbst hier dergleichen Blättchen höchst selten.

Sehr bedeutend ist die Sammlung der H a n d z e i c h n u n g e n, von den kleinsten, selbst karrikaturenhaften flüchtigen Skizzen Leonardo's da Vinci und anderer seiner Zeitgenossen bis zu den riesigen Cartons der grössten Meister, wie der zu

Rafael's „Schule von Athen.“ Auch von unserem Albrecht Dürer sind mehrere treffliche und unverkennbar ächte Handzeichnungen vorhanden. —

Ich machte hierauf einige antiquarische Streifzüge und besuchte die Kunsthandlungen von Artaria, Vollardi und Bossi, zunächst um einige Bildblätter, zur Erinnerung theils an Mailand, theils an den Comersee, zu kaufen. Man hat von der Villa Carlotta selbst einige Ansichten, die jedoch alle zu wünschen übrig lassen. Besonders haben Zeichner und Coloristen nicht verstanden, das Gebirge richtig zu characterisiren, und ebensowenig den Palast inmitten seiner Gartenpracht. Ein farbiges Panoramabild der Tremezzina war schlecht und unnatürlich colorirt, und dabei sündhaft theuer. Ich entnahm ein bei Ferd. Artaria et Fils erschienenes, nicht colorirtes Panorama de la Tremezzina, dieser reizendsten Partie des Comersee's, auf welchem sich Alles in harmonischer Uebereinstimmung und malerischer Auffassung darstellt und für das der gezahlte Preis von 2 fl. 12 Kreuzer rhein. nicht zu hoch ist. Der Hoffnung, alte Holzschnitte oder Kupferstiche billig zu erwerben, musste völlig entsagt werden. Es fehlt bei den Händlern nicht an guten und ächten Sachen dieser Art, namentlich enthalten die Mappen des Herrn Bossi am Domplatze treffliche Auswahl, allein es ist Alles fabelhaft theuer, den Preisen gegenüber, die selbst in Deutschland als hohe gelten. Dabei ist die Mehrzahl dieser Bilderhändler so gütig, in jedem Fremden, der nach Blättern älterer Stecher fragt, einen Einfaltspinsel vorauszusetzen, der die massenweise vorkommenden Nachstiche der Werke Albrecht Dürer's von Mark Anton sich für Originale aufheften lässt. „Alberto Duro, Originale,“ — das ist die Glaubensformel für die wälschen Prellaten. Beim sehr beliebten „Alberto Duro“ wird stets gleich nach Napoleons gefordert, das ist das kürzeste. Es lässt sich hier recht gut das Goethesche Wort parodiren:

Der wälsche Mann kann keinen Deutschen leiden,
Doch ihren „Duro“ schätzt er hoch.

In Venedig ist es mit diesem Kunstzweige ebenso, und wer billig kaufen wollte, müsste lange dort verweilen und Zeit und Neigung haben, die Winkel zu durchkriechen.

Da unser Prinz mit den anderen beiden Gefährten einen in Mailand lebenden französischen Maler besuchen wollte, so setzte ich mich wieder in einen Wagen und fuhr abermals über den Corso Francesco zur Porta Orientale, liess dort rechts wenden und besah mir Mailand auch von dieser äusseren Seite nach östlicher und südlicher Richtung. Eine solche Fahrt ist sehr angenehm, die Mehrzahl der Hauptgebäude trat in ihren mannichfaltigen Formen, zumal Kirchen und Thürme, in steter wechselnder Aufeinanderfolge hervor, man schaut, man geniesst mit offenen Sinnen, in sich beruhigt, und fühlt sich, wenn auch oft wehmüthig einsam, doch auch wieder frei und behaglich in der weiten fremden Welt. An der Porta Jose, der Porta Romana, der Porta Vizentina und Ludovica vorüber bis zur Porta Ticinese führte mich mein, zugleich als willfähriger Cicerone dienender, Wagenlenker, und wie viele mächtige Bauten, Tempel und Paläste dem Blicke sich zeigten, immer war es des Domes erhabene ciselirte, durchbrochene Masse, die herrschend über alles Uebrige sich emporgipfelte und ihre zahllosen Marmorthürme mit dem Purpur des Abendhimmels umkleidete.

Die Natur begann dagegen sich mit den Goldfarben des Herbstes bereits auch hier zu schmücken und die Pracht der Gärten, die längs der Umwallung rings um die Stadt sich ziehen, war im Abblühen.

Der sich neigende Abend liess mich meine Umfahrt an der Porta Ticinese beenden; durch wohlangelegte breite, volkbelebte Strassen kam ich vorüber an der Kirche San Lorenzo, der ältesten Mailands, einer Rotunde, von welcher aus ein Portikus freistehender mächtiger, korinthischer Säulen als Vorhalle in die Strasse tritt. Dieselben sind, wie der ursprüngliche Bau der Kirche San Lorenzo selbst, Reste römischer Bäder aus der Zeit der Kaiser Diocletian und Maximi-

nian, welche im grossartigsten Style angelegt waren. Muthmasslich ist auch jene Einzelsäule neben San Ambrogio gleichzeitigen Ursprunges mit dieser antiken Colonnade.

Den Abend verbrachten wir, die beiden Maler und ich, in gemüthlicher Ruhe mit Zitherspiel und Unterhaltung über das Gesehene.

VI.

Certosa di Pavia. Fahrt nach Verona und Venedig.

Der zwölfte October sollte uns einen neuen und schönen Genuss bringen, einen Ausflug nach der berühmten Certosa (Carthause) di Pavia.

Wir Drei fuhren in Begleitung eines Lohndieners Morgens um 9 Uhr ab, während die beiden Prinzen in Gesellschaft mehrerer Officiers von der Besatzung Mailands später nachzufolgen beabsichtigten, — und hatten nun volle Gelegenheit, am reinen, frischen Morgen uns dem Naturgenuss hinzugeben; ein anmuthiger Contrast, gegenüber der steinernen Welt, in der wir uns nun mehrere Tage, nicht ohne manchen Genuss, aber auch nicht ohne manche Anstrengung, bewegt hatten.

Die gesegneten lombardischen Ländereien sind ausserordentlich gut gehegt und gepflegt, jedes Acker-, Klee- oder Wiesenstück ist sorglich abgegrenzt, die Wiesen werden systematisch bewässert und, statt bei uns zwei-, höchstens dreimal, fünf bis sechsmal im Jahre gemäht. Man baut viel Mais und Reis, Roggen kennt man kaum; auf unser kräftiges Schwarzbrod muss der deutsche Reisende schon von der Schweiz aus

und auf lange verzichten. Das Maisbrod, das in der ganzen Lombardei die Stelle des Roggen- oder des Waizenbrodes ersetzt, ist weiss und zart, aber sehr trocken; man giebt dem gewöhnlichen Backwerk die Form eines aufgeplatzten Granatapfels, es hat harte Rinde und schmeckt kraftlos, weil man zum Teige zu wenig Salz fügt.

Der Weg war sehr gut, aber einförmig, an eine Aussicht nicht zu denken. Die Maulbeerpflanzungen, die hohen Weiden, Erlen, Ulmen, Rüstern, die rings umher das Land bedekken, vergönnen keinen Fernblick, und was könnte sich auch in der Ferne zeigen, als hie und da ein Oertchen, eine Kirche oder die Wellenlinien der Appenninen!

Unser Weg war nicht der gewöhnliche; er war der Abwechselung halber eingeschlagen worden, um dann auf der Hauptstrasse zurückzufahren.

Nach zweistündiger Fahrt langten wir an. In einem der Certosa nahen Gasthause zu den zwei Löwen nahmen wir ein Frühstück ein, bei dem ein Trio wälscher Virtuosen uns Musik machen musste. Das musikalische Terzett wurde auf zwei Guitarren und einer kleinen Mandore ausgeführt und war originell genug.

Die Certosa ist ein rings ummauertes, umfangreiches Kloster und seine Kirche ist in ihrer Art eine der schönsten Europa's. Der Bau begann 1396 unter der Leitung von Marco Campione, er erlitt im Laufe der Zeit wesentliche Umgestaltung; der edelste und reichste Renaissancestyl bemächtigte sich dieses Gotteshauses, gleichsam um ein Musterbild, ja das Ideal eines Geschmackes hinzustellen, der in keiner Weise unberechtigt ist, der aus Motiven römischer Kunst auferstand und von dieser Wiedererstehung seinen Namen lieh.

Die späteren Erneuerer verstanden es, mit Sinn und Geschmack den romanisch-lombardischen Styl, namentlich der oberen Theile des Baues, Kuppeln, Thürme, Rundbogenzier und Säulengallerieen auf das Glücklichste mit dem Style und Geschmacke ihrer Zeit zu einigen und zu verschmelzen, so dass Alles guten und befriedigenden Eindruck macht. Wenn ein

Beschauer im weiten Hofraume, in angemessener Entfernung von der Kirche, deren Bild in einem Verkleinerungsspiegel auffängt, so erblickt er einen Schmuckschrein, von reizender Kunstfülle. Man möchte sich eine solche Zimmerzierde wünschen, und die mit bunten, glattgeschliffenen oder figurirten Steinen geschmückte Façade, welche Ambrosio Borgognone begann, sich als Flügelthüre aufthun sehen, um wieder neue Pracht zu gewahren. Der untere Theil der Kirche ist Marmor, der obere, spätere, wie die Kuppel, die sich über vier Gallerieen erhebt, Backstein.

Am Grunde des Sockels beginnt bereits die Fülle und Ueberfülle der Arabesken-Reliefs und Bildsculpturen aus weissem Marmor, Imperatorenköpfe, mythologische Gruppen, z. B. Herkules als Kind in der Wiege die Schlangen zerdrückend, als ein nur 1 Quadratfuss im Durchmesser haltendes Relief. Dann wechseln am Sockel selbst Statuetten in Nischen und Reliefs, in den Pilastern sind ebenfalls Nischen mit Statuen angebracht: so gipfelt sich Alles empor, im Einklange mit dem edlen Säulenportale und den vier mächtigen unteren Fenstern. Die Anlage des Langhauses mit seinen drei Schiffen ist gothisch; an jeder Seite befinden sich, durch Thüren mit einander verbunden, 7 herrliche Kapellen.

Es kam ein Frater in der Cappa, dem schwarzen Chorrocke. Da ich erfahren hatte, es lebe ein Deutscher in dieser Carthause, so fragte ich nach demselben und bat, wenn es möglich, ihn uns sprechen zu lassen. Der Frater fragte bei dem Prior an. Dieser erschien in eigener Person, ein Mann von finsteren, strengen Zügen. Er gewährte meine Bitte, obschon, wie es schien, nicht eben gern. Der deutsche Carthäuser wurde nun herbeigerufen. Er erschien in der Ordenstracht, ganz weissem Tuchkleid, mit hanfenem Strick umgürtet, mit Scapulir und zurückgeschlagener Kapuze; es war ein völlig kahlköpfiger, in sich zusammengedrückter, einundsiebenzigjähriger Greis, aber sehr wohlgenährt und munter, und derselbe wurde uns nun zum freundlichen Mitbegleiter.

Es schien ihn zu freuen und zu schmeicheln, dass deutsche Landsleute so weit herkamen, die von ihm wussten und nach ihm fragten. Er war gebürtig aus Freyburg am Treysam und erst sechs Jahre hier. Früher war er Mönch in Chartreuse in der Dauphiné gewesen, in der ältesten und ursprünglichen Carthause, denn aus Chartreuse entsprang dieses deutsche Wort, wie das italienische Certosa. Sein weltlicher Name war Michael Senn gewesen, sein Klostername ist Johannes Maria. Er war sehr mittheilsam und liess dabei auch eine verzeihliche Neugierde blicken, so nach dem Stande der politischen Begebenheiten in der Krimm, nach den Constellationen von Krieg oder Frieden. Wahrscheinlich gelangen keine Zeitungen in die Certosa di Pavia, und die Ordensregel wird sie kaum gestatten. Da hätte es in mancher Beziehung viel für sich, ein Carthäuser zu sein.

Der Gründer dieses reichen, in stiller Abgeschiedenheit, aber auf geschichtlich denkwürdigem Boden gelegenen Klosters war Johann Galeazzo Visconti, Herzog von Mailand, der auch Gründer des Domes von Mailand wurde. Kaiser Joseph II. hob die Certosa auf, später wurde sie wieder in's Dasein gerufen, und wenn man billig denkt, wird man letzteres nur gerecht finden. Die Prachtkirche gehörte dem Orden; ohne den Orden wäre sie verödet. Wunderbar ist in den Zeitstürmen, die über diese Gefilde dahinbraus'ten, dieses Gotteshaus mit seinen überreichen Schätzen behütet geblieben. Hier wurde unter Carl V. die berühmte Schlacht von Pavia geschlagen, hier wurde Franz I. von Frankreich gefangen genommen. Als das Land in den italienischen Feldzügen unter Napoleon I. von fremden Kriegern wimmelte, nahm kein Soldat auch nur einen Stein von der Kirche; Alles, was genommen wurde, war Blei von der Dachung, die dadurch etwas litt.

Nach einem Ueberblicke des Kirchenschiffes begannen wir die Wanderung durch die Kapellen. Jede einzelne ist ein Prachtstück, in keiner, ausser der Thüre, ein Span Holz. Altäre, Fussböden, Wandgetäfel, Säulen, Thürbekleidungen: Alles Marmor, — jeder Bildrahmen Marmor. Zahllose edle Zier an

Florentiner- und Römischen Mosaiken, zu denen in reicher Fülle alle Arten von sogenannten Halbedelsteinen verwendet sind, alle Arten von Achaten, Jaspis u. s. w. Man könnte hier die Kunde der geschliffenen Steine aus dem Fundamente sich aneignen. Die prachtvollen Säulen der Altäre sind aus allen Landen herbeigebracht; man machte uns sogar auf Säulen von Norwegischem Marmor aufmerksam. Die Crucifixe sind von massivem Silber und reich übergoldet, auf Sockeln von Schildkrot, in das wieder geschliffene Onyxe und Sardonyxe, Carneole und Chalzedone, Amethyste, Rubine, Granaten, Saphire, Türkise u. s. w. kunst- und geschmackvoll eingesetzt sind. Die Certosa hat 2 Sakristeien; die eine derselben, durchaus mit Holztäfelung, ist so gross, wie eine kleine Kirche. Es ist unmöglich, alles Schöne, was wir da gesehen, im Gedächtniss zu behalten, wir sahen zu viel. Die herrlichen Glasgemälde der Fenster stellen zunächst lebensgrosse Heilige dar. — Hoch oben an der Wand hat des Architekten Laune eine Fensternische angebracht, aus der ein Carthäuser herab in die Kirche schaut, täuschend ähnlich. Die Alten wussten häufig zum kirchlichen Ernst einen guten Humor zu fügen. Ein kleiner Altar in der alten Sakristei ist mit den feinsten Schnitzereien biblischer Geschichten ganz überkleidet, der Stoff ist Nilpferdzahn, bekanntlich noch härter und daher schwerer zu bearbeiten, als Elfenbein und Narvalzahn. Der Künstler dieses mit übermenschlicher Geduld gefertigten Werkes war der Florentiner Bernardo degli Ubriachi.

Die Gemälde in der Certosa sind meist von anerkannten Meistern und gut erhalten, ausser einigen Fresken an den Theilen der Decke, welche durch die Beschädigung der Dachung gelitten haben. Die Meister sind Ambrogio Fossano, genannt Borgognone, Guercino, Campi, Solari, Bramantino, Bernardino Luini, Dan. Crespi und Andere.

Wir sahen Alles, auch die Einzelzellen der Mönche und ihre engbegrenzten Gärtchen, letztere mehr oder minder gepflegt, mehr oder minder vernachlässigt, eine kleine, enge, beschränkte Welt, in der aber doch Blumen blühten, und in die

der blaue Himmel hereinlachte. Ein Schmetterling kam geflogen — und flog wieder von dannen, — ein Vöglein liess sich nieder auf dem umfangenden Gemäuer und zwitscherte, und flog weiter. Der Mönch bleibt, gebannt an seinen Sitz im hohen Chor, an seinen Altar und an seine Laura, — so Jahr um Jahr, nur dass die Laura keine Laura Petrark's ist, sondern eben die reizlose Zelle, welche diesen poetischen Namen führt, — eine herbe Ironie.

Wir hatten mit unserer Besichtigung besseres Glück, als einige nach uns kommende fremde Damen, Russinnen oder Französinnen, welchen sogar der Eintritt in die Kapellen versagt ist, wenn sie nicht fürstlichen Geblütes sind und sich als Prinzessinnen legitimiren, oder aber — vom heiligen Vater zu Rom einen Erlaubnissschein mitbringen.

Ich fragte unsern freundlichen Alten im Scherz: ob die Mönche auch noch Breviere und Missalen und Psalterien schrieben und diese mit Miniaturen schmückten, wie ehedem? welche Frage Pater Johannes Maria aber verneinte und sagte, dass der kirchliche Dienst sehr viele Zeit in Anspruch nehme. Er theilte mir auch mit, dass die Certosa sehr häufig besucht werde und nannte viele Personen aus deutschen Fürstenhäusern und der hohen katholischen Geistlichkeit, deren persönliche Bekanntschaft er gemacht, um so begreiflicher, da, — obschon alle Wege nach Rom führen, der nächste Weg von Mailand nach Rom ganz nahe der Certosa vorbeiführt. Beim endlichen Abschiede sprach unser guter Pater: „Ich bitte Sie, mir zu erlauben, Ihnen einen Friedenskuss mit in Ihre Heimath zu geben!“ und ich gedachte jenes Protestanten, zu dem einst ein Papst sagte: „Ich glaube, dass der Segen eines alten Mannes Ihnen nicht schaden wird,“ — und empfing und erwiederte den Kuss mit Dank und Rührung.

Jene Russinnen oder Französinnen sahen weder Kapellen noch Zellen und bekamen auch keinen Friedenskuss. —

Fast zu lange vielleicht verweile ich mit meinen Erinnerungen in der schönen Carthause, würde aber dennoch, müsste es sein, dass ich in meinen alten Tagen noch Carthäuser

würde, der Certosa di Pavia die Carthause unter der Wartburg bei Eisenach vorziehen, in der Zuversicht, dass mir auch dort der Friedenskuss meines in seiner Laura glücklichen Paters Floribundus *) nicht fehlen und die Pracht unserer thüringischen Wald- und Bergnatur mir die todte Marmorsteinpracht Italiens reichlich ersetzen würde.

Wir fuhren nun wieder nach Mailand zu, hätten aber, da die Pferde doch gefüttert werden mussten, besser gethan, noch bis Pavia zu fahren und diese merkwürdige Stadt zu besehen; man hatte uns aber nicht gesagt, dass wir Pavia so nahe waren. So wurde Binasco uns zum gezwungenen Aufenthaltsorte, ein kleines Städtchen, wo wir indess im Gasthause einen traulichen malerischen Winkel fanden, von einer Akazie beschattet, über einem Canal, und einer Brücke nahe, auf der eine Art lombardischer Lazaroni hungernd lag. Hinter der Brücke ragte mit Thurm und grauem Gemäuer das Schloss empor, in welchem einst die natürliche Tochter Philippo Maria's von Visconti, Bianca, die an Franz Sforza vermählt war, ermordet wurde. Das alte Haus dient jetzt als Gensd'armerie-Caserne. Die Geschichte Bianca's lebt als Sage in dem Munde des Volkes.

Der Heimweg führte uns auf schnurgerader Strasse längs des Canales, der von Mailand nach Pavia sich erstreckt, wieder an ununterbrochenen, nur durch Baumreihen abgegrenzten, jetzt bereits abgeärnteten Reis- und Maisfeldern vorüber. In allen Ortschaften, welche wir an diesem Tage, wie im Weiterverlaufe unserer Reise durchfuhren, sahen wir die Behandlung eines Theiles der Maisärnte, dessen verschiedene Körnersorten von weissgelber, blassgelber und hochgelber (röthlicher) Farbe in grossen Haufen vor den Häusern auf der blossen Strasse lagen, wo derselbe ausgebreitet wird, um von Luft und Sonne vollends getrocknet zu werden. Vor dem Abkernen werden

---

*) Siehe Romantische Märchen und Sagen. Altenburg. Pierer. (1855.) Die Ritter von der heimlichen Kreide.

die Maiskolben auf Trockenböden, oder an den Aussenwänden der Häuser auf Latten, wie bei uns das edle Kräutlein Tabak, aufgehängt. Der Maisbau, selbst im südlichen Deutschland, in Tirol, durch das ganze Veltlin u. s. w. allgemein, gewinnt in unsern Zeiten auch in Mitteldeutschland beliebte Verbreitung, doch wird die Zeit erst lehren, ob mit wahrem Nutzen, der vielleicht mehr von der Pflanze, als Grünfutter und Stroh, als von der Körnerfrucht zu erwarten ist, denn in Gegenden, wo der Wein nur selten reift, wird auch der Mais nicht reifen, und wie sehr seine nahrhaften Körner sich bei der Viehmast nützlich erweisen mögen, als Brodfrucht wird er von Roggen, Waizen und selbst von der Gerste übertroffen. Auch bedingt sein Anbau nahrhaften, tiefen und etwas feuchten Boden. Der häufige Anbau in der Lombardei, Italien und der Türkei, schuf dem Mais den Namen Wälschkorn, Türkischkorn, türkischer Waizen, obschon die Pflanze aus Amerika nach Europa eingeführt wurde und in Amerika Indiacorn benannt wird. In Tirol heisst der Mais schlechtweg „Türken." —

Der „Türken" hätte auf allerlei politische und unpolitische Gedanken, bezüglich der nächsten Zukunft, hinlenken können, that es auch, doch will ich dieselben unterdrücken. Kam ich ja doch unmittelbar von einer geheiligten Friedensstätte, aus dem Hause eines geistlichen Ordens, welcher sich des ehrenvollen Rufes erfreut, vor allen anderen Mönchsorden sich nur einmal im Laufe der Jahrhunderte in zwei Parteien gespalten, dafür aber vorzugsweise immerdar innern Frieden gepflegt und erhalten zu haben! Eingedenk des mit Rührung empfangenen und erwiederten Friedenskusses sang ich ein:

Carthäuserlied.

Pax vobiscum! Friede, Friede!
Friede sei der ganzen Welt!
Friede sei im höchsten Liede
Der Erlösung beigesellt.
Friede, der, im Stern entzündet,
Ward von Engelmund verkündet,
Der die Heidennacht durchhellt.

Pax vobiscum! Friede, Friede!
Völker, wallt zum Lebensbaum
Unter göttlicher Aegide,
Wo für all' ein Friedensraum.
Wo der Herr sein Antlitz hebe
Ueber euch, — euch Frieden gebe,
Euch erweck' aus Wahn und Traum.

Pax vobiscum! Friede, Friede!
Wahn ist Krieg, und Traum ist Trug.
Völker irren, wüstenmüde,
Weil der Herr mit Blindheit schlug.
Die Verführten, die Verirrten,
Segeln sorglos über Syrten,
Folgend falscher Führer Lug.

Pax vobiscum! Friede, Friede! —
Weh, auch Läst'rerstimme spricht
Tröstend, schmeichelnd: Friede, Friede!
Ach — und Friede ist doch nicht.

Wann wird wahrer Friede werden
Allen Hirten, allen Heerden?
Wann erglänzt sein Himmelslicht?

Pax vobiscum! Friede, Friede!
Ach, des Friedens Engel weint
Ueber Glaubens-Unterschiede,
Ungeeinigt, unvereint.
Und doch hat der Herr gesprochen,
Hat die Scheidewand zerbrochen
Zwischen Glaubensfreund und -Feind.

Pax vobiscum! Friede, Friede!
Komm zu uns, du Himmelskind,
Heiliges Gottesreich, und biete
Allen Licht, die kalt und blind!
Dass auf rechtem Pfad sie wallen;
Gottes Friede sei mit Allen,
Die in Christo Jesu sind! —

Unsere beabsichtigte Weiterreise verschob sich noch um einen Tag, welcher dazu benutzt wurde, nochmals die Ambrosiana zu besuchen, und namentlich deren Gemälde- und Handzeichnungensammlungen, und was von diesen besonders angezogen und angesprochen hatte, wiederholt der Erinnerung einzuprägen. Dann wurde meinerseits ein Wenig flanirt. Herr Meiners, der deutsche Buchhändler, den ich aufsuchte, hatte so eben, wie er mir mittheilte, jene oben in der Note citirten „Romantischen Sagen und Märchen“ für eine deutsche Familie verschreiben müssen; ich hätte mir kaum mit der Hoffnung

geschmeichelt, dass eines meiner Bücher über die Alpen dringen werde.

Gegen Abend rüsteten wir zur Abreise, und ich bestieg mit den Malern das Belvedere unseres Gasthauses, um von diesem hochgelegenen Zimmerraume noch einmal das schöne Rundbild von Mailand in uns aufzunehmen. Bei einigen Flaschen rothem Asti gedachten wir mit Liebe der Heimath, und ich sprach den Freunden eines meiner früheren Gedichte vor, das mir vor fünfundzwanzig Jahren, im Herbste 1831, die Muse auf der alten Babenburg bei Bamberg eingab, als ich, zufällig auch mit zwei Künstlern, einem Maler, der noch als Zeichnenlehrer in Meiningen nützlich wirksam ist, und dem oft erwähnten Bildhauer F. Müller, aus München kommend, der Heimath zueilte, welches Gedicht so ganz auf die jetzigen Augenblicke und unsere Stimmung zu passen schien:

Gruss in die Heimath.

Allen Theuren, die wir gerne
Aechten Sinnes anerkannt,
Seien aus der schönen Ferne
Treue Grüsse zugesandt.

Zauberfluren überschauend,
Frohen Sinnes standen wir;
Blicke, hoffend und vertrauend,
Nach der Heimath sandten wir.

Wird uns dort das Glück begrüssen?
Ach! in Heimath ruht ein Glück;
Aus den schönsten Paradiesen,
Sehnt sich unser Herz zurück.

Heimath lebe! Angeklungen!
Treu der Heimath bis zum Grab!
Aber mit Erinnerungen
Kränzen wir den Wanderstab.

Am Morgen des 14. October wurde nun in aller Frühe geweckt, gehastet, geeilt, und so recht nach dem deutschen Sprüchwort „früh gesattelt und spät geritten", denn nachdem Alles besorgt, und von uns nach dem, zum Glück nicht weit entfernten Posthofe förmlich gelaufen worden war, von dem aus wir nach dem Bahnhofe befördert wurden, blieb dort noch ein hübsches Stündchen Zeit, sich recht gründlich zu langweilen. Erst um 8 Uhr ging der Bahnzug ab, und es dauerte ziemlich lange, ehe wir mit ihm ein Paar Jäger einholten, die wir vorher mit Schiessgewehren und Edelfalken an uns vorbeigehen gesehen hatten. Mir war es anziehend, hier noch Spuren einer Jagd zu finden, die sich im mittleren Deutschland völlig verloren hat, und die doch eines der poetischsten Elemente des edlen Weidwerks in sich schliesst. — Die Waggons der ersten Klasse sind elegant und schön, und man fährt bequem und gut; die Conducteure sind höflich und gefällig, meist ehemalige Soldaten, sprechen der Mehrzahl nach deutsch und wissen Manches aus den jüngsten Kriegsjahren der Lombardei zu erzählen. Bezüglich der Bahnanlagen in baulicher Beziehung ist Alles anständig und praktisch, ohne Entfaltung eines unnützen Luxus; die Bahnwärter stehen in ihrer Landestracht vor ihren schmucklosen Häuschen, nicht gleich angemalten Spielpuppen in rother Gauklertracht, wie im lieben Deutschland. Lange blieb die Gegend ihrem Character völliger Einförmigkeit treu, zumal umflorter Himmel uns den Blick auf die fernen Höhen verschleierte, ja sogar mit Regen drohte. Leider erstreckt sich die Eisenbahn nur bis Treviglio. Kurz vorher, bei Cassano, einem wahren Palast-Dorfe, grüssten wir

die aus dem Tirolergebirge kommende Adda, und dann übersiedelten wir in einen Postwagen. Es steht zwar in Bädeker's oben angezogenen Handbuche, dass die Bahnstrecke von Treviglio bis Brescia ihrer Vollendung nahe sei, allein sie ist just so weit, wie sie vor 10 Jahren war, und wird noch viele Tausende von Reisenden das Reichs- oder Maile-Post-Martyrium erdulden lassen, welches vier Stunden lang dauert, und über die Stationsorte Antegnate, Chiari und Ospidaletto nach Brescia führt. Manchen hübschen Blick gewährten die blauen Alpenflüsse, die wir überfuhren; bei Mozzanica der Serio; ohnweit Chiari, bevor noch dieser Ort erreicht ward, der Oglio, welcher aus dem romantischen Lago d'Iseo in die lombardische Ebene herabströmt; später die sich dem Oglio vermählende Mella; bei Brescia die Garza, und bei Ponte San Marco der Chièse, der aus dem kleinen Gebirgssee d'Idro herabkommt. Mittlerweile näherten wir uns den Ausläufern des tirolischen Gebirges, erblickten malerische Höhen und erreichten Brescia, eine bedeutende Stadt, von der wir nur den Bahnhof sahen, dessen Restauration äusserst bescheidene Ansprüche der Reisenden vorauszusetzen scheint.

Bald gab unserer Sehnsucht, mindestens der Sucht, etwas zu sehen, die Eisenbahn erneute Schwingen, und der Gardasee lös'te von seinen Reizen die zarten Duftschleier, die ihn ätherisch überhüllten. Bei Lonato wird eine kleine Hügelkette von der Bahn durchschnitten und ein Gebiet berührt, das, häufig wichtiger Kriegsschauplatz, in den Annalen der Geschichte blutroth gekennzeichnet ist. Bei Desenzano kommt die Strada ferrata dem Garda-See am Nächsten; wir sahen die eine Stunde lange Landzunge Sermione (das alte Sirmium) sich in das südliche Ende des See's weit hinausstrecken; dort, in seiner Heimath, weilte, wohnte und dichtete der alte Veroneser Catull, resp. Cajus Valerius Catullus, der römische Heinrich Heine, Cicero's Freund, aber geistreicher, wie Cicero, Cornelius Nepos's Freund, aber minder trocken, wie dieser.

Während die Landstrasse bis Peschiera dicht am heitern Gelände des Garda-See's hinzieht, dessen Ende hier nicht abzusehen ist, und dessen Reize einzeln aufgesucht und genossen sein wollen, verlässt ihn die Eisenbahn, kehrt aber, als ob sie ungern von ihm schiede, noch einmal in seine freundliche Nähe, berührt Peschiera unmittelbar, bringt rasch nach Castelnuovo und zieht durch ein niedrig gehügeltes Land, das voll schöner Fernsichten und trüber Erinnerungen ist.

Der Prinz theilte mir die wichtigsten Kriegsereignisse der Neuzeit auf diesem Boden mit und ich musste seine Kenntniss aller Einzelnheiten derselben bewundern, wie die durch Studium erworbene genaueste Terrainkunde. Die Lombardei war stets ein wichtiger Tummelplatz der Kämpfe, wenn Europa von den Wehen des Krieges erschüttert wurde, — sie wird auch künftig nicht unbetheiligt bleiben. —

Wie naheten nun im Eilfluge dem alten Verona, das, wie Paris, von einem Gürtel von Bastillen umzogen und zu einem der wichtigsten Waffenplätze in der österreichischen Monarchie geworden ist. Die tapferen Thaten der österreichischen Armee auf diesen Gefilden werden unvergesslich in der Geschichte fortleben, wie die Namen derer, welche der Revolutionshyder ihre Köpfe abschlugen und ihre Rumpfe brannten. Verona ist jetzt der Sitz der obersten Militärbehörde des lombardisch-venetianischen Königreichs, Wohnort des greisen Feldmarschalls Radetzky und hat 15,000 Mann Besatzung. Wir nahmen in Verona unsere Einkehr in dem Gasthause Duo Torri und traten bald darauf unter Anleitung eines Lohndieners eine förmliche Touristenwanderung an, denn viele Zeit war uns nicht vergönnt, und es liessen sich nicht unsererseits, wie von Goethe, von Raumer, Hiersemenzel und Andere thun konnten, von Verona aus und über Verona behaglich in die Breite gehende Briefe schreiben.

Unser erster Besuch galt der Kirche Santa Anastasia, ganz nahe dem Hause Duo Torri, die jüngste Kirche Verona's, aber immerhin im ehrwürdigen Alter von 600 Jahren; das Innere fanden wir ziemlich dunkel, doch hell genug, manches schöne

Grabmal, das sie umschliesst, zu bewundern. Verona erschien mir überhaupt vorzugsweise als eine Stadt der Grabmäler und selbst ein Grabmal eigener Vergangenheit und Grösse.

Von Sta. Anastasia eilten wir zu der Cathedrale, einem Bau aus dem 12. Jahrhundert. Das Innere war sehr düster, und daher die in demselben befindliche Himmelfahrt der Maria (Assunta) von Tizian, zu schlecht beleuchtet, um von diesem Gemälde voll trefflicher Durchführung den vollen Eindruck zu empfangen. Lebendiger prägten sich meiner Erinnerung die Sculpturen am herrlichen Portale ein, die Hochreliefgestalten der beiden Paladine Carls des Grossen: Roland und Olivier, kernhaft gedrungene Gestalten, Roland im Panzerhemde, auch der linke Fuss im Kettenpanzer, der rechte einfach beschuht; über das grosse, ovale Schild hält der Paladin das Schwert mit der Schrift: DV RIN DAR DA. Er trägt eine Art phrygischer Mütze. Olivier ist baarhäuptig und hält über den Schild einen Morgenstern, den eine Kette mit dem Stiele verbindet, und der auf seiner linken Schulter aufliegt. Zu beiden Seiten des Portales ruhen zwei gewaltige Löwen von heraldischer Form. So mögen die Domlöwen zu Bamberg ausgesehen haben, ehe die Zeit sie fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte.

Unserem Führer folgend, überschritten wir den mit Marmorquadern belegten Rathhausplatz (Piazza di Signori), in dem ich ein Vorbild Venedigs zu erblicken glaubte; Paläste, Fresken an den Häusern, Volksgewimmel, übervolle Kaffeehäuser u. s. w. — bot er der Anschauung manches flüchtige, aber lebenvolle Bild; gleich darauf versetzte uns unser Führer wieder zum Ernst des abgeblühten Lebens, zum Schweigen des Todes. Wir standen vor der Kirche Santa Maria antica und vor den Grabmälern der Scaliger. Die erstere ist ein Bau des zwölften Jahrhunderts, auf deren Kirchhofe und in deren unmittelbarer Nähe jenes Herrschergeschlecht der Scaligeri ruht und von stolzen Monumenten der Nachwelt seinen Ruhm verkünden lässt.

Die Dynasten della Scala (von der Leiter) standen im dreizehnten Jahrhunderte an der Spitze des kleinen Freistaates Verona und behaupteten diese Herrschaft 127 Jahre meist ruhmreich, aber nicht ohne Blutflecken auf den Blättern ihrer Annalen, nicht ohne tragische Ereignisse. Die hervorragenden Häupter der Scaliger, welchen diese reichen, zum Theil prunkenden Denkmäler und Kenotaphe errichtet wurden, sind folgende:

1. Mastino I., jüngerer Zeitgenosse Ezzelino's, zu dessen Falle er beitrug, Ghibellinen-Oberhaupt, Podesta und zum lebenslänglichen Capitano del Populo erwählt. Er wurde am 7. October 1277 (Andere führen 1279 an) von Scaramello di Scaramelli ermordet. Das Volk, d. h. die Anhänger seiner Partei, rächte seinen Tod sehr blutig an den Welfen und ernannte Mastino des I. Bruder, Alberto I., zu dessen Nachfolger in der behaupteten Würde. Das Grabmal besteht nur aus einer Inschrift.

2. Alberto's I. Gebeine deckt ein einfacher Stein von Veroneser Marmor. Er regierte mild, hob den Glanz und den Reichthum Verona's und starb am 10. Sept. 1301.

3. Bartolomeo, Alberto's I. Sohn, ruht neben dem Vater, in dessen Fusstapfen er wandelte, wozu ihm jedoch nur kurze Frist vergönnt war. Er starb schon am 7. Mai 1304.

4. Alboin, Bartolomeo's Bruder, gestorben am 10. November 1311. Er regierte gemeinschaftlich mit seinem jüngeren Bruder

5. Can Francesco, der sich den bedeutenden Namen Can der Grosse erwarb. Kaiser Heinrich VII. ernannte ihn zum Reichsvicar in Verona und Vicenza, und er dehnte seine und der Veroneser Macht über Brescia, Padua, über Friaul und die Mark Treviso aus. In Treviso starb er am Magdalenatage (22. Juli) des Jahres 1329. Sein Grabmal ist eines der prachtvollsten. Er ruht auf einem Castrum Doloris und ausserdem erscheint seine Heldengestalt in voller Rüstung auf gepanzertem Streitross, auf der Höhe des Epitaphs, das trefflich gearbeitete Säulen umgeben. Can Francesco und Al-

boin schirmten Dante gegen seine Feinde und der grosse Dichter zollte Beiden Dank und würdiges Lob.

6. Mastino II. war ein Sohn Alboins und theilte die Herrschaft mit seinem Bruder Alberto. Wie unter Beiden die Herrschaft der Scaligeri die höchste Sprosse der Glücks- und Ruhmesleiter erstieg, so dass Venedig und Florenz vor der Macht Verona's zitterten, die aber nicht lange auf gleicher Höhe behauptet wurde, so ist auch Mastino II. Marmor-Grabmal ein sehr prächtiges, ein Säulen umgebener riesiger Sarkophag, unter gewölbtem Bogen, über dem eine Reiterstatue hoch emporragt. Ein kunstvolles Eisengitter umschliesst auf einer Steinballustrade, an deren Ecken sich statuengezierte Pfeiler befinden, das prachtvolle Monument. Dieser Scaliger starb 1351 und es folgte ihm:

7. Can Grande II. mit seinen Brüdern Can Signore und Alboino. So gross war das Ansehen dieser Häupter eines gebietarmen Freistaates, dass Can Grande um die Hand der Tochter eines deutschen Kaisers sich bewerben durfte. Ludwig der Baier war es, der ihn zum Schwiegersohn annahm. Can Grande fiel am 14. Dec. 1359 meuchelmörderischerweise durch die Hand seines Bruders, Can Signore. Dessen Gewaltsamkeit und Herrschsucht verleiteten seinen Bruder Alboino, der nicht minder herrschsüchtig war, eine Verschwörung gegen Can Signore anzuzetteln, die aber Alboin mit dem Leben bezahlte.

8. Can Signore, der Brudermörder, mochte fürchten, dass die Nachwelt seine Grossthaten nicht hoch genug anschlagen und ihn hinlänglich preisen werde; daher wandte er zehntausend Goldgulden an und setzte sich selbst das prunkendste Grabmal. Es ist ein von Säulen getragenes Sechseck; auf einer starken orientalischen Marmorplatte ruht sein Sarkophag in antiker Form, mit den Reliefs seiner Thaten verziert. Darüber erheben sich wieder 6 Säulen, welche die Kuppel tragen, von der Reiterstatue des Can Signore gekrönt. Eine sechsseitige niedrige Mauer von rothem Marmor umschliesst dieses Mausoleum, darauf sechs Pfeiler, mit Heiligenstatuetten geziert,

stehen, die durch ein äusserst kunstvoll gearbeitetes Eisengitter verbunden sind, in dem des Künstlers Laune unzähligemale ganz zierlich die Wappenleiter des edlen Geschlechtes anbrachte. Eine lateinische Inschrift in 6 leoninischen Reimzeilen, in denen der Beigesetzte sich bescheiden der gerechten und menschlichen Gesetze rühmt, die er seinen Völkern gegeben, und seine berühmte Tapferkeit, die durch ihn bewirkte lange Friedensruhe, wie seine felsenfeste Glaubenstreue dem Nachruhme späterer Jahrhunderte empfiehlt, — befindet sich in der Einfassung, und dann nennt der nicht metrische Theil der Inschrift den 19. Oct. 1375 als den Todestag des herrlichen (Magnificus) Can Signorus, und Lanini de Campigliano aus der Provinz Mailand als den Künstler des Monumentes.

Mit Bartolomeo und Antonio Scaliger endete die Herrschaft dieses Geschlechtes, dem die Lombardei manchen Prachtbau und manches Kunstdenkmal verdankt. Das Geschlecht verlor sich, wurde geächtet, kam herunter, doch der Name blieb und tauchte, statt unter dem Ritterhelme, unter dem Doctorhute wieder auf, mindestens trat in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ein Mann auf, der sich den letzten Scaliger nannte, ein Buch schrieb und drucken liess, darin er seine Abstammung von den Scaligern nachwies und dasselbe an die deutschen Fürsten sandte, um seine fürstliche Abkunft zu beglaubigen. Es war Julius Cäsar Scaliger, — ein hochgelehrter Mann, — aber Niemand glaubte ihm.

Der Anblick dieser Monumente, zumal in der Nacht, bei Mondschein, hat etwas Erhabenes, Tiefernstes. Die engzusammengedrängte Gruppe derselben, künstlerisch aufgefasst, müsste zu einem geeigneten Trauerspiele eine prächtige Decoration abgeben.

Wir eilten weiter, — es war nicht allzuviel mehr vom Tage unser, Vieles mussten wir unbesehen lassen. Durch ein antikes Thor, dem man gleich seinen Ursprung aus Römerzeiten ansieht, schritten wir nach der Piazza Bra und gesellten uns der lauten Volksmenge aller Stände, die auf dem schönen, grossen Platze in der Nähe von mehreren Kaffeehäu-

sern an kleinen grünen Tischen sass, Kaffee, Thee, Eis, Limonade und dergl. genoss, und dem Spiele einer vollzähligen Ungarischen Regimentsmusik zuhörte, die trefflich eingeübt war und Nationalmärsche u. dergl. ausführte. Wir nahmen wahr, dass in Verona das deutsche Element ungemein zahlreich vertreten sei, rings um uns her hörten wir zwischen den wälschen — Laute deutscher Zungen. Die Piazza Bra ist wunderschön. Ihr entragt an einer Seite die schwarze Steinmasse des noch so wohlerhaltenen, riesigen Amphitheaters; ein Langrundbau aus den Zeiten Diocletian's, der, bis auf die äussere Umfassungsmauer, von welcher nur noch ein Stück steht, dem zertrümmernden Schritte von sechszehn Jahrhunderten Trotz bot und auf seinen Steinstufen 50 — 70,000 Zuschauer fasst. Andererseits liegen an der Piazza Bra das Teatro Filarmonico, das ehemalige Stadthaus, jetzt Caserne, ein Museum der Alterthümer u. s. w.

Der nahe Sonnenuntergang lockte zum letzten Genusse der Schaulust, wir traten in das Amphitheater, und zwar in dem Augenblicke, als der Vorhang einer darin von Bretern aufgezimmerten Tagesbühne fiel und die zahlreiche Zuschauerschaft sich erhob. Eine anziehendere Anschauung konnten wir uns nicht wünschen, und dieselbe bot mir bald willkommenen Stoff zu einer kleinen Elegie:

Das Amphitheater.

Siehe, das Schauspiel ist aus, das Volk erhebt sich vom Steinsitz,
Beifall und Jubel erschallt tief zu den Mimen herab.
Dahin und dorthin breitet sich aus die wimmelnde Menge,
Ueber die Stufen verstreut rings sich das neue Geschlecht.
Wahrlich der Anblick ist schön, — es lebt, wie sonst die Arena,

Der Vergangenheit Werk trotzte den Stürmen der Zeit.
Seine Erbauer sind Staub, Staub sind die Ringer, die Fechter,
Aber noch immer belebt Neugier und Schaulust die Welt.
Deine berühmten Söhne, wo sind sie, graues Verona?
Dein Catull, dein Cornel, Plinii, Macer, Vitruv?
Alle, alle sind Staub, — und deine Helden, wo sind sie?
Auch Odoaker ist Staub, Dietrich ward Staub, wie Pipin.
Deine Scaliger? — Staub — und Asche deine Visconti!
Aber dein Leben, es pulst frisch in der Gegenwart fort.
Nur dass anders die Zeit in ihrem Umschwung geworden,
Und ein anderes Volk anderer Regung sich freut.
Wo der Löwe gebrüllt, der Gladiator verblutet,
Wo das Getümmel des Kampfs laut die Arena durchschallt, —
Brüllt heut' der tragische Held und stampft den Staub aus den Bretern;
Hüpft heut' der Harlekin, — gaukelt der Polichinell. —
Siehe die Menge, sie schwand; — vom Abendstrahle geröthet
Schimmert das alte Gestein, glühet die Landschaft umher.
Gärten und mächtige Bauten, ein riesiges Amphitheater,
Schau' ich vom schwindelnden Rand, unter mir dunkelt es schon.
Ernster Vergangenheit Geist — so nahe der Gegenwart Leben;
Ewiger Wechsel des Lichts in der Arena des Seins.

Wir schieden aus dem ehrwürdigen, gigantischen Raume, und wandten uns, da die Nacht der kurzen herbstlichen Abenddämmerung rasch zu folgen drohte, wieder nach dem Stadtinnern, sehr entgegen dem guten Willen unseres Cicerone,

der, um etwas mehr zu verdienen, uns gar zu gerne noch zum Garten des Waisenhauses geschleppt hätte, um uns bei Nacht und Nebel den äusserst apogryphen Sarkophag Julia's zu zeigen; da wir aber gern auf den Anblick dieses, nur durch einen weiten Weg zu erreichenden Alterthumes verzichteten, so zeigte er uns mindestens das Haus der Capuletti, und es blieb unserer Phantasie überlassen, uns auch jenes der Montecchi hinzuzudenken.

Die Strasse nach der Piazza Bra war gedrängt voll Menschen, deren Mehrzahl noch zum Genusse des schönen Abends der letzteren zuströmte.

In unserem Gasthause sollte uns noch, bevor der Tag sich schloss, ein belustigendes Abenteuer begegnen. Die Alpen-Zithern wurden ausgepackt, um den Rest des Abends gemüthlich musikalisch hinzubringen; schon wurde präludirt, als ohne Weiteres eine Frau in unser Zimmer eintrat und rief: „Meine Herren! Wenn Sie spielen wollen, muss ich mir, da ich Ihnen gegenüber wohne, ein anderes Zimmer geben lassen! Mich verfolgt nun seit drei Tagen in jedem Gasthause und an jedem Abende auf Tritt und Schritt Musik; ich bin todtmüde und will endlich einmal Ruhe haben und schlafen. Punktum!“ Dergleichen noch nie dagewesenes Veto konnte nur unsern Humor wecken, und es wurden Unterhandlungen angeknüpft mit der antiphilharmonischen deutschen Frau; ja die Edle war eine deutsche Biederfrau, denn sie fuhr fort: „Ich höre, meine Herren, dass sie D e u t s c h e sind, denn an N i c h t d e u t s c h e würde ich das Ansinnen, Ihr Spiel zu unterlassen, n i c h t richten!“ — Ich, als Alterspräsident unserer Reisekumpanei, bat nun um's Wort, nahm es auch gleich und sagte: „Sie machen dem deutschen Wesen ein grosses Compliment, Verehrteste, aber bedenken Sie, dass wir erstens K ü n s t l e r sind, und uns gerne hören und hören lassen, wesshalb wir heute Abend nur ein Wenig probiren wollten, zweitens, dass die Musik unserer Zithern und ein Wenig Gesang Sie bald in den sanftesten Schlummer lullen wird. Ich singe Bass und meine Herren Begleiter die übrigen Stimmen,

ein herrlicher Alt, zwei prachtvolle Tenöre, auf Seele, und gewiss sind Sie so gütig, wenn wir morgen hier ein Concert geben, wir haben auch bereits am Comer-See und in Mailand uns öfter hören lassen, — ein Billet ersten Ranges zu nehmen?“

„„Nein, nein, da wird nix draus!““ scholl die mit Ungeduld zurückgehaltene Gegenrede. „Wenn die Herren Künstler sind, so müssen sie nach Wien gehen, da ist jedes Katzerl musikalisch, ich bin selbst aus Wien. Ich muss schon bitten, heute Abend nicht zu spielen, oder ich lasse mir halter ein anderes Zimmer geben.“ Der ritterliche Sinn unseres Prinzen liess nicht zu, dass die Dame belästigt werde, — das Spiel unterblieb.

Am andern Morgen fuhr auf dem Corridor die Dame wieder auf mich ein: „Sie haben mich gestern belogen! Sie sind keine Künstler! Was sind Sie denn eigentlich? Ich möcht's doch wissen?“

„Nun, belogen habe ich Sie dennoch so eigentlich nicht, Verehrteste!“ erwiederte ich sehr heiter. „Sind wir keine Künstler, so bilden wir uns doch vielleicht ein, welche zu sein; wie das so sehr häufig Künstlern zu geschehen pflegt. Sind wir nicht Virtuosen, so sind wir vielleicht Dilettanten, — sind wir nicht Musiker vom Fach, so sind wir etwa Künstler in anderen Fächern!“

„„In andern Fächern? Das wäre! Da müssen Sie Comödianten sein, sonst wüsst' ich nicht, was Sie für Künstler sein wollten!““ bekam ich zur Antwort.

„Sehen Sie, Madame,“ fuhr ich fort: „bei uns im Reich giebt es auch noch andere schöne Künste; ich, zum Beispiel, bin ein Dichter, und von den anderen drei Herren ist der eine ein Landschaftmaler, der zweite ein Historienmaler, der dritte ein Schlachtenmaler und dabei ist er — ein Prinz. Meinen Sie nicht, dass ein Prinz zu sein, eine sehr schöne Kunst ist? Unsere Philosophen haben das nur noch nicht in ihre Aesthetiken aufgenommen.“

Die Wienerin sah mich ganz verblüfft an, ich aber bot

ihr einen recht guten Morgen und „verliess sie zur selbigen Stunde," indem wir den vor dem Hause unserer schon harrenden Wagen bestiegen und nach dem Bahnhofe fuhren.

Weniger humoristisch hatte sich die Rechnung des Duo-Torre-Hotels gestaltet. Der Doppelthurm des Wappenschildes ist von Kreide. Der Tischwein war unter aller Würde, wie mit Tinto nero gefärbtes Wasser.

Der Morgen lachte hell und heiter; die Etsch, welche sich durch Verona krümmt, wie der Canal grande durch Venedig, rollte ihre grünlichen Wellen munter südwärts, und ich hatte meine Freude an der stolzen Umgebung Verona's und suchte die Punkte wieder, die ich gestern von der hohen Mauerzinne der Arena vorzugsweise mir eingeprägt; auch kam mir eine alte Liederstrophe aus meiner bereits 1833 erschienenen Novelle „Grimmenthal" in die Gedanken. Schon damals durchirrte ich am Wander- und Wunderstabe der Phantasie diese gesegneten Gauen. Es wird eine mittelalterliche Pilgerfahrt poetisch geschildert, und die bezügliche Strophe lautet:

Italien, du zauberische Ferne!
Wie leuchten deine Silberblüthensterne,
Du warmer, lenzgeküsster, schöner Süd. —
Der Mandelbaum, die Aprikose blüht,
Und deines Himmels duft'ge Bläue glüht
Wie Lust und Sehnsucht ob der Wanderer Pfade.
Das offene Trient empfängt
Die Pilgerschaar, vom Volk umdrängt,
Und Freude waltet unbeschränkt,
Und heitere Fahrt verheisst des Himmels Gnade.
Wie gen Verona sie das Saumross trug,
Naht der Podesta schon im stolzen Zug,
Die Gäste zu begrüssen, zu bewirthen.
Verona's Volk umjubelte die Herr'n,
Doch stumm und ernst, wie ein erlosch'ner Stern,
Lag des berühmten Dieterich's von Bern
Einsames Trümmerschloss, umgrünt von Tax und Myrthen.

Damals war es freilich anders wie jetzt. Die Fürsten des deutschen Reiches konnten nicht incognito reisen — und aus dem Trümmerschlosse des Berners, des Nibelungenlied-Helden, ist allmählig das Castello San Pietro geworden, nachdem es bereits 1393 Galeazzo Visconti erneut, und es 1801 die Franzosen zerstörten. Jetzt, seit 1849, ist's eine neue Nuss von Stein, an der sich die Aufwiegler der Zukunft die Zähne stumpf beissen mögen.

Der Zug brauste davon, zur Linken eröffneten sich schöne Blicke in das Etschthal, in das Gebirge, auf Städte, Burgen, Castelle u. s. w. Nur der Anblick des Hochgebirges blieb verschleiert. Alte und neue Schlösser mit erinnerungenreichen Namen beherrschen die herrliche Gegend, so das alte Scaligerschloss Montario, nahe bei San Michele. Aus einem offenen Thale strömt der Bach von Illasi, das malerisch am Gelände des Bergabhanges ruht. Caldiero wird von der Bahn berührt, ein Badeort, dessen Quellen schon die Römer kannten und nutzten. Links ragen Schloss und Stadt Soave mit ihren Mauerzinnen in mittelalterlicher Stattlichkeit über'm Thale der Tremegna empor, eine Zier der Landschaft und der letzte südlichste Vorberg des Tiroler Alpenlandes tritt bei Villanuova und San Bonifacio an die Bahnlinie. Monteforte und nördlicher Castelunga beherrschen das Thal des Alpone. Jetzt erhebt sich rechts die Hügelkette der Monti Berici und am Ausgange des Chiampothales links grüssen wir Montebello, dann die Ruinenschlösser Montecchi und Capuletto. Jetzt war Vicenza erreicht, dem wir heute vorbeireisen mussten; die Bahn wendet sich in schnurgerader Linie südostwärts, wir sahen zur Linken keine Gebirge mehr und nur auf kurze Zeit rechts die bewaldete Hügelgruppe der Euganeen. Ehe wir es uns versahen, hielten wir auf dem Bahnhofe von Padua, dieser altberühmten Hochschule, der ein Besuch auf dem Rückwege zugedacht wurde. Bald überfuhren wir bei Ponte di Brenta diesen mäandrisch sich schlängelnden Fluss, sahen dann wenig Bewundernswerthes mehr, ausser der Thurmnadel von Dolo zur Rechten und dem neuen

Canal, der von Mirano und Taglio einen Theil des Brentaflusses bis zum Porto di Brandolo in das adriatische Meer führt, und gleichsam einen Wallgraben gegen das Lagunenland bildet. Jetzt schlug mir das Herz freudig bewegt, in der Ferne hob sich Venedig am Horizont empor — und ich gedachte abermals einer Strophe in der oben erwähnten Pilgerfahrt, in welcher ich diese Herrin der Adria im Geiste erschaut:

Venedig, zauberische Meerfei, schwimme
Uns näher, liebliche Sirenenstimme!
Dein Gruss erscholl, du fluthumarmtes Land! —

Nur einen Blick auf das berühmte Fort Malghera, das als ernster Strandwächter zwischen dem Festlande und den Lagunen horstet, und schon fahren wir auf der längsten Brücke der Welt (222 Bogen, 10,800 Fuss Länge) durch die Lagunen, erst zwischen wassergräbendurchschnittenem Schilfland, dann über offenes, für ziemlich grosse Kähne hinlänglich tiefes Fahrwasser und der Reiz, eine unabsehbare Wasserfläche, in welcher in der Ferne nur hie und da eine Insel zu schwimmen scheint, zu überblicken, nimmt die Sinne dessen gefangen, dem zum ersten Male dieser Genuss zu Theil wird. Nach einer etwa 12 Minuten dauernden Fahrt über den Ponte sulla Laguna standen wir auf dem Boden Venedigs.

Bahnhof- und Polizeilocale boten keine anziehenden Bilder. Pässe werden abgegeben, ein buntes Publikum drängt sich in einer Stube zusammen, wo die Namen der Passinhaber von einem k. k. Beamten aufgerufen werden, und jeder Reisende einen Schein dafür erhält; mittlerweile wird das Gepäcke, wo es nöthig befunden wird, von den Mauthbeamten durchsucht, doch auch diese drangvollen Momente gehen vorüber und sind in dem Augenblicke vergessen, wo wir, aus der Dogana tretend, den Fuss an das Ufer des Canal grande sezzen, ein Ufer, welches nicht lang und nur wenige Schritte breit ist. Zahlreiche Gondeln und Barken harren der Reisenden, und deren Führer sind mit unermüdlichen Lungen be-

müht, diese in ihre düsteren Nachen oder geräumigen Barken einzuladen. Bald war auch für uns eine offene Barke gewonnen, wir wiegten uns heiter auf dem Wasser des Canales und nahmen den Totaleindruck, den eine solche Fahrt beim ersten Male gewährt, in uns auf. Er ist ein ernster. — Nach den vielen Gemälden, die man gesehen hat, nach den unzähligen Canaletto's und Pseudo-Canaletto's dachte man sich dieses Venedig bunt und findet es grau. An jedem Hause fast etwas Spur vom Verfall, manches aber völlig verfallen, — hier ein Rest der schönsten, reichsten, gothischen Architektur, dort ein Rest maurischer, aber fast immer nur ein Rest. Wenige Paläste völlig rein erhaltene Prachtbauten des *Secolo d'oro,* und neben diesen wiederum die *Signatura paupertatis,* — die farblose, nackte Blösse abgeblühter Herrlichkeit.

Unsere Barkenführer hatten gute Lust, ihren Weg nach dem Gasthause Luna, wo wir wohnen sollten, durch Einlenken in einen Seitencanal abzukürzen, was jedoch verbeten wurde. Der Canal war von Gondeln belebt, deren eigenthümlicher, ganz schwarzer Anstrich mit einem von schwarzem Tuch überzogenen Hüttchen, in welchem höchstens zwei Personen sitzen können, ganz gemacht für zärtliche Lustfahrten, dem Fremden auffällt. Solch eine Gondel ist ein schwimmender schwarzer Domino, für den das ganze Jahr ein Carneval. Wer unterscheidet eine von der andern? Wer blickt in das Innere? Wer hört, was da drinnen rauscht und flüstert?

Volles Glockengeläute begrüsste zufällig unsere Einfahrt. Zwei Fahrzeuge kamen uns entgegen, im ersten ein grosses Crucifix, Candelaber mit Kerzen und sonstiges Kirchengeräthe, im zweiten ein Sarg, mit carmoisinrother Seidendecke überzogen. Vielleicht liegt ein tiefer Sinn in dieser hellen Ueberkleidung der vom Lebensbaume abgefallenen Frucht, mindestens kann sie an den Spruch jenes alten griechischen Weisen erinnern: Vor dem Tode ist Niemand glücklich.

Unser fürstlicher Begleiter nannte uns die bedeutendsten Paläste, denen wir vorbeifuhren, und deren jetzige Besitzer. Die alten Nobili-Familien der Spinelli, Businelli u. A. hätten

sich freilich nicht träumen lassen, dass ihre Paläste dereinst Eigenthum schöner italienischer Landsmänninnen, Sängerinnen und Tänzerinnen, werden würden. Nun — Venedig ist eben eine Stadt, wo die Wandlung der Zeiten und Geschicke äusserst lebendig vor Augen tritt.

Vor unseren Blicken wölbte die Rialtobrücke ihren mächtigen Marmorbogen; sie ist 148 Fuss lang, ihr Bogen ist 30 Fuss hoch und hat 70 Fuss Spannung. Wir glitten unter dem breiten Gewölbe hindurch, hielten am Postgebände, um nach Briefen zu fragen, und erreichten bald darauf unsere gastliche Luna, dem Canal ganz nahe und eben so nahe der Piazza di San Marco. —

VII.

In Venedig.

Jeder Gebildete, der Venedig noch nicht sah, malt sich in seiner Phantasie ein Bild dieser Stadt, das der Wirklichkeit nur wenig nahe kommt, Jeder, der es sah, setzt bei Andern den gleichen Eindruck voraus, den Venedig auf ihn machte, und doch ist dieser Eindruck der verschiedenartigste und stets bedingt von dem Verhältnisse, unter welchem ein Reisender zum ersten Male diese berühmte Stadt betritt, ob allein oder in Gesellschaft, abhängig oder unabhängig, bemittelt oder unbemittelt. Selbst die absichtlich oder zufällig getroffene Wahl des Gasthauses, in welchem man einkehrt, die Jahreszeit, die Witterung sogar, Alles trägt dazu bei, ob Venedig der gehegten Erwartung entspricht oder nicht entspricht, oder sie sogar übertrifft. Und wie viel kommt, um dann ein Urtheil zu bestimmen, auf die Absicht des Reisenden an, Geschäft oder Vergnügen, allgemeine Schaulust oder wissenschaftliches Studium; Betrachtung des bunten frischen Volkslebens oder todter Bücherschätze und Archive, Kunst- und Gewerbthätigkeit der Gegenwart oder starre Kunstleistung der Vergangenheit.

Und alles, alles dieses, wie es dieser und jener gefunden, welche Eindrücke es hervorgerufen, welchen geistigen Gewinn ein Jeder so oder so davongetragen, finden wir des Breiteren in zahllosen Büchern geschildert, aus denen wir ferner ersehen, welchen Unterschied in Anschauung und Eindrücken persönliche Neigungen und endlich auch die vergönnte Zeit des Aufenthaltes in der Lagunenstadt hervorrufen.

Wie anders schilderte Goethe, wie anders v. Raumer Venedig! und wie leicht ist es gemacht, über Venedig zu schreiben.

Goethe setzte sich in seiner durchaus practischen Art sogleich mit Venedig in ein richtiges Verständniss, und ich lasse mir seine Worte: „Von Venedig ist schon viel erzählt und gedruckt, dass ich mit Beschreibung nicht umständlich sein will, ich sage nur, wie es mir entgegenkommt," — gern zum leitenden Massstabe dienen. Ich sage, wie Venedig mir entgegenkam, was ein nur kurzer Aufenthalt zu schauen vergönnte, und enthalte mich mit Absicht der Reflexionen, durch welche nur zu leicht ein Schriftsteller Gefahr läuft, seinen Lesern langweilig zu werden.

Wir mussten unsere Zeit rasch benutzen, es handelte sich nicht um behagliches Niederlassen und gemächliches Verweilen, und obschon wir dadurch der unerquicklichen Touristen-Eile nicht ganz uns zu entschlagen vermochten, wurde dennoch mit Auswahl genossen.

Wir wohnten im Gasthause Luna hoch, aber schön; die Zimmer boten Aussicht auf den reizenden Wasserspiegel des Canale della Giudecca und Canale di San Marco, mit ihren Inseln und Inselpalästen, mit zahlreichen Schiffen und flatternden Möven, die sich gleich als Sturmpropheten bewährten, denn als wir in unserer Barke an den Ausgang des Canal grande gelangten, schlugen uns windbewegte, ziemlich grosse Wellen entgegen und es brauten Wetter am südöstlichen Horizonte. Ein kurzer Canal zwischen dem Ergastolo alle Vergini und der hohen Mauer des Gartens der Zecca liess uns dicht an die

Stufen gelangen, über denen die Thüre unseres Gasthauses sich öffnete.

Der Prinz behielt die Barke bei, und nachdem wir in aller Kürze unsere häusliche Einrichtung getroffen, bestiegen wir dieselbe wieder, umfuhren bei starkem Wellenschlage die Zecca und betraten nach wenigen Minuten die weltberühmte Piazetta, deren überraschendes grossartiges Bild mächtigen Eindruck hervorruft und deren Raumverhältniss gerade dadurch, dass es nicht ein ungeheures, sondern ein mit einem Blicke leicht zu erfassendes ist, diesen Eindruck zugleich zu einem wohlthuenden werden lässt. Dasselbe ist bei der Piazza selbst der Fall; die harmonischen Verhältnisse der, beide Plätze umschliessenden Gebäude, die reinlichen, glatten Quadern, die der Mehrzahl nach ruhig und anstandvoll nach allen Richtungen hin, unter den Arkaden oder die Plätze durchkreuzend sich bewegende Menschenmenge giebt einem gleich ein sicheres Gefühl; man kommt sich schnell heimisch vor. Was man erblickt, macht weniger den Eindruck überwältigender Pracht, als den befriedigender Schönheit.

Anders wirkt die Kirche von San Marco ein; während ihre äussere Masse, die man sich höher, gewaltiger in die Ferne wirkend gedacht hat, dem Auge gedrückt vorkommt, erscheint uns das Innere hoch gewaltig und drückt uns selbst nieder.

Der erste Anblick zeigt eine verwirrende Mosaikbilderfülle; man steht plötzlich in einem Mittelpunkte wundersamer altchristlicher Kunst; von den Mauern, von den Säulen, von den Wölbungen und vom Fussboden treten uns diese starren Steingemälde zugleich entgegen, in ihrem Ernste, in der ganzen Strenge des byzantinischen Typus, und nur allmählig findet man sich zurecht. Wer die byzantinische Kunstübung nicht in Rom oder in Constantinopel studiren kann, findet hier deren würdige Vertretung, mindestens vom zehnten Jahrhundert an, denn nur allein an und in der Kirche von San Marco dekken die Mosaiken, die in verschiedenen Zeiträumen entstanden, und deren erlittene Beschädigungen nach alter Art wie-

der auszubessern man bis in die neueste Zeit bemüht ist, einen Flächenraum von 40,000 Quadratfuss. Freilich macht sich die neuere Zuthat nur zu sehr kenntlich. In Einzelnes einzugehen, würde viel zu weit führen, überhaupt hatte ich mir bereits vorgenommen, hauptsächlich den Totaleindruck alles dessen, was ich in Venedig schauen würde, auf mich einwirken zu lassen, an Einzelnes mich nicht hinzugeben, da die Kürze des Aufenthaltes Studien versagte und ohne Studien gründliche Urtheile nicht gefällt werden können. Wer aber mit offenen Sinnen und unbefangen sieht, dem prägt sich manches werthe Bild in seine Erinnerung ein, wogegen häufig selbst die Studien verwirren, gleich der Fülle und Ueberfülle der uns umdrängenden Kunstgebilde.

Indessen verweilten wir gleich sehr lange in San Marco und mussten es, denn die Möven, deren Schaaren die Schiffe und Boote im Canal di San Marco umflogen, hatten richtig prophezeiht; es goss ein Platzregen, der gar nicht enden wollte, klatschend auf die Marmorplatten der Piazza nieder, und jagte die Leute unter die Arkaden der Procurazien. Als der Regen ein Wenig nachliess, eilten wir nach dem Restaurant Français in den alten Procurazien und speisten vornehm, d. h. ziemlich spät, zu Mittage.

Das Datum des Tages, der 15. October, gab unserem gnädigen Protector und uns vollen Anlass zu festlicher Stimmung, und wir klangen freudig an auf das Heil eines Königs, dessen Doppelfest, Geburtstag und Kriegerjubiläum, viele Tausende heute mit uns, in Venedig aber wahrscheinlich nur wir allein, feierten. Die gehobene Stimmung gab einem poetischen Zurufe das Dasein, welcher die Bestimmung erhielt, durch die Hand unserer Künstler verklärt und dann als ein Gedenkblatt an Venedig von Seiten unseres Prinzen übersendet zu werden, was auch nach wohlgelungener Ausführung, sobald die Rückkehr zur Villa diese gestattete, geschehen ist.

Das Gedicht lautete:

Zum 15. October 1855.

Frohen Tages heit'rer Feier
Ward auch gern von uns gedacht,
Und dem Herrscher, der uns theuer,
Laut ein Lebehoch gebracht.
Lebehoch im fernen Lande,
Und die Herzen doch Dir nah;
Grüsse — weit — vom Meeresstrande,
Von der blauen Adria.

Ueber Hochgebirges Ketten
Schwebt der Liebe Adlerflug,
Und der Ströme breite Betten
Scheiden nicht der Herzen Zug.
Fromme Wünsche haben Schwingen
Zieh'n beflügelt ihre Bahn,
Und für Dich, o König, dringen
Treueste Wünsche himmelan.

Lebe hoch! Ja lebe, lebe!
Herzgekräftigt, geistverjüngt,
Denn Dein Leben ist die Rebe,
Die den Deinen Segen bringt.
Lang' noch zeige wie vollende
Schönes Wollen, edle That!
Deines Geistes, Deiner Hände
Werke segne Gottes Rath! —

Im deutschen Kaffeehause von Mendel, auch unter den Arkaden der alten Procurazien, tranken wir Kaffee und genossen einiges Eis; dann wurde die deutsche Buchhandlung besucht, und Scherzes halber vom Prinzen nach Büchern von mir gefragt, und in der That fand sich auch hier, ganz gegen mein Erwarten, mindestens eines vorräthig, obschon uns die Mittheilung nicht erlassen wurde, dass in Venedig wenige Nachfrage nach deutscher Belletristik sei, was wir längst wussten.

Unser Prinz fand einige befreundete Prinzen von Würtemberg, denen er den Abend widmete; die Maler fanden deutsche Bekannte, und ich fand, indem ich mich in die stille Häuslichkeit unserer Luna zurückzog, einen köstlich mundenden Vöslauer. Bei dieser nicht zu verachtenden Gesellschaft schrieb ich in mein Tagebuch und hatte vollen Grund, dem so schön verlebten Tage eine stille Gedankennachfeier zu halten. Durch die offenen Fenster drang das starke Wellenrauschen des vom Nachmittagssturme erregten Meeres, Blitze zuckten über den Golf, — durch den Riss der Wolken blickten Sterne und gaben wieder neue Hoffnung auf einen schönen folgenden Tag.

Am nächsten Morgen hüllte dichter Nebel Alles ein, allein seine Schleier lös'ten sich und es war ein wonnevoller Anblick, wie unter ihnen, gleich den Dissolving Views, ein sichtbarer Gegenstand nach dem andern erst nur im schattenhaften Umrisse, dann klarer und klarer zu Tage trat. Dort die Isola di San Giorgio maggiore, mit der gleichnamigen grandiosen Kirche und einer Dogana, drüben die östliche Spitze der Giudecca mit stattlichen Gebäuden; näher die Palastmasse der Dogana di Mare und an diese anstossend die prachtvolle Kirche Santa Maria della Salute. In weiterer Ferne die Inselkirchen San Elene und San Servola und der schmale, langgedehnte Streifen des Lido. Nahe bei S. Giorgio maggiore lag eine Fregatte vor Anker, die Segel gerefft, deren drei Masten stattlich in die Morgenluft emporragten. Zahlreiche kleinere Fahrzeuge belebten das ruhige Gewässer; Dampfschiffe brausten durch die Fluth, über welche der fast ganz wolkenlos gewordene Himmel sich wölbte; die Luft war völlig mild, man konnte die

Fenster nicht geschlossen halten. Das Bild, welches vor uns lag, so frisch, so belebt, so zart in Duft gehüllt und für die Maler und mich so völlig neu, war entzückend schön und prägte sich meiner Erinnerung tiefer ein, als alle Tiziane und Luini's.

Nach dem Frühstücke schritten wir zum Besuche des Dogenpalastes, dessen Sehenswürdigkeiten unzählige Male beschrieben sind. Es blieb von uns nichts unbesehen, mit Ausnahme solcher Sammlungen, die, wie Bibliotheken oder Münzkabinete, Hingabe an Einzelheiten erfordern.

Der Dogenpalast enthält eine Fülle von geschichtlichen Erinnerungen, eine Welt von Stoffen für geschichtliche oder künstlerische Darstellung; seine Riesentreppe, seine goldene Treppe, seine Prachtzimmer mit den Prachtbildern der berühmtesten Meister, das Alles ist noch da, aber wo sind die Häupter der glorreichen Republik, die Dogen alle, mit ihrem Gross-Rathe, ihrem goldenen Buche voll Namen der edlen Geschlechter, — wohin sind diese Geschlechter, — wohin die ganze republikanische Herrlichkeit? Despotenherrschaft, Adelsherrschaft, Volksherrschaft, in einem Knäuel voll Gräuel zusammengewirrt, — Alles dahin! —

Wir stiegen bis in die schaurigen Kerker hinab, überschritten die Seufzerbrücke, liessen uns Vieles erzählen und dankten dem Himmel nach dieser Wanderung, im rosigen Lichte der Freiheit zu athmen.

Herrlich ist die Aussicht von dem ungeheuer grossen Bibliotheksaale, dessen Decke gewaltige geschichtliche Fresken von Paul Veronese, Tintoretto, Basano und anderen Meistern schmücken; indess gehört viel Kunstenthusiasmus dazu, stundenlang den Kopf in den Nacken überzuhängen und an die Decke zu blicken. Ich sah mir die Bücheraufstellung an und freute mich, in den Fächern der Naturwissenschaft, der Medicin, der Philosophie u. a., doch hie und da auch den Werken eines oder des anderen deutschen Landsmannes zu begegnen. Der Altan, auf den man unmittelbar aus diesem Saale tritt, geht nach dem breiten Molo hinaus, an den die Riva di Schiavoni (Ufer der Slavonier) anstösst. Der architectonische

Schmuck dieses reich verzierten Balkons wiederholt im Kleinen die beiden Schutzheiligen Venedigs, von denen der eine in nächster Nähe in gleicher Höhe mit dem Löwen auf hoher Säule steht. Es sind St. Theodor von Heraclea, und St. Georg, beide ritterliche Drachentödter, doch stellt der Drache auf der Säule, dem Marcuslöwen gegenüber, sich völlig als Crocodil dar, und das deutet entschieden darauf hin, dass die meisten Drachen der späteren christlichen Mythe, und wohl auch die der germanischen Heidenzeit, die Lintwürmer nichts Anderes als riesige Eidechsen waren. Der ziemlich neue Marmor-St. Georg am Altane des Bibliotheksaales wird für die erste Arbeit Canova's ausgegeben.

Von der reichen Anschau so vieler Denk- und Merkwürdigkeiten kommend, stärkten wir uns durch ein zweites Frühstück leiblich zu neuer, denn es wurde nun der Academie der schönen Künste zugesteuert, welche sich in der ehemaligen Scuola della Carita befindet. Wir fuhren zur Rechten an den Palästen Treveso, Tiepolo (jetzt Zuccheti), Fini, Corner und Cavallo, zur Linken am Palazzo Doria, Du Mula und Manzoni vorüber, und landeten neben der neuen schönen Kettenbrücke, welche das Campo della Carita mit dem gegenüber liegenden Campo San Vital verbindet. Ausser der Rialto- und dieser Brücke führt sonst keine über den Canal grande.

Die Academie enthält einen ungeheuern Reichthum an Gemälden, deren Mehrzahl den Meistern der venetianischen Schule angehört. Den Eingang in das Treppenhaus schmükken plastische Bildwerke, Reliefs, Büsten, Monumente u. s. w. Das erste Saalzimmer der Pinakothek der Academie umfasst Bilder aus dem funfzehnten Jahrhundert. Die Sala dell' Assunta, nach Tizian's also benanntem Meisterwerke so genannt, umfasst dieses, nebst anderen Gemälden von Tizian, Giovanni Bellini, Tintoretto, Paolo Veronese, Bonifacio, Giovanni Battista Tiepolo etc.

Während die eigentliche Pinakothek der Academie über 80 Gemälde umfasst, enthalten die Säle der Pinacoteca Contarini und das Gabinetto Contarini, deren 176,

eine Seitengallerie 94, der neue Saal 103, die Sala Paladiana in 5 Zimmern 109, und ausserdem sind noch in mehreren Zimmern plastische Kunstwerke, Marmorbüsten, antike Vasen u. dergl. vertheilt und aufgestellt, so dass eine gute Ausdauer und Kunstbegeisterung dazu gehört, diese überreiche Fülle zu überblicken und aus derselben doch einiges Vorzügliche der Erinnerung einzuprägen. Es versteht sich, dass unter diesen Tizian's hochberühmte Himmelfahrt der Maria (Assunta) die erste Stelle einnimmt. Stets sind Maler beschäftigt, die Hauptbilder zu copiren.

Für die geistige Sättigung war an diesem Tage genug geschehen; wir speis'ten dann in unserer Luna und ich ging später allein aus und bestieg den Campanile. Die Rückseite der neuen Procurazien kehrt ihre schmale Seitenfronte gegen die Luna und deren Nachbarhäuser, und man braucht nur wenige Schritte um unter die Arkaden der Piazza zu gelangen. Es bot sich dem Blicke allerlei Anziehendes, vor Allem die Hunderte von Tauben, die auf dem Platze wimmeln, gleichsam heilig sind und von Niemanden getödtet werden, da sie zu Folge einer alten Ueberlieferung einst Venedig einen wichtigen Dienst leisteten. Die zahlreich vor dem Caffe militari bei Quadri versammelten Officiere belustigen sich stets damit, diesen Tauben Futter zu streuen, nächstdem dass letztere zu einer gewissen Stunde regelmässig auf Stadtkosten gefüttert werden. In eigenthümlicher, doch nicht gerade schöner Tracht erscheinen die Wasserträgerinnen, deren kupferne Kesselchen noch eine ganz alte Form haben. Ein Mensch in einer Art Harlekinjacke bewegte sich sehr lebhaft auf dem Platze hin und her und bot irgend welche Dienste an; Commissare aller Zungen werfen ebenfalls beständig ihre Angeln aus, Fremde zu führen und es mag durch dieselben schon Mancher geführt worden sein, dass ihm die Augen übergingen. Ich bestieg ganz ohne Führer den hohen, viereckigen Glockenthurm, auf den das Steigen ausserordentlich bequem gemacht ist; nach wenigen Stufen folgt immer bis zur neuen Wendung eine kurze, schiefe Ebene. Warm wird einem aber dennoch, ehe

man an das ersehnte Aussichtziel gelangt; der Thurm ist gegen 300 Fuss hoch (99 Meter).

Da lag nun Venedig unter mir mit seinen 20,900 Häusern, 2150 Gassen und Gässchen und gegen 150 kleineren Canälen, und vom Campanile sieht man nur die Masse der Häuser, und in keine Strasse hinein, erblickt keinen Canal, so wenig, als man ausser der Piazza und Piazetta einen von den 23 kleinen Plätzen, welche meist Campi heissen, wahrnimmt. Aber bald schweift der Blick über die weiten Fluthflächen; dort zieht die Eisenbahnbrücke, die jetzt die Stadt an das Festland fesselt, dort im Nebeldämmer ragt das Gebirge; dort, in entgegengesetzter Richtung, über den Lido hinaus hebt sich der Rand des Meeres vom Horizonte ab. Es waren bereits Fremde oben, denen ein deutscher Führer alles erklärte, und gern gab auch ich mich ihm zum Hörer, da der Mann gewählt sprach und es unterliess, Unerhebliches des Breiteren zu berühren. Es war nahe an sechs Uhr, die Sonne war schon hinab, ihr purpurner Widerschein flammte in Wolken und Wellen. Drunten an der Südfronte der Kirche von San Marco auf einem gegen den Dogenpalast gekehrten Balkone wurden zwei Kirchenkerzen entzündet, zwischen beiden stand ein Bild der Madonna. „Sehen Sie diese Lichter?“ sprach der Cicerone: „sobald es sechs schlägt, wird man hier oben mit einer Glocke läuten, und drunten wird ein Priester den Balkon betreten und ein Gebet sprechen. Das ist die Folge eines frommen Sühnopfers. Einst wurde ein Unschuldiger vor dem Richterstuhle der Republik angeklagt und verurtheilt. Als er hingerichtet war, kam seine Unschuld an den Tag. Darauf beschloss der grosse Rath, um ein ewiges Warnungszeichen zu geben, dass Tag um Tag, so lange Venedig bestehe, mit dem Glockenschlage sechs diese Glocke geläutet und drunten offen vor allem Volke ein Priester ein Gebet für die arme Seele des unschuldig Hingerichteten spreche. Und das ist so gehalten worden seit langer Zeit und wird noch jeden Tag erfüllt.“ — Und es dröhnten die Schläge der Uhr vom Thurme des Orologio herüber und die Glocke des Campanile erklang feierlich,

und drunten sprach der Priester sein Gebet für den längs Dahingeschiedenen. Ich fühlte mich wunderbar ergriffen, nicht allein von dieser sagenhaft klingenden Erzählung, sondern vom ganzen Eindrucke der Stunde. Ich empfand so recht innig und tief, was sich nicht in Worte kleiden lässt, — es war jene elegisch-lyrische Stimmung, die in begabten Tonkünstlerseelen Lieder ohne Worte weckt.

Die Abenddämmerung sank nieder, ich verliess den Glokkenthurm und ging nach Hause, um die Gefährten wieder aufzufinden, und vollendete einen am Morgen schon begonnenen Brief in die Heimath. Drunten vor der Hausthüre sangen schon die Gondoliere, die uns heute auf dem Canal grande schaukeln sollten; wir hörten aber zuvor erst auf der Piazza einige Stücke Militärmnsik mit an, die zahlreiches Publikum um sich versammelt hatte; nächstdem liess sich in den Pausen eine wandernde Sängerin, von einem Geigenspieler begleitet, hören, von so viel Fülle, Wohllaut und Anmuth der Stimme, dass mancher Director deutscher Mittelbühnen sich glücklich preisen würde, eine solche Primadonna zu haben, wie die, welche hier vor den Kaffeehäusern ihr Brod ersingt. Es war diess für uns ein recht hübscher Uebergang aus dem Reiche der Frau Pittura in das Reich der Frau Musica, und wie hoch ich erstere auch verehre, ich konnte mich nicht des Wortes von Tieck enthalten:

Süsse Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken steh'n zu fern.

Wir schwebten bald auf der Fläche des grossen Canals; die Nacht war da, die Zithern unserer Tonkünstler, die sich auch aus Malern in Musiker verwandelt hatten, erklangen; die Luft war mild und am Himmel entzündeten sich die ewigen Sterne. Zwei bunte Papierlaternen gaben unserer Gondel ein sanftes Dämmerlicht.

Der elegische Hauch, welcher in dem Tönebeben der Alpenzithern weht, passte so recht zu dieser stillen, reizenden

Nachtfahrt. Ich hatte ein Gondellied gedichtet, das sich eben so der Situation, wie der Melodie einer Barcarole anpasste und liebesehnsüchtige Stimmung zum Thema hatte. Dieses erklang zur Zitherbegleitung und wir versetzten uns mit Hülfe unserer Phantasie in eine Welt voll romantischen Zaubers.

Ich nahe dir, o Holde,
Im milden Mondlichtgolde —
Ich nahe dir mit Sehnen —
Ich singe dir so gern —
Ein Lied von meiner Treue,
Die ich dir liebend weihe;
Ich fleh' zu dir, o komm zu mir,
Ich bitte dich mit Thränen;
O komm zu mir — ich fleh' zu dir,
Du meiner Sehnsucht Stern!

Der eine unserer Gondoliere, den die Natur mit einer trefflichen Stimme begabt hatte, und dem die Melodie wohl bekannt war, begann alsbald den Gesang zu unterstützen. Beide Männer waren kraftvolle Gestalten, der erwähnte, Pietro, von vollen, gedrungenen Formen, mit klugem, selbst listigem Blick, lebhaft, heiter, mittheilsam, gewandt, — der zweite, Andrea, grösser, schmächtiger, ernst, still, verschlossen, nie redend ohne Veranlassung; eine Gestalt, wie man sich einen schönen Tomaso Anniello denkt. Beide sprachen nicht deutsch. Pietro's Stimme hatte sehr viel Angenehmes und ich gedachte einer Stelle in Goethe's „Italienischer Reise," welche lautet: „Heute Abend hatte ich mir den famosen Gesang der Schiffer bestellt, die den Tasso und den Ariost auf ihre eigenen Melodieen singen. Dieses muss wirklich bestellt werden, es kommt nicht gewöhnlich vor, es gehört vielmehr zu den halb verklungenen Sagen der Vorzeit." Nun sind, seit Goethe sich aus Ariost und Tasso von venetianischen Gondelführern Stanzen vorsingen liess, fast 70 Jahre verflossen, und ich fragte Pietro, ob sie noch von Tasso sängen? Er bejahte die Frage,

aber ich fand im Ausdrucke seiner schlauen Züge Gründe genug, sein Ja zu bezweifeln, und bat ihn, mir doch einmal eine Stanze aus Tasso vorzusagen. Er that diess und ich lachte ihm in's Gesicht. Was er sagte, war weder von Tasso, noch von Ariost, es war auch keine Stanze, — es war eine Fischer-Barcarole, wie man sie gedruckt in Venedig alle Tage kaufen kann. Ueberhaupt dürfte die ganze Form der Ottave rime sich für den Gesang nicht sonderlich eignen, dieser müsste nothwendig monoton klingen.

Und so mag denn nun völlig in's Bereich der Sage die Annahme zurücktreten, dass die Gondoliere Stanzen der grössten italienischen Dichter sängen.

Unser deutsches Lied zu wälscher Melodie klang indessen auch ganz leidlich, während wir aus dem grossen Canale in die breitere Fluthfläche des Canale di San Marco steuerten.

Es flattern Silphen gaukelnd,
Die Gondel wiegt sich schaukelnd,
Es küsst der Mond die Welle,
Die Welle schwankt zurück.
Die Liebe hofft und schmachtet;
Mein Herz ist gramumnachtet.
Es beugt der Schmerz diess arme Herz;
O zaubre du zur Stelle
Für's arme Herz, gebeugt vom Schmerz,
Der Liebe Wonn' und Glück! —

Dunkle Gondeln glitten lautlos an uns vorüber, kaum dass ein leises Ruderrutschen hörbar wurde.

Da schlug plötzlich eine Nachtigall in einem Nachen, der etwa zwei Gondellängen mit unserem Fahrzeuge gleichen Curs hielt. Nein, — eine Nachtigall war es nicht, aber ein Nachtigallentriller war es, geschlagen von einer wunderbar reinen weiblichen Stimme.

Pietro antwortete singend, — wir horchten hoch auf. Es entspann sich ein höchst anziehender Wechselgesang, während

sich die Gondeln einander näherten, die beide wegen der günstigen Witterung nicht überdacht waren. Jedenfalls kannten die Sänger einander, — was Pietro jedoch in Abrede stellte. Die Sängerin war nicht allein, es sass eine zweite Signora bei ihr und ein Knabe. Neugier und Neckelust erwachten. „Habt Acht!“ rief ich: „am Ende fangen wir ein Meerweibchen, oder sie fängt uns, die *bella Sirena!*“

Der drüben vernommene Ausdruck Sirena wurde völlig missverstanden; bis zur Odysseussage reichten die Erinnerungen der Signora mit der lieblichen Silberstimme nicht hinauf. Das Wort galt ihr als ein Schimpf. „*Sirena è una bestia!*“ sagte sie beleidigt. Es kostete einige Mühe, darzulegen, dass die Sirenen schöne, gesangbegabte, verlockende Meerfrauen gewesen seien. — Wahrscheinlich wird in den Töchterschulen Venedigs etwas weniger Mythologie getrieben, als in den deutschen Pensionen, nicht gerade zum Nachtheile der Töchter.

Es war ein harmloser Genuss, — die Sängerin, welche prächtige Opernstücke mit grosser Virtuosität vortrug, zeigte beim Schimmer unserer Gondellaternen ein feines, zartes, edelgeformtes Gesicht, war sehr heiter und unterbrach sich bisweilen mitten in der rührendsten Gesangstelle mit einem kichernden Gelächter, das mir fast dämonisch vorkam. Mit einem Male war ihre Gondel, deren Ruderer sie der unseren ziemlich nahe gelenkt hatte, wieder von unserer Seite weg, und in die Finsterniss der Nacht entrückt.

Wir Alle richteten hundert eindringliche Fragen an Pietro, ob nicht die Sängerin eine Verwandte von ihm sei? ob er sie nicht bestellt? — er aber schwur bei weit mehr Heiligen, als in unserem Kalender stehen, dass er die Signora nicht kenne, — dass aber sich gar nicht selten venetianische Damen Abends das Vergnügen einer Gondelfahrt machten, und wenn sie gesangbegabt, von ihrer Begabung Gebrauch machten, es auch gar nicht übel nähmen, wenn irgend ein Gondoliero respondirend einfalle.

Uns blieb völlig freigestellt, davon zu glauben, so viel oder so wenig wie wir wollten.

Statt des kleinen Nachens mit der holden Sirene darin, stieg plötzlich, wie ein ungeheures Meergespenst, die schon erwähnte Fregatte vor San Giorgio maggiore vor uns auf, der wir uns genähert hatten, auf ihr kein Licht, — Alles stumm, wie das Grab. Drüben aber, an der Riva di Schiavoni und auf der Piazetta, blitzten, wie Sternenreihen, die zahlreichen Gasflammen und kündeten das nächtliche Leben der Lagunenstadt. Alles gestaltete sich uns, mir wenigstens, völlig traumhaft; die Ermüdung des Tages, die mancherlei Eindrücke wirkten abspannend auf die Nerven ein, und zuletzt war mir, als fahre ich mitten auf einem bekannten Marktplatze, sehe die Lichter aus bekannten Häusern, bis wir den Nachen heimwärts gleiten liessen. Es mochte Mitternacht sein, als wir die Ruhe suchten und fanden.

Am nächsten Morgen hatte der Himmel ein gewitterdrohendes Aussehen. Ich ging vor unserem gemeinschaftlichen Frühstück wieder vor unter die Arkaden der Piazza, die sich ziemlich bald beleben. Blumenmädchen bieten zierlich gewundene Sträusschen an; es ist Sitte für einen artigen Mann, mindestens e i n Sträusschen zu nehmen; die geringste Gabe, und wenn es ein Kreuzer ist, oder lieber drei, belohnt ein freundliches Lächeln und ein „Grazia, Signor!“ während ausserdem in Italien alles übrige Personal, das für geringe Dienstleistung etwas zu empfangen hat, nie zufrieden ist und nie genug bekommen kann, Unter den Arkaden der alten Procurazien sind elegante Schmuck- und Putzläden, einer am andern. Die für Fremde am meisten anziehenden Kaufobjecte sind Mosaiken, meist als Brochen oder in Armbänder gefasst, und die Venedig ausschliesslich eigenthümlichen Perlmutter - Schnecken-Schmucksachen, Kopfputz, Ohrgehänge, Armbänder und Busennadeln. Bezüglich des Ankaufs der Mosaikarbeiten muss man vorsichtig sein; nicht alle sind ächte Steinmosaik, — man versteht jetzt, diese täuschend n a c h z u m a l e n. Die Kunst geht betteln. Blicken wir auf die riesenhaften sieben bis achthundertjährigen Mosaiken an und auf Kuppeln und Gewölben, Seitenwänden und Fussböden der Kirche von San

Marco — und rufen wir uns Goethe's vor 70 Jahren geschriebene Worte zurück:

> „Die Kunst, welche dem Alten seine Fussboden bereitete, dem Christen seine Kirchenhimmel wölbte, hat sich jetzt auf Dosen und Armbänder verkrümelt. Diese Zeiten sind schlechter, als man denkt.“ —

und sehen wir, wie unsere Zeiten jetzt auf falschen Aventurin falsche Mosaiken pinseln, so sehen wir gleich, wie weit die Cultur vorwärts schreitet. Doch ich wollte ja die Reflexion vermeiden.

Nach unserem Frühstück ward eine Fahrt nach dem Lido hinaus beschlossen und ausgeführt, die äusserst angenehm war, von heiterem Himmel begünstigt, durch heitere Stimmung gehoben. Wir fuhren mehreren Inseln vorüber, deren jede mit ihren verschiedenen Gebäudeanlagen ein anderes Bild darbot, und erreichten eine Osteria dicht am Strande, bei der wir anlandeten und eine Strecke längs Gärten und einem umbuschten, sehr fischreichen Canale hinschritten. Bald thürmte und dehnte sich vor unserem Blicke die langgestreckte Düne mit ihren begras'ten Sandwellen aus. Wenige Schritte auf den nächsten dieser Hügel und vor uns lag das adriatische Meer.

Das Meer war ruhig, — es war Ebbezeit. Gern hätte ich die Wellen sturmgepeitscht gesehen, allein dann würden wir mit unserer Barke nicht zum Lido haben gelangen können. Grosse Schiffe zeigten sich am Horizonte; linker Hand, vor dem Porto di Lido, schien eine ganze Flotte vor Anker zu liegen.

Wir stiegen zum Strande nieder, wo die heranwälzenden kleinen Schaumwellen sich vor unseren Füssen brachen, ein Spiel, dem man stundenlang zusehen kann. Allerlei kleine Muscheln und Schnecken wurden aufgesammelt; es fand sich auch ein recht hübsches Stück schwarzes Gestein, ganz mit versteinerten Kammmuscheln übersäet. Messerscheiden, Seepferdchen, Fungiten, kurz, allerlei bringt täglich die Fluth mit und lässt es am Strande zurück. Im Dünensande liegen Bil-

lionen der kleinen Schnecken, die man in Venedig zu Frauenschmuck verarbeitet; das Gehäuse ähnelt völlig dem unserer bunten Gartenschnecke, ist weiss, mit braunen, gezahnten Streifen; unter dieser farbigen Epidermis, welche durch Kunstmittel abgenommen wird, wie bei der grossen Nautilusschnecke auch, kommt der ächte, herrlich opalisirende Perlmutterglanz zum Vorschein. Es kommt auch eine kleine Art, mehr ammonshornartig flach gedrückt, mit scharfem Rande vor.

Ich versah mich mit Dünensand, in der Hoffnung, in ihm mikroskopische Schnecken und Müschelchen zu entdecken, welche aber fehl schlug. Wir weilten lange, — mir fiel es besonders schwer, mich vom Ufer des Meeres zu trennen, das zum ersten Male in meinem Leben mein Fuss beschritt, und es vielleicht, ja wahrscheinlich, niemals wieder beschreitet.

In die Osteria zurückgekehrt, liessen wir uns in einer Rebenlaube hinter dem Hause nieder, tranken einige Flaschen Cyprier und assen, da weiter nichts zu haben war, Maisbrod und Schweizerkäse dazu.

Mancher Landsmann hat mich vielleicht um den Genuss so mancher schönen Ost- und Südweine beneidet, während ich mich nach einem Glase guten deutschen Weines sehnte. Ich hatte Gelegenheit, auf dieser Reise vielerlei Sorten gepriesener Weine zu kosten, allein der Mehrzahl nach waren es doch feine Nachtischsorten, deren Stärke ein solches Trinken, wie wir in Deutschland es in befreundeten Kreisen gewohnt sind, nicht zulässt.

Oporto alto, Duoro Tento, Moscato bianco d'Asti, Tintila d'Alicante, Caracavellos de Lisboa, Xeres doleroso, Witte Constantia van Löwenhof, Est Est Est di Montefiascone, waren geprüft worden, und selbst im Orient hatten unsere Weinzungen sich umgethan: Cypro-Olympos, Monte-Oliveto (Oelberg) von Jerusalem, Vino santo betleemitico, endlich sogar Serail-Champagner mit arabisch-türkischer Aufschrift. — Alles war recht gut, bis auf den Serail-Champagner, der an Geist und Feuer auch ein kranker Mann war, — aber unsere deutschen Weine belebt ein anderes Element. Mögen sich

die Gläubigen des Islams zum Wein bekehren, ihre Weine bekehren sicher keinen Deutschen zum Islam.

Doch Gott ist gross und Mahomed ist sein Prophet, und wir steuerten nach einer vor uns liegenden Insel hinüber; auf dieser Insel liegt ein armenisches Kloster, und über dieses katholische Kloster, das einen Namen trägt, den die Schrift nennt, wenn sie sagt: es war aber ein armer Mann mit Namen Lazarus — hat der kranks Mann im Seraj Stambuls die Oberhoheit, und über der inneren Eingangspforte prangt der türkisch-kaiserliche Namenszug statt eines Wappens. Wir traten mithin in der That durch eine ottomannische Pforte, wenn auch keine hohe, ein, und erwarteten im mit Zierpflanzen reich geschmückten Klosterhofe einen Führer, der auch endlich in der Person eines bildschönen Mönchs erschien und unser Cicerone in den Räumen dieses vortrefflich ausgestatteten Klosters wurde. Alles erscheint heiter, reinlich, geschmackvoll; es sind verschiedene Sammlungen vorhanden, und eine auserlesene Bibliothek, reich an alten armenischen Handschriften, zum Theil mit trefflicher Miniaturzier; ebenso eine bedeutende Buchdruckerei mit Schriftgiesserei und Buchbinderwerkstätte. Die Mönche folgen der Regel des Armeniers Mechitar, des Adoptivsohnes der heiligen Jungfrau. Das Kloster wurde 1717 begründet, als die Mönche vor den Türken aus ihrem früheren Kloster entweichen mussten. Ihr gottesdienstlicher Ritus ist der nestorianische der syrischen Kirche, nicht aber ihr Glaube, der mit dem römisch-katholischen übereinstimmt. Die Sprache beim Gottesdienst ist die armenische; daher durfte es nicht befremden, dass unser Armenier auf Befragen, ob er Latein verstehe, diess verneinte. Die Buchdruckerei druckt klassische Werke und asketische Schriften. Eine derselben wird gerne an Fremde verkauft: *Preces Sancti Nersetis Clajensis. Armeniorum Patriarchae. Venetiis. Insula S. Lazari.* Es enthält in 24 der bekanntesten Sprachen der Erde und mit deren eigenthümlichen Lettern gedruckt, darunter selbst äthiopische, ilirische und chinesische nicht fehlen, 24 Anrufungen in kleinen Gebetsätzen, die jeder fromme Christ jeden Bekennt-

nisses beten kann, nur der Schlusssatz enthält eine Anrufung und Fürbitte der Heiligen, der Apostel etc.

In die Stille dieses Klosters barg eine Zeitlang Lord Byron sein zerfahrenes, weltüberdrüssiges und selbstsüchtiges Gemüth und studirte — armenisch. — San Lazaro hat auch einen sehr netten Garten und die Fernsichten auf Venedig und auf die Inseln sind wahrhaft reizend.

Unsere Fahrt brachte uns an der Punta della Motta vorüber, in welche die Giardini publici mit einem Pavillon auf niederem Hügel, mit ihren Rasen- und Blumenplätzen, hübschen Alleen und ihrer Reitbahn enden. Es ist der einzige Platz, wo man in Venedig lebendige Pferde sieht.

Unmittelbar an die Gärten stossen die Schiffsbau- und Ausbesserungsplätze mit zahlreichen, vor Anker liegenden Schiffen, mit ihrem rührigen Leben. Nahe dabei liegt an einem Uferplatze die kleine Kaplanei-Kirche San Biaggio, für den Gottesdienst der k. k. Marine. In der Nähe fliesst der Rio del Arsenale aus der alten Darsena des Arsenals in den Canale von San Marco.

Gern hätten wir das berühmte Arsenal ebenfalls besucht und besehen, allein es war zur Zeit nicht gestattet, und würde mindestens mit Umständen und Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein.

Das Bucentoro-Modell, welches sich im Modellsaale des Arsenals befindet, ist nicht alt, und man sieht es kleiner und grösser plastisch und bildlich in Venedig überall, nebst anderen Schiffsformen; man hat sogar kleine Gondeln von Holz und Blech als Schreib- und Spielzeuge.

Das Arsenal ist auch eine der Oertlichkeiten, die in Venedig stärker, als manche andere, an die verblühte Herrlichkeit mahnen. Diesen ungeheuern Raum, den die Gebäude, Werften und Stapelplätze mit vier grossen Wasserbecken einnehmen, 2 italienische Meilen in's Quadrat, oder 3775 Metres, also mehr als manche Mittelstadt, beleben jetzt nur etwa 1500 Arbeiter, während in der Blüthezeit der Republik deren Zahl 16,000, sage sechszehntausend betrug.

Venedig mag sich durch alle Zeit bei den Franzosen bedanken, die dem Freistaate ihre Freiheit brachten, in Venedig den ersten Freiheitsbaum aufrichteten, und unter diesem das goldene Buch der Republik verbrannten.

Und dennoch ist die Lagunenstadt, auch nach dem, was sie auf's Neue erlitten, nach schwerer Heimsuchung und nach harter Busse, wieder voll rührigen Lebens, entfaltet neue Blüthe und wird bald genug auch den Dank, den sie Oesterreich schuldet, vergessen. —

Nach unserer Rückkehr speis'ten wir wieder beim Restaurant Français am Marcusplatze, denn der aussichtlose Speisesaal in der Luna bot wenig Anziehendes. Am Abende bereitete unser Prinz sich und uns ein schönes Gesangfest auf dem Canal grande. Unserer Gondel folgte eine mit bunten Papierlaternen hell beleuchtete Barke mit zehn Gondolieren, darunter auch einige Knaben, und wir hörten nun den wohllautenden, kräftigen, volltönenden Gesang dieser Leute mit dem grössten Wohlgefallen und Behagen an, so ruhig hingleitend auf dem breiten, von Gondeln mannichfach belebten Wasser. Wir fuhren mit unserer unermüdlich singenden Begleitung bis unter die Rialtobrücke, auch noch ein Stückchen weiter, und fanden da und dort, wo so viel Uferland war, dass Leute darauf stehen konnten, vor der Fabbriche Camerlinghi, auf dem Campo di Santa Sofia, wie auf dem kleinen Fischmarktplatze neben der Rialtobrücke — ein dankbares Publicum, das seinen Nationalsängern mit Entzücken lauschte, laut applaudirte und manches: bravi! bravi! rief.

Ganz besonders schön hallte der Gesang unter dem breiten Brückengewölbebogen, der den ganzen Canal überspannt.

Der folgende Tag (18. October) sollte wieder der Schaulust Genüsse bieten. Man muss ja doch das Wichtigste gesehen haben. Mit dieser Touristenregel stürzt man sich thörigt, wie eine Mücke, in die Flamme der Kunstschau, und kriecht dann matt und mit versengten Flügeln am dunkeln Boden hin.

Ich begleitete am Morgen unsere Maler, zu denen sich auch deren Münchener Freunde gesellt hatten. Wir durchwanderten von der Piazza aus einige der engen Gassen Venedigs und standen bald auf dem Campo di Santa Maria Formosa. In der Kirche dieses Namens, an deren Architectur nichts zu bewundern ist, ist als Altarbild eine heilige Barbara von Jacopo Palma vecchio vorhanden, das als ein Hauptwerk dieses Meisters manche Kenner entzückt, während andere diese und jene Ausstellung daran zu machen wissen, wie denn fast überall die leidige Sucht der Hyperkritik zu nichts auf der Welt da ist, als Anderen reine Genüsse zu verleiden.

Jetzt setzte sich unsere Wanderung nach der Kirche San Giovanni e Paolo fort, wohin wir nicht weit zu gehen hatten. Dieser Kirchenbau ist nach San Marco der bedeutendste Venedigs, räumlich noch grösser, wie San Marco und wurde begonnen in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, vollendet in der ersten Hälfte des funfzehnten. Er ist so reichhaltig an sehenswerthen Werken der Plastik, wie der Malerei, dass ich auf jede nähere Schilderung verzichte. Für unsere Maler war das wichtigste Bild: Tizian's Tod des heiligen Petrus des Märtyrers, in jeder Beziehung eines der bedeutendsten Werke des grossen Meisters. Mich erfreuten nebenbei die grossartigen und prunkvollen Dogen-Kenotaphe, die nebst Sarkophagen, Tumben und Reiterstatuen die ganze Kirche füllen, und verschiedene andere wichtige plastische Kunstgebilde. Auch enthält, ausser den genannten von Tizian, diese Kirche noch mehrere wichtige und werthvolle Gemälde.

Auf dem nicht sehr geräumigen Campo von San Giovanni e Paolo steht die Reiterstatue des venetianischen Feldhauptmanns Bartolomeo Calleoni, modellirt von Andrea Verocchio, Erzguss auf prächtigem Marmorpiedestale, beides von Alessandro Leopardo, 1495. Colleoni starb 1475 und machte der Stadt die Errichtung seines Denkmales, zu dem er die Kosten testamentarisch bestritt, zur Pflicht und Bedingung, und that daran sehr wohl, denn er schuf Venedig ein Denkmal durch die Hand des Künstlers, wie man nicht leicht ein

zweites sieht. Diese Haltung, Ruhe, Sicherheit, Sattelgerechtigkeit, — Alles ist unübertrefflich, individuell-characteristisch, nie sah ich eine so unmittelbar ansprechende Reiterstatue; Mann und Ross in Eins verwachsen, jeder Zoll ein Kriegsheld; so müssen unsere Frundsberge, unser Conrad von Boineburg, unser Blücher und Ziethen im Sattel gesessen haben. Doch ist ein solches Urtheil ausserordentlich naturalistisch, und etwas wird schon jedenfalls an dem Werke vom wahren, d. h. in seiner eigenen Meinung stets unfehlbaren Kenner zu tadeln sein.

Unsere kleine Gesellschaft spazierte nun auf einem Trottoir, zur linken Hand den Rio dei Mendicanti (ein Theil der Canäle heisst nämlich Rio, Bach) und zur Rechten das umfangreiche Gebäude des zur verlassenen Kirche gehörenden Ospitale civile und die Kapelle von San Lazaro di Mendicanti gerade aus, und da standen wir am weiten Spiegel des Gewässers und hatten Venedig an der unserer Wohnung gerade entgegengesetzten Seite in einer Diagonale durchschnitten. Wir wandten uns links, überwanderten den breiten, von Schiffern belebten Fondamento nuove, bis zum Canale per Murano, welche Inselstadt wir in Stundenferne uns gegenüber liegen sahen, und bogen dann zur Santa Maria Assunta della Compagnia di Gesu, einfach: zur Jesuitenkirche, ein, in welcher das Marterthum des heiligen Laurentius von Tizian bewundert wurde; besonders ist der Kopf des Heiligen vom Künstler tief erfasst und wiedergegeben. — Während in der Kirche fromme Beter und Beterinnen weilten, exercirte unmittelbar vor ihrem Portale ein Officier einige Rekruten, die sich sehr linkisch anstellten und manchen Asino! Mulo! und dergleichen aufmunternde Redensarten hervorriefen. Das Commando war deutsch, der Officier schimpfte italienisch, fluchte ungarisch, und in der Kirche psalmodirten die frommen Väter Jesu lateinisch, unbeirrt um die vielen und überlauten „Teremdete!“ vor ihrer Kirchenpforte. Ländlich, sittlich! Käme das in einer deutschen und protestantischen Stadt vor, so würde bald genug das erste

beste Tageblättchen eine Rüge ob Störung des Gottesdienstes enthalten.

Wir nahmen nun am Strande eine Gondel und fuhren gemüthlich und gemächlich in den Rio dei Gesuiti ein, an dessen linkes Ufer das Chor der Kirche stösst; dann ging es eine Strecke auf dem Rio dei Santi Apostoli weiter, dann auf einem anderen, unter mehreren Brücken hindurch zwischen hohen Häusern, durch enge Passagen, so eng, dass oft kaum zwei Gondeln nebeneinander hingleiten können, voller Ecken und Winkel, so dass die Ausweicherufe der Gondelführer fort und fort ertönen. Oft glaubt man, die Gondel müsse an einer Mauer anfahren und zerschellen, allein es wird mit einer Sicherheit gelenkt, dass selten ein kleiner Unfall erfolgt. Wir kreuzten den Rio di Morina, gelangten in den Rio della Fava, kamen an der Kirche San Maria della Consolazione (Fava) vorüber und fuhren auf dem Rio della Guerra wieder unter vielen Brücken und Brückchen hindurch, bis wir in den Rio della Paglia einfuhren, den rechts die Rückwand des Dogenpalastes, links die gewaltigen Steinhäuser der Criminalgefängnisse und des Criminal-Tribunals begrenzen, und welchen die berüchtigte Seufzerbrücke mit ihrem überbauten Bogen und ihren schaurigen Gitterfenstern überwölbt.

Man athmet freier, wenn man das Gewirre der Canäle hinter sich hat, und das weite Wasserbecken zwischen der Stadt und ihren nächsten Inseln vor sich. Rasch lenkten wir um den Molo und in unsern Canal zur Luna ein, den ein grosses Boot versperrte. In diesem Boote stand in grossen, offenen und schmutzigen Kufen eine dunkelrothe Brühe, welche man in ebenfalls offene Rinnen schöpfte und so in den Keller des Hauses leitete. Ich dachte, dieser Stoff sei Farbe, erfuhr aber, dass es Wein sei, den man hier gerade so behandelte, wie unsere Bauern auf Oekonomiegütern die Mistjauche. Von diesen Urzuständen der Weinbehandlung ist freilich noch weit hin bis zur vernunftgemässen Aufbesserung und Aufhülfe der Weine durch die Verfahrungsarten Dr. Gall's. —

Vom Hause aus folgten wir nun unserem Prinzen nach dem uns gegenüberliegenden Prachtbau der Kirche Santa Maria della Salute. Der Styl ist der der späteren Zeit, im hohen Grade barock, aber mächtig in die Ferne wirkend, nach Vorbildern Palladio's von Longhena, 1631 erbaut, mit hohen Kuppeln, Thürmen, jenen Schneckenwülsten, die man zu ihrer Zeit für schön hielt, und mit zahlreichen Statuen geziert.

Im Kircheninnern gilt als bedeutendes Kunstwerk der broncene Leuchter von Andrea d'Allessandro Bresciano mit reicher Figurenplastik; doch muss man bedauern, dass es eben nur einer ist. Ein herrliches Bild von Tizian, St. Marcus auf einem Throne, von vier Heiligen umgeben, ziert den Vorraum der Sakristei dieser Kirche; in der Sakristei selbst schmücken drei Gemälde desselben Meisters die Decke. Tintoretto malte in die Sakristei in ziemlicher Grösse eine Hochzeit von Cana.

Wieder bestiegen wir unsere Gondel und glitten den Canal grande aufwärts, lenkten links in den Rio di San Toma ein und standen auf dem Campo dei Frari, vor der herrlichen Kirche Santa Maria Gloriosa, insgemein auch S. Maria dei Frari genannt, ebenfalls einer der grössten Tempel Venedigs, an welche das umfangreiche Gebäude des Generalarchivs di Frari stösst. Die Kirche ist ein Bau aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, von Nicolo Pisano, und enthält viele treffliche Kunstmonumente, grossartige Dogendenkmäler, zum Theil als Reiterstatuen, das Grabmal Tizian's, das Denkmal Canova's, auch herrliche Gestühlschnitzereien, ein unschätzbares Votivbild der Familie Pesaro, von Tizian, das Kenner und Nichtkenner zu entzücken vermag, und in der Sakristei eine herrliche Madonna, von Giovanni Bellini 1488 gemalt, und Zeugniss gebend von der grossen Meisterschaft ihres Urhebers, — anderer Sehenswürdigkeiten dieser Kirche nicht zu gedenken. An die Chorseite der Kirche Santa Maria gloriosa stösst das Campo San Rocco an, dessen nicht grosse Kirche und die Scuola San Rocco wir ebenfalls nicht unbesucht und un-

besichtigt liessen, wenn es schon einigermaassen etwas Abspannendes im Gefolge hat, so von Kirche zu Kirche uud vom Schauen — nicht zum Glauben — sondern zu immer neuem Schauen zu eilen. Die Decoration des Gebäudes dieser Scuola, begonnen 1517, athmet etwas vom Geiste der Certosa di Pavia: Reichthum, Pracht und Fülle. Eine herrliche Treppe, die Statue des heiligen Rochus mit seiner offenen Schenkelwunde und andere von Girolamo Campagno, Erzarbeiten, Schnitzereien und Gemälde nehmen unsere Blicke gefangen. Bei den Gemälden zeigt sich Tintoretto fast als Alleinherrscher, man sieht hier deren von ihm nicht weniger als 56, und die meisten in colossaler Grösse ausgeführt, darunter im Hauptsaale die grosse Kreuzigung, die man für sein Meisterwerk ausgiebt, und ein Bild, was wir für sein verwerflichstes erklären mussten, im höchsten Grade anstössig: Christus vor einer Blutflüssigen, welche von ihrer Mutter aufgedeckt wird. Ein solches Bild kann einem den ganzen Tintoretto verleiden.

Als Curiosität mag eine artige Spielerei in diesem Saale gelten. Ein kleiner Bücherschrein mit geöffneter Thüre, in dem ein Tintenzeug und ein Brillenfutteral liegt; die Mönchseinbände der Bücher kündigen lauter alte Manuscripte oder Incunabeldrucke des fünfzehnten Jahrhunderts an, sie reizen förmlich, dass man sie zum Ansehen herausziehe, — aber es ist Alles nur sinn- und kunstvoll von Holz geschnitzt mit einer unübertrefflichen Meisterschaft in der Täuschung.

Die 56 Tintoretto-Gemälde und was sonst noch in der Scuola di San Rocco sehenswerth war, hielten uns nicht ab, auch noch die Kirche San Fantino zu besuchen. Zu dem Ende verfügten wir uns wieder nach unserer Gondel, welche neben dem Palazzo Persico angelegt hatte, fuhren den Canal eine Strecke aufwärts, an den stattlichsten Palästen vorüber, und lenkten in den Rio San Lucca ein, der mit dem Rio dei Barcarola zusammenfliesst.

Die Kirche San Fantino ist zwar klein, theilweise ein Bauwerk von J. Sansonino, sie wird auch wenig erwähnt, aber sie besitzt eine Madonna mit dem Kinde von Giovanni Bellini,

ich kann mich jedoch auf dieselbe gar nicht mehr erinnern, denn ich war so kirchen- und bildermüde, als ein Laie in der Malerei, wie ich, nur immer an einem warmen Tage werden kann. Es war mir daher eine wahre Wohlthat, bald darauf wieder auf dem Canal grande zu schwimmen, zu dem wir zurücklenken liessen, um unter der Rialtobrücke hindurchzufahren, in der Absicht, nun nach so vielen Kirchen auch das Innere eines venetianischen Palastes zu besehen. Dazu war denn nicht der geringste auserkoren; wir liessen die Palazzi Corner, della Regina, Pesaro, Tron und Correr (Museo) links liegen, sowie rechts die Palazzi Michiel delle Colonne, la Doro, Grimani (jetzt della Vida) und legten an der Pforte des Palazzo Vendramin Calerghi, jetzt Eigenthum der Herzogin von Berry, an. Dieser ist nächst dem Palazzo Pesaro einer der schönsten Paläste Venedigs und war einst das Eigenthum und der Wittwensitz der Königin von Cypern, Catarina Cornara, welche nach dem Tode ihres Gemahls, Jacob III., Königs von Cypern, eine Zeitlang die Regierung fortführte, diese jedoch später an die Republik abtrat und 1510 in diesem Palaste starb. Da die hohe Besitzerin des Hauses nicht anwesend war, so durften wir sein Inneres betreten. Ich sah mit ernsten Gedanken die stattlichen Räume mit so manchem Schmucke aus alter Zeit, und nicht minder so manches schöne Bild der neuen, anziehende Portraitbilder von Familienangehörigen der Frau Herzogin, auch manches Gemälde guter Meister. Wichtig erschien uns die treffliche Wiederholung eines im herzogl. Residenzschlosse zu Meiningen aufbewahrten, auch von Karl Barth gestochenen Bildes, Madonna mit dem Kinde auf dem Schoosse, welches man am genannten Orte dem Leonardo da Vinci zuschreibt, während das in diesem Palaste vorhandene, jenem ganz gleiche dem Cäsare di Sesto, einem Schüler Leonardo's aus Mailand, zugeschrieben wird. Es ist nicht unmöglich, dass der Schüler ein Bild des Meisters treu copirte, und wäre diess hier der Fall, so wäre die Copie eine äusserst gelungene.

Noch ein zweiter Palast wurde von uns besucht, den aber weder eine Königin bewohnt hat, noch eine Herzogin besitzt. Es war der Palazzo Marcello Nr. 2137, und es bewohnt denselben Herr Consiglio Ricchetti, Kunst- nnd Antiquitätenhändler im grossartigsten Massstabe, und mit einem Lager so werthvoller Gegenstände, dass Millionen nicht hinreichen würden, diese zu kaufen, wenn insonderheit die Preise gezahlt werden sollten, die dafür gefordert werden. Mit grosser Gefälligkeit wurde uns Alles gezeigt; gern wäre Einiges gekauft worden, aber es war nicht möglich. Der geringste geschliffene Stein, Achat oder Jaspis, sollte gleich 5 Franken oder mehr kosten, bei einem steinernen Stockknopf ging es schon in die Napoleons, für welche überhaupt in Venedig eine erstaunliche Vorliebe herrscht. Ich verliebte mich in einen alten Buchdeckel, aus dem das Buch herausgerissen war; es waren 10 mittelgrosse Nielloplatten darauf, ich fragte nach dem Preise. — „Eintausend Francs.“ — Gar zu gern hätte ich diese Niellen Venedig entführt und sie nach Deutschland gebracht, die Gravuren waren voll Geist und Schönheit, aus Finiguerra's und Peregrini's Zeit, wo nicht von diesen Meistern selbst. Lange wurde gehandelt, 700 Francs wurden geboten, — vergebens. Endlich gingen wir zu dem Restaurant Français, — ich fühlte mich ziemlich angegriffen, doch einige Gläser Tokay d'Ungheria halfen unseren erschöpften Lebensgeistern bald wieder auf. Der Commissario des Prinzen brachte Briefe aus der Heimath, auch für mich; Neuigkeiten, für uns in Venedig nicht von sonderlicher Erheblichkeit.

Nachdem wir uns gestärkt, trennten wir uns; meine verehrten Begleiter fühlten noch Kraft und Trieb in sich, von den circa hundert Kirchen, die wir noch nicht besucht hatten, noch ein gutes Theil zu besuchen; ich aber sagte mich los von diesem Bündniss und wünschte ihnen so viele Bellini's und Luini's zu finden, als nur immer möglich. Es erschien mir behaglich, auf eigene Hand mich ein Wenig weiter umzuthun, und ich ging auf gutes Glück in die nächste Strasse bei der Luna, und fand bald einen Laden, dessen Besitzer

nebst vielen anderen Galanteriewaaren recht schöne Perlenschmucksachen feil hatte. Am Schaufenster aber hingen, sauber auf Papier gebracht, getrocknete Algen des adriatischen Meeres, mit ihren Namen in lateinischer Sprache. Diesen naturgeschichtlichen Artikel hätte ich in dieser Bude nicht gesucht, doch zog er mich sehr an, und siehe, diess bemerkend, stellte sich mir ein freundlicher Mann in Abbétracht vor, mit dem Bemerken, dass er diese lebendigen Algen-Herbarien aus Liebe zur Wissenschaft veranstalte. Ich sagte ihm, dass ich zwar die Hauptarten der mitteldeutschen Land- und Süsswasser-Algen ein Wenig kenne, aber keine Gelegenheit gehabt habe, auch die der südlichen Länder und jene des Meeres kennen zu lernen. Der venetianische Naturforscher sprach lebhaft den Wunsch aus, mit deutschen Algenfreunden und Sammlern in Austausch zu treten, und gab mir seine Adresse, die mir leider auf der Rückreise verloren ging, was mir aufrichtig leid thut.

Auch in einen Bücherantiquarladen trat ich ein und fragte nach Holzschnittbüchern; der Händler, dessen Laden ganz klein war, sagte mir, zu Hause habe er viel, aber nicht hier; er wohne nicht weit, wenn ich mit ihm gehen wolle, könne ich Manches sehen. Ich folgte dem Manne, und hatte ich schon am Morgen Gelegenheit gehabt, enge Gässchen zu sehen, so durchwanderte ich deren jetzt, gegen die das Besengässchen in Leipzig fast ein Corso ist. Um an beide gegenüberstehende Hauswände zu reichen, braucht man bloss beide Arme, nicht auch die Hände auszustrecken. Mir machten diese Messungen vielen Spass, doch dauerte die Wanderung etwas lange; endlich standen wir wieder am Canal grande, der überfahren werden musste und an welchem sich die Wohnung des Bücherantiquars befand. Sein Lager war sehr gross, doch hatte er von dem, was ich suchte, sehr wenig. Vergebens fragte ich nach Holzschnittwerken der Aldiner in Venedig, und nach Schnitten der Paduanisch-Venetianischen Schule, zu denen die Bellini, Montegna u. A. die Zeichnungen lieferten. Alles, was ich erlangen konnte, war ein Venediger Druck

in Octav von 1557, über römische Lagerkunst, Bäder u. s. w. der Alten, mit vielen hübschen Holzschnitten.

Gegen Abend fanden wir uns Alle wieder zusammen, und es wurde der Besuch eines Theaters beschlossen; wir hatten aber mit der getroffenen Wahl kein sonderliches Glück und hätten vielleicht im Marionettentheater Buratini mehr belustigendes italienisches Leben gefunden. Im grössten Theater Venedigs, della Fenice, wird nur während des Carnevals gespielt, wir wählten daher das nächstbedeutendste: Gallo San Benedetto. Man gab den Brauer von Preston. Ich fühlte mich abgespannt und war froh, als ich die Gondel wieder bestieg, die uns auf dem schon bekannten Rio Lucca und Rio della Barcarola sanft zur Luna brachte, ohne dass heute eine Barcarola tönte; die Luna des Himmels aber goss hell und ungetrübt das Silberlicht ihres ersten Viertels, in das sie an diesem Tage getreten war, nieder auf die Golfstadt und umwob sie mit dem Zauberzindel ihrer milden Strahlen.

Der nächste Morgen brach schon ziemlich warm an; der Tag wurde der heisseste während unseres Aufenthaltes in Venedig und wir ruhten etwas länger, als wir bisher gewöhnlich thaten. Herr Rath Ricchetti war dagewesen, hatte zu nochmaligem Besuche seines Antiquariums eingeladen und verheissen, billiger zu sein. Wir verbrachten einen Theil des Vormittags im Hause; die Maler zeichneten unsere Gondoliere für diese selbst, zum Andenken an uns; es wurden ein Paar markvolle, zum Sprechen getroffene Brustbilder; ich schrieb in's Tagebuch. Nach unserem Frühstücke fuhren wir in der That noch einmal zu Ricchetti, nachdem wir vorher noch einen anderen Antiquar besucht hatten, bei dem es bei Weitem ärmlicher aussah, obschon er unendlichen alterthümlichen Trödel aufgestapelt hatte. Wir verloren nur unsere Zeit, fanden Herrn Ricchetti und Consorten heute gerade so theuer wie gestern, und verliessen ihn abermals, ohne etwas zu kaufen. Dieser Besuch bot Anlass, Manches des reichen antiquarischen Lagers in noch näheren Augenschein zu nehmen, darunter auch herrliche Dolche; aber, o Jammer! aus allen waren die Klin-

gen entfernt und die Stücke dadurch entwerthet. Die Klingen verwahrt die Polizei, und Griffe nebst Scheiden Herr Ricchetti. Eine Folge des Aufstandes und der auf solchen naturgemäss folgenden Entwaffnung der Lagunenstadt. Hierauf besuchten wir die berühmte Fabrik der Goldperlen, die bis zu fast mikroskopischer Kleinheit angefertigt werden, welche überfeinen Luxuskettchen alljährlich mehreren der armen Arbeiter das Augenlicht kosten.

Noch einmal, denn auf den nächsten Tag war unsere Abreise festgesetzt, erfreute uns eine Wasserfahrt über das breite, aber an vielen Stellen gar nicht tiefe Lagunenbecken, nachdem wir auf dem Rio degli Santi Apostoli abermals ein Stück Venedigs durchschnitten hatten. Wir fuhren hinüber nach der Inselstadt Murano, um dort vor Allem die berühmte Glasperlenfabrik zu besehen. Die Einrichtung ist grossartig, sonst ganz dieselbe, wie in anderen dergleichen Fabriken in Deutschland auch.

Man fertigt die schönsten Sachen aller Art, aber ganz und völlig so, wie die altvenetianischen Gläser, so zart, so leicht, wie gehaucht, so wundersam fein, und dabei so ebenmässig werden die neuen doch nicht. Hier wird auch der falsche Aventurin, ein Glasfluss, gefertigt.

Die Stadt ist schmutzig und zählt viele Bettler. Sie hat mehrere bedeutende Kirchen; in der zu S. S. Pietro e Paolo eine Madonna von Giovanni Bellini.

Von Murano zurückgekehrt, liess der Prinz die Gondoliere nach dem Palazzo Manfrin steuern, in dessen oberen Gemächern eine zahlreiche Sammlung von Gemälden und sonstigen Gegenständen, auch ein kleines Kabinet von Conchylien, geschliffenen Steinen und versteinerten Fischen an bestimmten Tagen der Schaulust des Publikums offen steht, und es scheint von dieser Liberalität ziemlich stark Gebrauch gemacht zu werden. Die Sammlung enthält zahlreiche Bilder italienischer Meister, darunter auch ausgezeichnete Stücke von Giovanni Bellini, wie ein herrlicher Christus in Emaus von einem Schüler Bellini's. Tizian ist mehrfach vertreten; ein Brustbild

Ariost's, wie dasjenige der Catarina Cornaro, und die drei Menschenalter, sind von ihm, vor allen aber die Grablegung Christi, eins der berühmtesten Bilder dieses Meisters, voll edlen Masses im Schmerz, wie in der Bewegung der dargestellten Personen und reizender Farbengebung. Eine Madonna von Sassoferato in Palazzo Manfrin musste uns lebhaft an eine in Meiningen befindliche desselben Meisters erinnern. Auch niederländische und niederrheinische Gemälde enthält diese bedeutende Sammlung, nach welcher Schule auch ein angeblicher Albert Dürer hinweis't. (Anbetung des Kindes.) Eine Ruhe auf der Flucht nach Egypten spricht Rembrandt's Geist und Pinsel aus; auch nach Rubens ist eins der Bilder genannt. Ein sehr grosser Carton: Noah und die aus der Arche kommenden Thierpaare fesselte mich lange, nicht weil man denselben Rafael zuschreibt, sondern weil der Künstler verstanden hat, mit wenigen Mitteln ausserordentliche Naturwahrheit in diese Thiergestaltenfülle zu legen; der Carton ist trefflich erhalten.

„Wir spürten," als wir den Palast Manfrin verlassen hatten, mit Schiller zu reden: „ein menschliches Rühren," — und begaben uns, um auch einmal an einem dritten Orte zu speisen, auf die Wanderung. Im Untergeschoss eines Hauses zeigten sich in höchst appetitlicher Weise allerlei harmlose See- und Golfbewohner vor Augen gelegt; das Haus war ein gastliches und führte den Namen Cavaletto, zum Rösschen. Es fand sich daselbst trefflicher Fisch, guter Vöslauer und sonstiges, und endlich erschien auch ein Mann mit Arsenal- und gewöhnlichen Austern. Erstere sind grösser wie die gewöhnlichen, aber auch verrufener; letztere sind so gross, wie die holländischen Austern. Man hatte vielfach vor Austernessen in Venedig gewarnt, indess wir probirten sie dennoch, genossen jedoch sehr wenige. Schon die Art, wie der Fischer sie öffnete und mit seinem Daumen vor unseren Augen sie behandelte, drückte den Appetit nieder, und dann waren sie, da Eis fehlte, offenbar zu warm, wenn auch noch so frisch aus dem Wasser. Es ass sich daher glücklicherweise keiner von uns

krank an venetianischen Austern. Wir beschlossen den Tag noch einmal mit einer Gondelfahrt und Zitherspiel auf dem Canal grande und Canale San Marco und freuten uns des Mondscheinabends und -Himmels, die über Piazza und Piazetta, über den Uhrthurm und die Kirche San Marco ihr magisches Licht ergossen.

Von aller dieser traumhaft schönen Herrlichkeit sollten wir nun so bald wieder scheiden; wir sahen sie schon heute zum letzten Male, und diess konnte wohl wehmüthig stimmen, wenigstens mich, der nicht, wie meine ungleich jüngeren Gefährten, noch eine Erdenzukunft vor sich hat.

Wie vieles Schöne hatten wir gesehen und genossen, — wie vieles blieb zu sehen und zu geniessen uns versagt! Eins konnte trösten, die vergönnte Zeit hatte jeder gut benutzt und in mir zumal regte sich ein starkes Heimwehgefühl mitten in der venetianischen Zaubernacht, von dem ich mir selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Am andern Morgen wurde eingepackt; dann ging ich noch einmal in den Dom, nahm noch einmal seinen vollen Eindruck in meine ganze Seele auf; hierauf kaufte ich bei einem geschickten Mechaniker, der an der Riva dei Schiavoni wohnt, eine Anzahl kleiner photographischer Ansichten der wichtigsten Punkte Venedigs, prägte mir die Architectur der die Riva und die Piazetta begrenzenden Prachtbauten noch einmal in's Gedächtniss, betrachtete noch einmal die drei wunderschönen riesigen Fussgestelle in Leuchterform, welche die Flaggenmasten am Markusplatze tragen, in Erzguss ausgeführte Arbeiten von Alessandro Lomparto, besuchte dann noch einige Läden, und unter anderen einen türkischen, in welchem ich ächtes Rosenöl kaufte und es zur huldigenden Gabe für eine der innigsten Verehrung werthe Frau am geeigneten Tage bestimmte.

Diese Bestimmung hat auch ihre Erfüllung gefunden und es durften zu der an sich geringfügigen Gabe nachstehende dichterische Zeilen sich gesellen:

Rosenöl.

Rosen blüh'n im fernen Osten,
Und geheimer Zauber bannet
Jener Rosen zarte Düfte
In Gefässe hell und rein.

Und der Kaufmann führt sie weiter,
Ueber Länder, über Meere,
Zu der Adria Gestaden,
Dass im Westen sie erfreun.

An der Adria Gestade
Vom beturbanten Osmanen
Tauscht' ich Rosenäther ein;
Zog zur Heimath meine Bahnen,
Um des Ostens duft'ge Gabe
Einer hehren Frau zu weih'n.

Denn IHR ganzes Sein ist Güte,
Ist wie Rosendüfte mild,
Ausstrom einer Iran-Blüthe,
Einer Peri Ebenbild.

Unter den Arkaden noch einmal — Herr Ricchetti. Er wollte uns gern die gewünschten Niello-Silberplatten verkaufen und mir hing das Herz daran, sie, wenn auch nicht mein zu nennen, denn dazu reichten meine Mittel nicht, aber sie doch zu würdigen, zu beschreiben. Allein es sollte nicht sein. Wir steigerten unser Gebot bis zu 750 Francs, — aber der Besitzer wusste, was er an diesen Platten hatte, und so war die Idee der Erlangung ein schöner Traum gewesen. Ich kaufte mir geschwind noch ein Paar kleine lebendige Schildkröten, —

die kamen nicht hoch. Mit den Niellen hätte ich uns zuletzt bei noch höherem Zugeständnisse, nach thüringischem Sprichwort, eine silberne Maultrommel gekauft.

Es ist schade, dass man so manches lebende Geschöpf, das in Venedig billig zu haben ist, nicht fortbringen kann, vielleicht auch nicht schade. Oft hatte ich meinen Spass mit sogenannten Seespinnen, einer Krabbenart, die an den Canalmauern hinaufkriechen, aber mit der Hand schwer zu fangen sind. Hat man eine solche Krabbe, so krabbelt sie nicht vorwärts, wie ein Scorpion, und auch nicht rückwärts, wie unser Flusskrebs, sondern seitwärts, was ganz komisch aussieht; sie werden nebst ähnlichen Crustaceen, hauptsächlich Garneelen, häufig gefangen und auf den Fischmarkt am Rialto zum Verspeisen gebracht. Bisweilen, doch nicht immer, sind auch Hummer zu haben, und der Mangel eines uns in sichere Aussicht gestellten Hummers war es eigentlich, der uns bewog, das Cavaletto aufzusuchen und auf die sonstigen Delicatessen des Hummerversprechers zu verzichten.

Gegen 11 Uhr glitten wir in unserer Gondel zum letzten Male dem Canal entlang, wieder zum Eisenbahnhof. Fahre wohl, Venedig!

VIII.

Padua, Vicenza, Monza, Rückreise.

Da waren wir schon in Padua, während alle Gedanken noch in Venedig weilten, und beschlossen, eine rasche Rundfahrt zu den hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten dieser altberühmten Hochschule. Das Wetter begünstigte unsere Reise beneidenswerth, und der Blick auf die Tiroler Gebirgskette war weniger als bei der Herreise durch Dünste der Atmosphäre und Regenwolken gehemmt. Wir fanden die Stadt im Allgemeinen sehr vernachlässigt aussehend, wie herabgekommen, obschon ihre Studentenzahl noch heute 1800 übersteigt. Wir assen im Café Pedrocchi in einem sehr geräumigen Speisesaale, in welchem grosse schöne Hunde die academische Freiheit vertraten, da deren Herren und Gebieter ebenfalls hier speis'ten; doch gab sich nicht, wie in Deutschland, die *civitas academica* durch besondere Tracht oder studentische Abzeichen kund.

Il Santo, die Kirche des heiligen Antonius von Padua, empfing unsern ersten Besuch. Dieses in der Mitte des drei-

zehnten Jahrhunderts begonnene Gotteshaus umschliesst das Grab des Heiligen und seine Reliquien, und zahlreiche Monumente der Kunst, Sculpturen und Oelgemälde, Broncestatuen, Bronce- und Marmorreliefs aus der Wundergeschichte St. Antons, Todtenerweckungen und sonstige Mirakel auch von anderen Heiligen, wie von dem Apostel Jacob dem jüngern, ebenso Wandgemälde, kurz so vieles Sehenswerthe, dass ein voller Tag nicht ausreicht, nur in dieser einen Kirche Alles mit rechter Aufmerksamkeit zu betrachten. Unser Schauen konnte daher nur ein flüchtiges Kosten sein. Gleich neben il Santo befindet sich die Kapelle San Giorgio mit vortrefflichen Wandgemälden, von Jacopo d'Avanzo, welche unser deutscher Landsmann, Professor Dr. Ernst Förster in München im Jahre 1837 gänzlicher Vernachlässigung und einer bedeckenden Staubschicht entriss und für die Nachwelt rettete. Daneben befindet sich die Scuola del Santo, auch Scuola di Tiziano genannt, weil dieselbe, aus einem Oratorio bestehend, Fresken von Tizian und seinen Schülern enthält, welche abermals die Legenden St. Anton's darstellen. Auch das Campo santo neben San Antonio überwanderten wir; zahlreiche Denkmale und Inschriften zeigen von der frommen Sehnsucht der gläubigen Vorfahren, sich in die Nachbarschaft eines so heiligen Leibes bestatten zu lassen, wobei mir Herr Schwertlein beifiel, von dem Mephistopheles in Goethe's Faust der Frau Martha berichtet:

„*Er liegt in Padua begraben*
Beim heiligen Antonius,
An einer wohl geweihten Stätte,
Zum ewigkühlen Ruhebette.“

In der Nähe des Ausganges hatte eine Frau eine Krambude mit kleinen Anhängemedaillen, die auf der einen Seite das Bild des heiligen Antonio di Padova, auf der andern das der Beatissima Vergine di Vicenza zeigen, deren ich mir eine zum Andenken kaufte. Die Reiterstatue des Feldherrn der Vene-

tianer, Gotta Melata, in Erzguss, von Donatello, ist der Beachtung werth.

Weiter sahen wir den Dom, die Augustinerkirche degli Eremitani, letztere mit schönen Grabmälern und einer von Andrea Mantegna und seinen Schülern ausgemalten Kapelle, und die ziemlich abgelegene Kirche Santa Giustina, vor der ein Paar sehr alte Steingebilde, Greif und Löwe, liegen. Innerhalb der Kirche, die durch ihre Architectur und die Freiheit ihrer Lage imponirt, befindet sich das Grabmal des Evangelisten Lucas, von Gualpertino Mussato, und die Marter der heil. Justina, von Paul Veronese.

Ganz nahe liegt, von alten Bäumen umgeben und von einer Ballustrade umfriedet, der grüne Teppich des Prado del Valle, ein grosses Oval, um welches rings 74 Statuen berühmter Zöglinge der Paduaner Hochschule sethen, unter ihnen Savanarola, Johann Sobieski, Stephan Bathori. Ich suchte vor allen einen Landsmann auf, den Thüringer Hiob Ludolf aus Erfurt, einen Mann von vielseitigem Wissen und rastloser Thätigkeit. Sprachforscher, Diplomat, Friedensgesandter, Historiker und lange Jahre treulicher Berichterstatter an die Söhne Herzogs Ernst des Frommen zu Sachsen, von Frankfurt aus — das Alles war er, und so nennt ihn die Denkschrift an der ihn darstellenden Bildsäule zu Padua: „*ad miraculum clarus*“, „bis zur Wunderbarkeit berühmt.“

In gerade entgegengesetzter Richtung liegt die Madonna della Arena, nach welcher wir nun fuhren. Das alte Mauerrund umfängt jetzt einen Blumen-, Obst- und Grasgarten, ein freundliches Wohnhaus und eine Grabkapelle, welche den obigen Namen führt. Sie enthält eine Reihe Wandmalereien, zum Theil schadhafte, von dem berühmten Maler Giotto, die für die Geschichte der Kunst wichtig sind.

Da unsere Absicht war, bis Vicenza zu fahren, wir aber noch einige Zeit übrig hatten, so wurde auch der Justizpalast, Palazzo della Ragione, von uns besucht, der von hohem Alter, aus dem eilften Jahrhunderte ist, was man ihm jedoch äusserlich keineswegs ansieht. Wir betraten in demselben den gröss-

ten Saal Europa's, der 256 Fuss lang, 86 Fuss breit und 75 Fuss hoch ist, oder 108 Schritte lang, 35 breit, so dass ein kleines Regiment darin bequem exerciren könnte, — im Uebrigen ist er leer; nur zwei ägyptische Bildsäulen scheinen den Eingang zu bewachen. Sie wurden von dem berühmten Reisenden Belzoni mitgebracht und der Stadt geschenkt. Zur Rechten des Saales befindet sich eine überdachte, sonst aber offene Gallerie, auf welcher verschiedene Trümmer aus Römerzeiten aufgestellt sind. Ein belebter Gemüsemarkt, Piazza della Erbe, umgiebt rundum den umfangreichen Palast.

Padua hat, trotz dem, dass er, weil kein Prophet im Vaterlande gilt, erst gehenkt und dann verbrannt wurde, seines grössten Angehörigen Andenken treu bewahrt; ausser der Bildsäule Savonarola's überliefert auch noch eins der Stadtthore seinen Namen der Nachwelt. Dieser kühne Vorgänger der Kirchenreformation entstammte einem edlen Geschlechte Padua's, welches den Ruhm in Anspruch nimmt, auch die Vaterstadt des römischen Geschichtschreibers Titus Livius zu sein. Dieser Letztere schrieb der Stadt einen fast mythischen Ursprung, vom Trojanerhelden Antenor, zu.

Wir fuhren weiter mit der Eisenbahn und liessen uns auf der kurzen Strecke bis Vicenza von einem wackern Oberconducteur, Namens Ramber, viel Anziehendes über die kriegerischen Ereignisse auf dem denkwürdigen Gefilde, das wir durcheilten, und zwar aus den bedenklichen Jahren 1848 und 1849 erzählen. Die Kämpfe in diesen gesegneten Fruchtgefilden waren äusserst hartnäckig und blutig, und wenn manches geschah, was die grosse Missbilligung der Freunde des Aufruhrs gegen die heldenmüthigen Feldherren Radetzky und Windischgrätz und Hainau nach sich gezogen hat, so war es doch erst durch den Aufruhr hervorgerufen und durch das schwere Wort Krieg gerechtfertigt. Der Mann, jener Conducteur, welcher in Gesundheitfülle blühend vor uns stand, hatte mit wenigen entschlossenen Kameraden ein feindliches Piket angegriffen, eine Fahne und mehrere Kanonen genommen, war dann durch empfangene Schüsse gefallen, für todt auf einen Wagen voll

Leichen geworfen worden, die schon mehrere Tage gelegen hatten, und nur durch die Entschiedenheit eines Militärchirurgen vom Hinabwerfen in die bereits offene Grube — gerettet worden, während ein anderer beim Anblick des scheinbar Leblosen, in dem aber jener noch Leben vermuthete, sagte: Wenn der Mann auch noch leben sollte, so stirbt er doch in der nächsten Stunde, wozu sich also mit ihm aufhalten? — So geht es im Kriege her, und so viel kann der Mensch aushalten. Der tapfere ehemalige Soldat lehnte bescheiden alle Lobeserhebungen von sich ab und äusserte, er habe nur seine Pflicht gethan.

Auf dem Bahnhofe von Vicenza empfing uns der Wirth des Hotel de la Ville mit seinem Wagen, da er durch den vorausgekommenen Diener von der Ankunft des Prinzen in Kenntniss gesetzt war, und mit grosser, zuvorkommender Artigkeit; es waren auch Zimmer und alles Nöthige in beste Bereitschaft gesetzt, nur war es schade, dass Tageszeit und Aufenthaltsdauer nicht vergönnten, auch nur die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Wir beschränkten uns auf einen Spatziergang auf die Piazza dei Signori, und sahen bei schon hereinbrechender Abenddämmerung eine Anzahl prachtvoller Häuserfaçaden von Palladio, der in dieser seiner Heimathstadt eine grosse Zahl der glänzendsten Zeugnisse seiner Meisterschaft hinterliess. Zu diesen gehören vorzugsweise der Palazzo della Delegazione, an der Piazza dei Signori, die Rathhausarkaden derselben gegenüber, sein eigenes Haus und das Teatro Olimpico. Palladio liebte die Pracht der Säulen und Façaden nach antiken Vorbildern, besonders nach Vitruv, und diese Vorliebe scheint eine überkommene, nationale zu sein, denn es finden sich Gebäude, die an sich in ihrem Innern dem grossartigen Palaststyle ihrer Façaden keineswegs entsprechen, in ihrem Innern sogar widersinnig verbaut sind, — ja höchst nöthiger Bequemlichkeiten entbehren, wogegen sich wieder zahlreiche Bauten, insonderheit Kirchen finden, die völlig fertig, vielleicht sogar architectonisch vollendet schön sind, aber des Schmuckes der Façade, die soge-

nannte Incrustation, ganz entbehren und daher äusserlich schmucklos dastehen, weil die Mittel zur völligen Vollendung nicht ausreichten. —

Der Abend war schön und mondhell, das Mondlicht machte eine ganz eigenthümliche Wirkung, wie es so still die gewaltigen Gebäudemassen umfloss. Wir setzten uns vor ein Kaffeehaus auf der Piazza und genossen Limonade, Eis, überzuckerte Kastanien und dergleichen. Der Zapfenstreich ertönte, die Gaslaternen entzündeten sich und warfen hellen Glanz über Platz und Häuser. Ein artiger Knabe trat zu uns heran, verneigte sich und begann das bekannte Spiel mit einem in Falten gebrochenen Papierbogen, aus dem er allerlei zu formen wusste, und begleitete die Verwandlungen seines Papieres in Hut, Krause, Brücke, Nachen, Manschette, Barbierbecken u. s. w. mit einem äusserst anmuthigen Vortrage in bescheidener Haltung und mit dem angenehmsten, wohlklingendsten Organ, ja mit einem so hübschen natürlichen Anstande, als ob er keineswegs des Erwerbes wegen uns unterhalte.

Bald war denn auch dieser Tag für uns zu Ende und die Nacht war für mich keine angenehme, da das Sitzen in der Abendkühle nach vorhergegangener ziemlicher Bewegung mir eine kleine Erkältung zugezogen hatte. Früh lagerte sich ein starker Nebel über Stadt und Gefilde, der sich aber nach ohngefähr einer Stunde vertheilte, und schöne Fernblicke nach dem Gebirge, wie über den Gardasee und dessen Ufer vergönnte, nachdem wir Verona hinter uns hatten.

In Brescia blieb Zeit, etwas zu geniessen, allein der Wein war so abscheulich wie sein Name; er hiess Vino Tinto Berbera amaro. Der Sinn wurde mir nicht klar, Berbero heisst ein Rennpferd, Berbere die Berberisbeere, ich schwur darauf, es müsse B a r b a r o heissen, denn barbarisch kam mir in der That dieses Getränke vor, und ich vermochte auch nicht das Wenige, was ich davon genossen, bei mir zu behalten. Blieb ich in Ungewissheit über den Namen dieses Stiefkindes des alten Freudenspenders Dionysos, so ging mir dafür in voller

Klarheit die Bedeutung unseres deutschen Sprüchworts auf, wenn einer die Möglichkeit, etwas Ungeeignetes gethan zu haben, mit den Worten ablehnt: da müsste ich Tinte getrunken haben. Tinto, Tinto ist gemeint, Tinto barbaro amaro!

Die Lombardei mag noch so viel Beneidenswerthes aufzuzeigen haben, die Bilder ihrer trefflichen Meister mögen mit den schönsten Tinten prangen, um ihren Farbestoff: Vino Tinto genannt, wird kein Deutscher sie beneiden, und selbst schlesische wie thüringische, zum Theil mit Unrecht verrufene Sorten sind Nectar gegen jenen Traubensaft, aus dem sich aber, bei verständiger Behandlung, dennoch Medoc- und Burgunderähnliche Weine gewinnen liessen.

Wir hatten, als wir wieder in dem Postwagen sassen, schönen Weg und schönen Himmel; lange erfreute ich mich am Sonnenuntergange; das Sonnenrund blitzte purpurn durch die nie endenden Baumreihen uns zur Linken, und wenn ich es gesunken glaubte, war es hinter Laubdächern verschwunden und brach wieder so schön hervor, wie die stets neuen Lichtblicke der Hoffnung in der Menschenseele. —

Wir warfen noch einmal im Hôtel de la Ville in dem schönen Mailand Anker, erledigten am andern Vormittage dort noch allerlei, besahen noch dieses und jenes, behielten Zeit, Briefe zu schreiben und fuhren Nachmittag halb 3 Uhr nach Monza ab, wo wir ausstiegen, um den nächsten Zug zu erwarten, mit dem wir immer noch zeitig zu dem von Como abgehenden Dampfschiffe kamen. Wir hatten die Wahl gehabt, mittelst der so oder so verfügbaren Zeit die Merkwürdigkeiten von Como zu sehen, oder die von Monza, und für letztere entschieden. Die Erinnerungen des Domschatzes zeigen weit hinauf in der Zeiten Frühe; die eiserne Krone, mit welcher 34 Könige der Lombardei gekrönt wurden, welche Kaiser Karl V., welche Kaiser Napoleon I. auf ihren Häuptern trugen, ist schon eine Reliquie, die man mit Ehrfurcht betrachten kann, selbst wenn man nicht geneigt sein sollte, daran zu glauben, dass der innen um den uralten goldenen, dicht mit Juwelen besetzten Kronenreif sich ziehende schmale

Eisenreif aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet wurde, den die Kaiserin Helene aus Palästina mitbrachte. Viel natürlicher aber ist es, daran zu glauben, als daran zu zweifeln. Schon die religiöse Würde, mit welcher die Krone gezeigt wird, mit der zuletzt auch Kaiser Ferdinand I. gekrönt wurde, der dafür seinen kostbaren Krönungsmantel der Sakristei verehrte, — steigert die Stimmung, mindestens im Gemüthe derer, denen nicht alles Religiöse ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung oder völliger Gleichgültigkeit ist. Zwei Kerzen werden auf dem Altare einer Seitenkapelle entzündet, zwei Kleriker knieen, beten, räuchern, ein dritter steigt empor, erschliesst einen kostbaren Schrein, darauf ein Crucifix; ein noch ungleich kostbareres Crucifix wird sichtbar, ihm zu Füssen steht in einem prachtvollen Behälter, unter Glastafeln eingeschlossen, von allen Seiten sichtbar, die Krone. Sie wird herabgeholt, gezeigt und eben so andacht- und ehrfurchtvoll wieder verschlossen. Eine Tafel an einem Pfeiler der Kapelle zeigt über einer erklärenden Inschrift ein farbiges Basrelief der eisernen Krone für die, welche nicht die 5 Francs anwenden können oder wollen, die für deren Vorzeigung, mit welcher aber auch zugleich die Besichtigung der Schatzkammer verbunden ist, erlegt werden müssen. In der Schatzkammer befinden sich äusserst sehenswerthe Gegenstände von sehr hohem Alter, theils noch von der Gemahlin des Longobardenkönigs Autharich, Theodolinde, herrührend, welche letztere im Jahre 595 diese Cathedrale begründete, theils von Berengar, dem Könige von Italien, welcher der erste war, der die eiserne Krone auf seinem Haupte trug. Eine kleinere, der sogenannten eisernen völlig ähnliche und gleich alte Krone, nur ohne den Eisenreif, wird als die der Königinnen in der Schatzkammer aufbewahrt, ebenso ein grosses und ein kleines Juwelenkreuz von byzantinischer Arbeit; der Kamm der Königin Theodolinde, sogar ihr Fächer, der sehr unscheinbar aussieht. Einige Diptychen sind von hohem Werthe und Alter, eines, dessen Elfenbeindeckel Cicero und eine Muse darstellt, soll dem vierten Jahrhundert n. Chr. entstammen.

Nach der Besichtigung dieser und anderer Sehenswürdigkeiten nahmen wir einen Wagen und durchfuhren, am Sommer-Residenzschlosse des Vicekönigs vorüber, nach verschiedenen Richtungen den berühmten Park von Monza, dessen Ausdehnung eine sehr grosse ist, doch umfasst sie vieles Acker- und Wiesenland. Die langen, schnurgeraden Alleen haben viel Langweiliges; die eigentlichen Parkpartieen sind schön, prächtige Rasenplätze, herrliche Bäume, fliessende Bäche, — allen Reiz, den die Kunst der Landschaftgärtnerei einer Fläche zu geben vermag; Felsen, Wasserfälle und sonstigen grossartigen Landschaftschmuck darf man jedoch hier nicht suchen. Ausserordentlich zahlreich aber ist der Wildstand an Roth- und Dammwild, Hasen, Fasanen, Rebhühnern u. s. w. Wahrhaft prächtige Edelhirsche mit mächtigen Geweihen standen wie Erzväter unter ihren zahlreichen Familien. Hie und da weidete auch neben den Hirschkühen eine gemeine Kuh. Der Wald hatte übrigens schon recht herbstliche Färbung angenommen und es wehte eine kühle Luft vom Gebirge her über die Ebene.

Der nächste von Mailand kommende Bahnzug brachte uns nun in einer kurzen Stunde durch die heitere, villenreiche Brianza, ein fruchtbarer Landstrich, in welchem die Hügelwellen sich bald zu Bergen erheben; schon erblickt man in der Ferne einen zackigen Alpenrücken, den Monte Resegone, und vor Como schaut ernst ein alter hoher Thurm herab, der Rest der Burg Baradello, die Friedrich Barbarossa einnahm und zerstörte. Von Camerlata nach Como brachte uns ein Omnibus, und in letzterer Stadt angelangt, war es zu spät, noch etwas zu besehen. Während das Gepäck auf das im Hafen vor Anker liegende Dampfboot geschafft wurde, promenirten wir ein Wenig auf der Strasse, die zum Ausgange des Hafens führt und die sehr volkbelebt war; mit einem Male entstand eine Unruhe, — man sagte, es brenne in der Stadt, und in der That lichtete sich der Himmel hinter den das malerische Hafenbecken umgebenden hohen Häusern sehr bedeutend und sehr bedenklich, wie von einer wirklichen Feuersbrunst; doch

liefen nur einige müssige junge Leute nach dem Feuer, andere spatzierten geruhig weiter, und wir erfuhren, dass es nicht in einem Hause brenne, sondern dass man hinter der Stadt am entgegengesetzten Ende, auf einem freien Platze, die Betten durch Feuer vernichte, in welchen Cholerakranke gestorben seien. — Auch ein *Memento mori* zum Abschiedgruss, bei dem Gott zu danken war, aus den Cholerastädten so glücklich das Leben davonzutragen.

Es dauerte furchtbar lange, ehe das Dampfschiff voll befrachtet ward; es war dieses Schiff weder schön noch gut und bewegte sich anfangs so schwerfällig und langsam, wie ein Kraken. Ein kalter, dichter Nebel schleierte noch dazu bald Alles ein und beraubte uns jeder Aussicht, ausser der: dass das Schiff, wenn dieser Nebel bleiben und nur noch ein Wenig dichter werden sollte, gar nicht fahren werde. Indessen blühete auch hier uns das bisherige Reiseglück, und wie wir ausserhalb des Seegebietes waren, welches Como unmittelbar beherrscht, zerrissen rasch die Nebelwolken, hinter dem Pizzo di Torno trat prachtvoll der Mond hervor und wir sahen nun in seinem hellen, magischen Lichte die schöne Villa d'Este; bei Torno, auf hoher Berggartenterrasse, herrliche Pinien mit weitgebreiteten Aesten, und die Unzahl der übrigen Villen wie der Uferorte, hauptsächlich des uns zur Linken liegenden Ufers. Ganz besonders reizend stellte sich die offene Säulenhalle der Villa Balbianella dar, als wir auch diese im Rükken hatten und sie sich nun gegen den mondhellen Horizont scharf abschnitt. Wir blieben alle während dieser Nachtfahrt auf dem Verdeck und entwarfen Pläne von allerlei mythologischen Transparentgestalten, mit denen für den Fall einer möglicherweise einmal zu versuchenden grossartigen Illumination der Villa Carlotta deren Giebelfronte auszuschmücken sei.

Während der Fahrt über den See in dieser milden, „mondbeglänzten Zaubernacht" hörten wir einigemale mitten auf dem Wasserspiegel, und ganz nahe dem Dampfboot, jenes eigenthümliche Klingeln, das ich früher schon erwähnte und sogar besungen hatte, ohne doch dessen Ursache oder Ur-

sprung zu gewahren. Es sind kleine Glöckchen, welche die Fischer an ihnen passenden Stellen im See auf geeignete Weise befestigen, und mit welchen die Fische in die Netze gelockt werden, — diess die prosaische Lösung eines poetischen Räthsels.

Jetzt richteten sich unsere Blicke vorwärts nach der Richtung der Villa Carlotta, ich glaubte schon den noch fernen Schall eines Schusses vernommen zu haben; jetzt wiederholten sich die Schüsse und Raketensignale grüssten unsere Ankunft. Die Barke kam entgegen und mit dem Schlage zehn der Abendglocke waren wir wieder in dem gastlichen Palaste der Villa.

Es war aus der deutschen Heimath ein Freund, der militärische Begleiter unseres Prinzen für dessen beabsichtigte fernere Reise nach Nizza, Marseille, Algier, Florenz und Rom, Major von Türcke, angekommen; wir feierten unsere gegenseitige fröhliche Ankunft äusserst gemüthlich bei dem freudespendenden Nectar von Montefiascone, und die Mitternachtstunde war schon vorüber, als wir wieder in den bequemen und guten Betten des Palastes die Ruhe suchten und fanden.

Am 23. October gab es nun vorgefundene Briefe und Zeitungen aus der Heimath zu lesen, auf erstere zu antworten, die Maler begannen ohne Verzug ihre Entwürfe zu dem beabsichtigten Weiheblatte, für welches sie sich bereits in Mailand mit Pergament versehen hatten, und ich entwarf mir einen anderen Reiseplan, da mein früherer von Verona aus über Trient und Botzen zu gehen, durch die Rückkehr nach der Villa vereitelt war. Der Prinz rieth mir den Weg über das Wormser oder Stilfser Joch (der höchste Gebirgspass in Europa), wegen dessen Naturschönheiten und der Nähe der Ortlesspitze, wie des Matatschgletschers an, und ich war gern bereit, diesem Rathe Folge zu leisten, der mich durch für mich neue Landstrecken führen sollte. Maler Lossow sollte mich begleiten, aber zuvor erst die begonnene Abschrift des Weiheblattes mit gothischen Lettern und schön verzierten Ini-

tialen vollenden, auch noch ein Bild der Villa zeichnen *). Der junge Künstler hegte ungern den Gedanken, sich nun in Kurzem von dem liebgewordenen gastlichen Aufenthalte trennen zu sollen, was ich ihm gar nicht verdenken konnte; mich aber riefen Amt und Familie nun endlich doch zur Heimath zurück. Dabei bewirkte der Gedanke, reisefertig zu sein, und doch nicht fortzusollen, einen Widerstreit der Empfindungen in meinem Innern, zumal sich meinerseits so nahe vor dem Scheiden nichts Eigentliches und Rechtes mehr vornehmen liess. Doch benutzte ich die vergönnte Zeit, mir das oben beschriebene Oratorio zeigen zu lassen; auch wurde ein Herr besucht, von dem zu hoffen war, dass er einige geschichtliche Nachrichten über die Villa, seine nahe Nachbarin, ertheilen werde; allein diese Hoffnung war eine völlig fruchtlose. Zeichnungen wie von Knabenhänden gefertigt und bemalt, hielt der alte Herr für Meisterwerke, einige in der Nähe gefundene römische Broncespangen sollten vor-etrurischen Ursprunges sein; Blätterabdrücke aus einem Lager grauer Thonerde vorsündfluthlich; Marienglas war ihm Silbererz und eine Glasschlacke ein wunderbares Naturspiel, an dem man sich nicht satt sehen könne.

Wir machten auch noch eine gemeinschaftliche Fahrt über den See an das jenseitige Ufer, nach dem Oertchen Fiumelatte (Milchbach), hinter dessen Häusern ein prachtvoller Wasserfall gleiches Namens schäumend aus einer Höhe von 900 Fuss niederbraus't. Ich hatte schon öfter von der Villa aus sehnsüchtig nach diesem Wasserfalle hinübergeblickt, wo er im Verhältniss zu den ihn hoch überragenden steilen Berghöhen ganz niedrig zu entspringen schien. Wir mussten aber im Geleite mehrerer Bewohner des Oertchens gehörig steigen und klettern, bis wir an der malerischen Quellgrotte standen, aus welcher, genährt vom Wasser eines benachbarten, aber von der Villa nicht sichtbaren Gletschers, stark und mächtig das bläulichgrüne Eiswasser schäumend und tosend hervor-

*) Es ist durch seine Güte uns diese Zeichnung anvertraut worden und hat zur Grundlage des Titelbildes gedient.

bricht. Der Prinz zeichnete die Grotte und die Anwohner brachten uns blühende Alpenveilchen. Ich liess sie eine Anzahl von deren Wurzelknollen ausgraben, die wir theils mit auf die Villa zu dortiger Verpflanzung nahmen, theils brachte ich einige derselben mit nach Hause, um sie zum Andenken in Töpfe zu verpflanzen.

Von Fiumelatte aus schlenderten wir nach dem nahen Varenna, wo ich im Besitzer des neuen Gasthauses Albergo Reale, Herrn Narcionni, einen der Reisegefährten über den Splügen wiederfand. Sein hübsch eingerichtetes Haus liegt dem See ganz nahe, über schönen Blumenterrassen. Grossen Humor erregte uns jedoch sein Sillery-Champagner, Qualité supérieure, dessen Pfropfen der Flasche das Wort gegeben zu haben schien, sich nie von ihr zu trennen. Wir mussten in der That den Korkzieher zu Hülfe nehmen, um den edlen Wein zu befreien, der allerdings sehr „non mousseux" war.

Noch ein schöner Tag bezüglich des Wetters, und mein letzter auf der Villa. Noch einmal ein stiller Gang durch die Gartenanlagen, in denen es noch keineswegs so herbstlich war, wie im Parke zu Monza. Den Schildkröten aus Venedig wurden ein Laubfrosch und ein Salamander von der Villa zugesellt. Ein im Garten beschäftigter Knabe brachte, in einem Stück Rohr eingeschlossen, den oben erwähnten Scorpion.

Zur Erinnerung und als Dankesäusserung schrieb ich in meinem und der beiden Künstler Namen nachstehenden

Abschied.

Froh verlebter schöner Stunden
Durften wir uns hier erfreuen,
Und noch oft wird uns Erinnerung
Manchen schönen Tag erneuen,
Aus dem Kranz, den wir gewunden,
Noch zur Ferne Blüthen streuen.

An des Sees Lustgestaden,
Die Natur so lieblich schmückte,
Glitten heiter wir vorüber,
Geistbelebte, Stillbeglückte;
Nicht mit Sorgenlast beladen,
Und von keinem Weh bedrückte.

Aber wie die Wellen rauschen,
Und doch, zögernd, weiter ziehen,
Müssen wir auch endlich scheiden,
Und diess Eldorado fliehen.
Immer Zauberliedern lauschen
Ist noch Keinem wohlgediehen.

Scheidegruss und Dank und Segen
Sei dem Spender dieser Wonnen!
Glückgekrönt sei jede Hoffnung,
Auch was sinnend wir begonnen.
Was der Künstler Hände pflegen,
Ist kein Traumbild, schnell zerronnen.

Alles wird der Zeit zum Raube,
Aber was im reinen Strahle
Der Begeisterung wird geboren,
Beut die Götternectarschaale;
Und empor hebt aus dem Staube
Ewig nur das Ideale.

Gegen Abend machte sich der neuangekommene Freund das Vergnügen, sich auf dem See in einem Nachen zu fahren und lud den Arzt und mich zu dieser Wasserpartie ein. Wir fuhren indess nicht weit; ich hatte Lust, die Cadenabbia, der ich lange so nahe gewesen, ohne sie zu betreten, doch auch noch kennen zu lernen, und machte meinen Begleitern den Vorschlag, dort anzulanden. Der Arzt nahm an, der Officier lehnte ab; er wolle noch ein Weilchen auf dem See kreuzen. So stiegen denn nur wir Beide an's Ufer, fanden in der Cadenabbia ein recht gut eingerichtetes Gasthaus und tranken eine Flasche Massala, eines feurigen Sicilianers, während Himmel und See im Abendpurpur glühten. Wir nannten das scherzhaft unsere „sicilianische Vesper" und liessen ein Paar Gulden sitzen, indess unser Kreuzer in seinem Nachen trokken auf dem See schwamm.

Da die begonnenen Zeichnungen nicht vollendet waren, mich es aber unwiderstehlich zur Abreise drängte, so war ich nun doch bei der Heimreise ohne Gefährten, was sich indess später als eine sehr günstige Fügung des Zufalles herausstellte. Am Abende fand ich auf meinem Tische ein liebenswürdig-humoristisches Gedicht, zu welchem sich aber am folgenden Tage Niemand als Autor oder Schreiber bekennen wollte. Die Bescheidenheit verbietet in doppelter Weise dessen Mittheilung.

Am Morgen der Abreise weckten mich die rollenden Donnerschläge eines sehr ernsthaften Gewitters. Der Sturm braus'te und der See warf hohe Wellen. Das Gewitter legte sich tief in das Becken des See's und schien nicht weichen zu wollen. Ich sollte abermals bleiben, aber einmal völlig zur Reise gerüstet, verneinte ich die freundliche Aufforderung; wer hätte für die folgenden Tage gutes Wetter verbürgen können? Der October ging zu Ende, der trübste Monat des Jahres, der November, war ganz nahe, — nach so anhaltend schönem Wetter war nur minder schönes in Aussicht. Nach neun Uhr legte sich in Etwas die Heftigkeit des Unwetters, obschon es noch fortwährend regnete und blitzte. Das Dampfschiff kam

von Como herauf in Sicht; wir nahmen im gemüthlichen Kreise noch ein gemeinsames Frühstück; auf gute Fahrt ward angeklungen. „Gut nach allen Winden!“ lautet ein Devisenspruch um den Pfeil auf einem Petschaft, und in der That, gute Fahrt war jedem von uns zu wünschen.

Die Barke nahm mich auf, hinüber zum Dampfschiff, auch mir zu Ehren krachten noch einmal die Böller.

Der Regen und der Sturm wurden wieder heftiger, — es war auf der ganzen Fahrt bis Colico nicht möglich, auch nur einen Augenblick auf dem Verdecke zu verweilen. Die Schiffsleute hatten braune Kutten mit Kapuzen von dickem, härenem Zeuge an, und sahen aus wie Mönche. Die Cajüte war geräumig und reinlich; es waren nur wenige Reisende darin, eine Sprachlehrerin, ein Paar Geistliche, ein Kaufmann aus Triest, der in die Schweiz wollte, seines Zeichens ein Seidenfabrikant. Ich kam mit ihm in's Gespräch, theilte ihm mit, dass ich über das Wormser Joch wolle, Innsbruck kennen lernen, das dortige Museum sehen u. s. w., worauf mir der Mann ungefähr Folgendes sagte: „Das ist Alles nichts! bei solchem Wetter muss man den kürzesten Weg wählen, und das ist nach München der über den Splügen. Sie werden schlechten Weg und schlechtes Wetter haben; am Innsbrucker Museum ist gar nichts zu sehen. Ich kann es Ihnen versichern. Ueberhaupt, was sieht man an dergleichen Sammlungen? Das lohnt nicht die darauf verwendete Zeit und die Trinkgelder. Reisen Sie mit über den Splügen, so gewinnen Sie Zeit und sparen vieles Geld.“

Ich schwieg; gegenüber dem grassen Materialismus und der dünkelhaften Autorität des guten Seidenhändlers aus Triest, der so apodictisch sprach, — was hätte ich erwiedern sollen? — brach den Faden des Gespräches mit ihm ab und unterhielt mich draussen vor der Cajüte mit dem Postconducteur, der die Briefschaften und Packetsachen von Como aus nach Colico und den Uferorten zu besorgen hatte. Auch er war Soldat gewesen und erzählte mir die Leiden, die er mit einer Anzahl Kameraden droben auf dem Dache des

Mailänder Domes ausgestanden habe, den sie besetzt hielten, während drunten in der Stadt die Insurgenten die Oberhand gewonnen hatten und den Dom eng umlagert hielten; wie es an Wasser und an Lebensmitteln gebrach, und wie endlich doch nach treuem Ausharren bei Oesterreichs Banner ihnen die Stunde der Erlösung geschlagen. — Rasch wie der Gang des Dampfbootes durch den Sturm, den strömenden Regen und die tobenden Wellen gingen auch die zwei Stunden meiner Fahrt auf demselben vorüber; Colico war erreicht und trotz Sturm und Wellen, die heute ungleich ungestümer waren, als am Tage unserer Ankunft, konnte das Schiff dasmal recht gut anlegen und in guter Ordnung Alles ausladen, womit es befrachtet war. Ich brachte mein Gepäck in Sicherheit und verfügte mich gleich nach dem Postbureau, um ein Billet nach Bormio zu nehmen. Von diesem Augenblicke an begann eine Kette kleiner Leiden für mich, denen ich, so gut es ging, die humoristische Seite abzugewinnen suchte, und nur froh war, allein und mein eigener Herr zu sein, denn wenn bei dergleichen Anlässen, um sie zu überwinden, zwei und mehr verschiedene Ansichten sich geltend machen, reitet man sich, nach deutschem Sprüchwort, erst recht in die Tinte hinein. Ich aber wollte diess um so weniger, da ich ja jetzt im Begriffe stand, das Land des Tinto zu verlassen.

Man hatte mir gesagt, die Post gehe nach Ankunft des Dampfschiffes alsbald weiter; als ich aber die empfangene Karte ansah, so stand darauf „Abgang Abends 6 Uhr" bemerkt, und Sondrio, nicht Bormio, als Ziel. Nach eingezogener Erkundigung erfuhr ich, dass, wenn ich gleich abreisen wollte, ich auch mit dem Stellwagen befördert werden, und dass in Sondrio auf's Neue eingeschrieben werden könne. Da nun der Aufenthalt in Colico bei solchem Wetter und die Aussicht, in dunkler Nacht zu fahren, nicht einladend zum Bleiben waren, so entschied ich mich für das Marterthum eines Stellwagens, sass nach Verlauf von etwa einer Stunde, von einem dicken abermaligen Seidenhändler links und einem Militär rechts gequetscht, auf dem Schoosse die Schachtel mit

meinen amphibischen Begleitern, im Coupé besagten Wagens, und betrachtete mir im unablässig niederströmenden Regen zunächst meine Reisegefährten, dann die Landschaft, durch welche sich die lombardische Stellwagenpost bewegte. Der Seidenhändler sprach fast kein Wort, sah mich aber wiederholt mit unangenehmem, stechendem Blicke an, wusste nicht, was er aus mir machen sollte und unterliess endlich das Dolchspiel seiner Blicke, da er wahrnahm, dass ich mich nicht im Mindesten um dasselbe bekümmerte. Jedenfalls harmonirten wir Beide in unseren Gesinnungen ausserordentlich, jeder wünschte im Stillen den Andern — anders wohin. Der Officier war ein auf einer Visitationsreise der in den verschiedenen Orten stehenden Gensd'armerie begriffener Commissar, freundlich, höflich, mittheilsam und sprach ungemein rein und wohltönend die Landessprache. Kein Schauspieler könnte besser accentuiren. Bald befanden wir uns im Thale der Adda, die der Strasse vorerst zur Linken blieb. Anfangs ist dieses Thal sehr breit, und die ungesunde Thalebene erstreckt sich bis M o r b e g n o, das seinen Namen von morbo: Krankheit, trägt, sonst aber ein schöner und schöngelegener, grosser Stadtflecken ist. Hier verliess der Commissar den Stellwagen und ich glaubte ihn niemals wiederzusehen. Man ist nun im V e l t l i n oder V a l T e l i n, einem durch seine treffliche Seidenzucht und seinen Wein berühmten Landstriche, leider auch von der Traubenkrankheit so heimgesucht, dass den Weinbauern die äusserste Verarmung droht. Noch hat die Landschaft südlichen Character, noch grünen neben dem Weinstocke Lorbeer und Granate, Oliven-, Feigenbaum und gute Kastanien, dennoch sah ich die Höhen schon mit Schnee bedeckt und unter den Bergen, die in des Thales Nachbarschaft liegen, streckt sich der Gipfel des Monte della Disgrazie mit seinem ewigen Schnee weit über 11,000 Fuss hoch in die Lüfte.

Ich brachte in das Val Telin den grössten Antheil für ein geschichtliches Ereigniss mit, welches hinreichenden Stoff zu einer tragischen Novelle bietet, und zu welchen Localstudien zu machen sich mir nun volle Gelegenheit bot. Diese Thal-

strecken waren im Jahre 1620 Schauplätze einer grausamen Protestantenverfolgung von Seiten der katholischen Bevölkerung und fanatisirter Mörder, welche Verfolgung ihren Ursprung von der Errichtung einer evangelischen Kirche im Flecken Boals bei Tegli nahm und sich in furchtbarer Weise weiter verbreitete.

In Berbano (Berbenn) wurden 9 Bekenner des Evangeliums umgebracht, in Sondrio (Sonders) am Berge und im Thale Malengo gegen 140, in Teglio (Tell) über 60, in Tirano (Tyran) eben so viele, in Brusio (Brüss) an 27, in Cospan und Trahona 11, ohne jene Unglücklichen, welche die Flucht ergriffen hatten und in den wilden Schluchten und Einöden dieser Bergwelt in Hunger und Elend verdarben. Ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts wurden Edelleute, Geistliche, Greise, Kinder, Frauen und Jungfrauen hingeschlachtet, und zwar auf die allergrausamste Weise. Die Mehrzahl der Schauplätze dieser Bluthochzeit im Veltlin sollte ich nun mit eigenen Augen sehen.

Die im Ganzen gut gehaltene Strasse überschreitet einige Male die Adda, welche sich bisweilen im Thalgrunde sehr breit macht und durch Alpenbäche oft sehr reissende Zuströmungen erhält. Es wurde bald dunkel und dauerte ausserordentlich lange, bevor Sondrio erreicht wurde.

In der Post, wo ich eingekehrt war, liess ich mir zunächst angelegen sein, für mein Weiterkommen zu sorgen und fragte, um wie viel Uhr am nächsten Morgen die Post abgehe? Da erhielt ich den tröstlichen Bescheid, dass ja morgen Sonntag sei, da fahre weder Post noch Stellwagen, erst am Montag könne ich meine Reise fortsetzen, wenn ich nicht vorziehe, Extrapost zu nehmen. Ich konnte nicht von mir singen, wie Schiller vom Ritter Toggenburg:

„Und dann legt er froh sich nieder
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wann es wieder
Morgen würde sein.“

Aber ich dachte doch: Guter Rath kommt über Nacht. Der Regen goss immer noch in vollen Strömen, die Adda braus'te und der nahe dem Hause vorüber sich ungestüm in deren Bette stürzende wilde Bergfluss Malero, der seinen Namen auch keiner Schmeichelei verdankt, vielmehr Sondrio schon häufig zum grossen Malheur geworden ist, braus'te nicht minder. Solches Wetter und die Aussicht auf einen ganzen müssig und ohne Zweck an einem wildfremden Orte zuzubringenden Tag sind nicht aufmunternd. Was half es mir, dass in Bädeker's Reisehandbuche stand: „Stellwagen täglich von Colico nach Sondrio und weiter nach Bormio"? Dem war eben nicht so, und ich musste mich in das Unvermeidliche fügen.

Am andern Morgen hatte der Regen aufgehört, die Wolken begannen etwas Himmelblau durchzulassen, der Schnee an den zackigen Bergköpfen war tiefer herabgerückt, und ich sann nun nach, wie ich den Tag verleben solle und wolle? Zuerst schrieb ich an den Prinzen und klagte mein Leid.

Weil ich mich zu früh gesondert,
Weil' ich nun in Sondrio;
Denn am Sonntag fährt kein Wagen
Nach dem fernen Bormio.

Malerisch fällt der Malero
In der Adda Fluthenschooss;
Doch mein Loos hält mich im Städtchen
Fest, und lässt mich heut' nicht los u. s. w.

Dann erkundigte ich mich nach Sehenswürdigkeiten, Kunstwerken, Alterthümern, Antiquaren. — Der Kellner wusste nichts von allediesem in der Hauptstadt des Val Telin zu berichten, was mich zu dem Entschlusse bewog, mindestens noch bis Tirano zu fahren, da das Wetter sich halten zu wollen schien. Bädeker's Buch erwähnte alter Paläste der Visconti, Pallavicini, Salis daselbst, diess lockte an, und kam am andern Vormittage dorthin die Post, so hatte ich doch mancherlei mit

Muse gesehen. Der Wirth und Posthalter verhiess mir zu der kurzen Fahrstrecke (3 deutsche Meilen) ein Paar hübsche Pferde, stellte seine Forderung und ich bestellte das Anspannen zu einer bestimmten Stunde und trat einen kleinen Spaziergang an. Zunächst ging ich in die Kirche, die neueren Styles ist, und die der zu Sondrio geborene Maler Pietro Ligario mit einigen Gemälden geschmückt hat. Lage und Umgebung Sondrio's enthalten romantische Reize. Ein altes Schloss oder einige Schlösser krönen nahe Anhöhen; Weingärten und Weingelände ziehen sich am untern Theile der Berge hin und es mag sich im Orte selbst für Jemand, der im nachbarlichen Gebiete Bergpartieen zu machen gedenkt, oder die Ruhe eines friedlichen Gebirgsthales sucht, gar nicht übel leben.

Als mein Wagen angespannt war, hatte ich statt zwei Pferde, nur eins, doch gab der Wirth die naive Versicherung: dieses eine laufe so schnell wie zwei, über die ich herzlich lachen musste; als ich aber nun auch weniger bezahlen wollte, lachte er und meinte, diess gehe nicht an; was ich zahlen müsse, sei Taxe. Hier lachte wieder, nach dem Sprüchworte, der am Besten, der zuletzt lachte, und ich merkte, wenn es auch nicht die Sprache dargethan hätte, an diesem sprechenden Zuge, dass ich noch in Wälschland war.

Die Fahrt ging gut und rasch von Statten; das breite Addathal mit seinen zahlreichen Maisfeldern und Wiesenstrekken und den zum Theil sehr schroffen Bergabhängen von beiden Seiten gefiel mir ganz wohl. Man fährt fast immer eben, selten steigt die Strasse merklich, Tirano liegt nur 370 Fuss höher, als Sondrio. Zu beiden Seiten, vornehmlich aber auf der rechten des Thalflusses, erblickt man hübsche Orte, so u. A. Ponte, das als Geburtsort des Astronomen Piazzi gilt, des Entdeckers des Planeten Ceres. In der Kirche von Ponte befindet sich eine vortreffliche Madonna von Luini. Wie Schade, dass ich sie nicht sehen konnte!

In Sondrio waren mir von Seiten des Kellners, als ich das Extrapostfuhrwerk bestellte, mehrere Bedenken gegen meinen

Vorsatz mitgetheilt worden; erstlich fahre ich viel theurer, zweitens sei in Tirano kein so guter Gasthof, wie die Post in Sondrio, drittens sei heute grosser Jahrmarkt, und insonderheit Viehmarkt daselbst, wo es von Fremden wimmele; ich werde daher möglicherweise gar kein Unterkommen finden. Das Alles verursachte mir nun nicht den geringsten Kummer, denn wozu sind Schwierigkeiten anders da, als um überwunden zu werden? Mehr und mehr erfreute mich meine Sonntagfahrt, der frommen Post zum Trotz, bald genug auch zeigten sich Spuren des Marktes, eine Menge Vieh wurde thalaufwärts getrieben, anderes kam schon entgegen, und ein buntes Gemisch von allerlei Volkstrachten gab sich kund, die vielleicht malerisbh, aber nicht eben schön waren.

Auf halbem Wege nach Tirano zeigt sich, auf steilem Bergrücken thronend, das Schloss T e g l i, das dem ganzen Thale seinen Namen verlieh: Val Teglino. Ich zählte in diesem Theile des Addathales 4 bis 5 schöne Wasserfälle, einen von 13 Absätzen, die von den Bergen herunter rinnen, und von denen sich wohl bisweilen sagen lassen wird, dass:

„aus Gewölk erzürnte Ströme fallen.“

In der Nähe von Tegli, zur Linken des Flusses, erblickte ich die in kühnen Zickzackwindungen am steilen Berge hoch emporgeführte neue Militärstrasse über den Col d'Aprico und den Monte Tonale, die nach ihrer Vollendung die Strasse über Bormio entbehrlich machen wird. Immer belebter wurde die Strasse von Landvolk und allerlei Vieh; Rinder, Stiere, Esel, Mule, Schweine, Ziegen, auch Pferde, doch von letzteren nicht viele, die Schweine meist schwarz oder grau und sehr gross. ebenso die Ziegen. Auch das Schafvieh erschien mir grösser, wie bei uns. Endlich war das Ziel erreicht, wo der Jahrmarkt abgehalten wurde, es war M a d o n n a d i T i r a n o, ein Dorf mit berühmter Wallfahrtkirche. Der Platz rings um die Kirche erschien so wimmelvoll, dass es kaum möglich war, durch die Volksmenge mit Pferd und Wagen zu kommen. Ich liess halten, stieg ab und ging in die Kirche, sie war ganz voll Betender. Es befinden sich in derselben schöne und ausgedehnte

Holzsculpturen, besonders an der Orgel. Unter den Volkstrachten, die hier aus dem tieferen Lande des Piano di Colico und dem Gebirgslande rings um Tirano zusammengeflossen waren, erschien die lombardische immer noch am malerischesten; aber auch bei den Wälschtirolern herrschte vieles Roth vor; rothe Westen, bei Mädchen und Frauen rothe Tücher und Schürzen, fast wie in Franken, nur werden die Reize der Tirolerinnen durch ihre unschönen schwarzen Mannshüte nicht gehoben. Sehr komisch nahmen sich heimkehrende Landleute aus, die sich neue Hüte gekauft hatten; sie trugen den neuen Hut auf dem Kopfe und der alte war als Futteral über den neuen gestülpt. Prachtvolle Exemplare von Kröpfen paradirten in aller gebirgigen Schönheit am Wege, wie auf dem Markte. Der Kropf ist ein ächtes Gebirgskind; wir haben diese schöne Alpenpflanze auch in unseren Thüringischen Thälern des höheren Waldes; dass er auch in Städten vorkomme, wage ich nicht zu behaupten.

Ich spähte umher nach irgend welchen Aeusserungen des Volkslebens, wie es auf Jahrmärkten gern ausblüht, nahm aber nichts Besonderes wahr, als das gewöhnliche laute und unbefangene Sprechen und Gelächter. Wo sonst auf der Breterbude Doctor und Hanswurst als Charlatane und Zahnbrecher die Menge herbeigelockt, stand jetzt ein feiner Herr im Frack vor einer Bude mit Zahn- und kosmetischen Mitteln, an der eine einladende Inschrift mit Adresse befestigt war, und pries in einer völlig ruhigen Haltung, im vornehmen Unterhaltungstone gleichsam, der seinen Stand umdrängenden Menge die Güte und Trefflichkeit seiner Waaren an. Er sprach so angenehm und beredt, eindringlich, ohne zudringlich zu sein, dass er ganz sicher seinen Zweck so gut erreichte, wie in früheren Jahrzehnten seine bombastischen Vorgänger in der Harlekinsjacke und im Scharlachrocke, Scarlatto, welchem Worte wir den Ausdruck Charlatan zu danken haben.

So erobert die Cultur sich auch die Gebirgspässe und Alpenthäler. Madonna di Tirano liegt dem Städtchen Tirano ganz nahe, eine Alleestrasse führt schnurgerade zwischen Gar-

tenmauern zur Addabrücke und zum Thore. Ich nahm im Albergo della Duo Torri Einkehr, welches der Post vorgezogen wird, doch sieht die Post sehr respectabel aus und ist einer der alten Paläste, deren Bädeker's Handbuch gedenkt; die übrigen habe ich nicht gefunden. Mein Wirth war ein Schweizer, er und die eine Kellnerin sprachen deutsch, die Wirthin und sonstige Angehörige des Hauses aber nicht. Der Valteliner Wein wollte mir nicht recht munden, seine Farbe erinnerte mich zu sehr an das hier vergossene Blut unschuldiger Protestanten. —

Es war erst Nachmittags drei Uhr und so blieb mir volle Zeit, jede mögliche Unterhaltung zu suchen. Ich durchwandelte fast alle Strassen, ging in die sehr dunkle Kirche, in der nichts zu sehen war, überblickte von einer kleinen Anhöhe den Ort mit seinen Steinhäusern, die mit weissen, schieferähnlichen Steinplatten gedeckt sind; sah auch hier höchst malerische Mauergewölbe und Spelunken in Höfen und Gassen, schritt zwischen der Stadtmauer und der rasch das Thal in einem gefassten Bette, das sie oft überfluthet, durchrollenden Adda hin. Die Färbung dieses Bergwassers weicht ab von der anderer Alpengewässer; sie ist nicht tiefgrün oder blaugrün, wie die des herrlichen Inn, sondern graugrünlich. Auch ihr Sand ist grau. Zurückgekehrt in meine zwei Thürme, liess ich mich in einer unteren Stube mit allerlei ab- und zugehenden Marktleuten, Geistlichen, Postillonen, dem Wirth u. s. w. in Gespräche ein und fragte auch nach meinem Wege, nach der Ankunft des Postwagens und dessen Weitergang nach Bormio, bis wohin ich mich bereits in Tirano hatte einschreiben lassen. Da wurde ich auf's Neue durch die Mittheilung erschreckt, dass von jetzt ab weder Post- noch Stellwagen mehr von Bormio aus über das Gebirge gehe, weil die Wege unfahrbar würden. Sonach gab es für mich nur zwei Wege, entweder auf die Weiterfahrt zu verzichten, nach Colico zurückzukehren und von dort aus nun doch wieder über den Splügen zu reisen, oder von Bormio aus Extrapostpferde zu nehmen, was, wie man mir sagte, sehr viel koste; mit der

Post von Bormio bis Mals in Tirol 15 Zwanziger, mit Extrapost 50 bis 70.

Mein Feldruf hiess: „Durch!“ Rückwärtsgehen wollte ich um keinen Preis, und so tröstete ieh mich mit Geduld. Am Abende regnete es wieder in Strömen; mein Zimmer, in dem sich ein ungeheurer Mauerofen befand, war ziemlich kalt; ich bat, ein Wenig einzuheizen. Davor aber warnte man mich mit zarter Besorgniss: „Sie werden Kopfweh bekommen, oder sonst krank werden. Diese Oefen dämpfen gar sehr, wenn sie zum ersten Male geheizt werden.“

Wohlan denn! Gewohnt, stets kalt zu schlafen, kam es mir auch nicht darauf an, dass man mir in Tirano nicht einheitzte.

Ich schlief gut und lange; machte dann wieder, da sich's abgeregnet hatte, einen Morgenspatziergang und besah mir die hübschen, hoch hinauf bebauten Berge. An schönen Sommertagen muss hier ein herrlicher Aufenthalt sein; eine Fülle von Nebenthälern lässt vlele verborgene Naturreize ahnen.

Statt, wie verheissen war, um 10 Uhr Vormittags zu kommen, kam erst um 11 Uhr die Post von Sondrio herauf und es wurde fast 12 Uhr, ehe sie abging. Unvermuthet war der Gensd'armerie-Commissar wieder da und machte die Reise bis Bormio mit. Jetzt gab es mehr Steigung, Bormio liegt 2425 Fuss höher, als Tirano.

Trotz des trüben, regendrohenden Himmels war unterwegs doch Manches zu beobachten und manches Schöne zu sehen. Die südliche Vegetation hörte auf, nach einander mindern sich die Maulbeerbäume, die guten Kastanien, die Nussbäume, die Rebengelände. Die Adda braust bald zur rechten, bald zur linken Seite des Weges entgegen, von den schneebedeckten Bergspitzen stürzen sich zu beiden Seiten Wasserfälle aus den höchsten Höhen. Eine 1807 eingestürzte Bergwand des Monte Masuccio, dessen Gipfel gegen 8700 Fuss hoch ist, richtete in diesem Thale furchtbare Verwüstungen an, hemmte den Strom der Adda und dämmte ihr Bette, zerstörte Mühlen

und Wohnhäuser. In Tirano blieb das Wasser aus, bis der Damm überschwoll und das ganze Thal überfluthete.

Zwischen Tirano und Bormio liegt der Stationsort Bolladore, über dem man zur Linken den Ort Sandalo mit schöner, stattlicher Wallfahrtkirche heiter und offen liegen sieht.

Nach kurzer Strecke folgt Mondadizza, wo die Strasse aufwärts von der rechten auf die linke Seite über die Adda geführt ist, bis sie die Thalenge La Serra erreicht und über eine sogenannte Teufelsbrücke wieder herüber auf die rechte Seite tritt. Ohne an den Teufel zu glauben, der überall seine Brücken hat, war mir doch in dieser Thalenge, als höre ich ein seltsames Gewirre von tausend Dämonenstimmen, so eigenthümlich klang das Knirschen der überfahrenen Steine mit dem Schellengeläute der Pferde zusammen, in Verbindung mit dem Rhythmus des Pferdeganges. Es klang genau wie das Dämonenchor in Robert dem Teufel.

Hier endet das Valtlin und es beginnt ein neues Thalbecken, welches Bormio mit umfängt, und Paëse freddo, das kalte Land, heisst. Je weiter aufwärts, desto tiefer hing an den Bergen herab der frische Schnee, wir aber fuhren im Regen, der uns bis Bormio begleitete. Die Strasse war vielfach belebt, meist von Landleuten und Bewohnern des Thales, die vom Jahrmarkte der Madonna di Tirano heimkehrten. Bald wurde dieser, bald jener Landsmann auf dem Kutschersitze mitgenommen, ob umsonst oder gegen Zahlung an den Conducteur, weiss ich nicht.

Jetzt breitete sich das Thalbecken von Bormio weit vor den Blicken aus, und um 5 Uhr war das Gasthaus erreicht. Es war ziemlich frisch und alsbald sorgte der Commissario für das Entzünden eines Kaminfeuers, das schnell lustig flackerte. Die Besorgniss, dass die Post nicht weiter, als bis Bormio gehe, bestätigte sich zu allem Glücke nicht, allein — es sei das letztemal für dieses Jahr, wurde mir gesagt. Wäre ich am nächsten Tage gekommen, so hiess es: Extrapost nehmen. Der Postillon stellte sich ein und sprach davon, recht zeitig wegzufahren, was mir sehr lieb war, auch dass einige

Stunden höher ein Schlitten werde mitgenommen werden müssen, und ich bestellte, um 5 Uhr geweckt zu werden, damit um 6 Uhr die Reise fortgehen könne; es gewann in der That den Anschein, als sei ich der einzige Postreisende über das Gebirge. Ich verabschiedete mich von dem freundlichen Commissar, der Manches erläutert und auf manches Sehenswerthe aufmerksam gemacht hatte, und suchte die Ruhe. Auch hier ein unförmlicher Ofen, wie in Tirano, auch hier die zarte sorgliche Scheu, durch zum erstenmale Einheitzen den Reisenden krank zu machen, aus welchem Grunde eben nicht geheitzt wurde. So war ich nun auch in diesem Worms und gedachte an Worms am Rhein, allwo ich auch schon übernachtet. Dort der beste Wein Liebfrauenmilch, hier der beste Wein Asti, ein luftiger, champagnerähnlicher Geselle, nur geringeren Gehaltes, dafür aber auch sehr billig, 1 Gulden die Flasche. Die Meereshöhe des tirolischen Worms ist 4179 Fuss, mein Bette stand sonach ohngefähr 460 Fuss höher, als der Brockengipfel. Sonderbar ist, dass man den hohen Alpenpass, auf dem man hier vom Wälschtirol in das deutsche Tirol schreitet, auf der wälschen Seite ungleich mehr nach einem auf der deutschen Seite gelegenen Dorfe nennt, nämlich nach Stilfs (Stelvio), und drüben umgekehrt nach Worms; ja Manche wollen zwischen Stilfser Joch und Wormser Joch gar keinen Unterschied gemacht wissen.

IX.

Ueber das Wormser Joch und durch Tirol in die Heimath.

Ich schlief ziemlich unruhig, der Asti mochte Schuld daran sein, dass ich oft erwachte, — den Nachtwächter und nebenbei sündfluthartig regnen hörte. Es schlug 5 Uhr und es kam mir ausserordentlich komisch vor, dass ich im Bette lag und darauf wartete, geweckt zu werden. Keine Seele im ganzen Hause regte sich, und die späteren Versuche, selbst zu wecken, durch Rufen, Pochen an verschiedenen Thüren u. dgl., wobei mich der Commissario, der, gleich mir, schon auf war, um zeitig nach einer nahe gelegenen Militärstation zu gehen, unterstützte, erwiesen sich lange fruchtlos. Die endlich erscheinende Kellnerin lächelte ganz heiter, als ich sie eine Marmotta dormigliosa schalt, und wiederholte das verdiente Prädicat mit sinnender Miene. Endlich erschien der Kaffee, ich machte mich völlig reisefertig, aber es war längst 6 Uhr vorbei und kein Postwagen kam. So oft ich fragte, so oft erfolgte der Trost, er komme gleich; „subito"! Dieses überall vernommene subito ist eine so geläufige Redensart im

Munde der italienischen Bedienungen, dass sie sich gar nichts dabei denken. Es wurde ganz hell, der Regen hatte aufgehört; es schlug 7 Uhr und noch war kein Wagen da, überhaupt die Post gar nicht im Hause, sondern eine ganze Strecke weiter aufwärts im Orte. Ich ging nun selbst hin und betrieb das endliche Anspannen, zahlte das Postgeld und fuhr in dem Einspänner, denn einen andern Wagen und zwei Pferde bekam ich nicht, erst wieder nach dem Gasthause, um mein Gepäcke zu holen, dann wieder nach dem Posthofe, wo mein Gepäck auf einen kleinen Wagen mit Heu, das der Posthalter auf den Berg schaffen liess, und der ebenfalls mit nur einem Pferde bespannt war, geladen wurde.

Bald beginnt die Strasse an einem Berge in Zickzackwindungen emporzusteigen, und die Aussicht wird reizvoll, ja grossartig. Vier Thäler öffnen sich gegen die Ebene des Thalbodens, ringsum starren die Kegelgipfel hoher, schneebedeckter Berge empor. Auf heiterer Höhe liegt ein stattliches neues Badehaus; in der Nähe entspringen warme schwefelhaltige Salzquellen, und im Sommer soll, wie der Postillon mir sagte, das Gasthaus der Badewirthschaft stets von Fremden wimmeln. Gewiss ist der Aufenthalt in diesen reinen Höhen voll frischer Alpenluft schon an sich belebend wirksam. Auf einer Terrasse ohnweit des Hauses erblickten wir den muthmasslich letzten Badegast, er bewegte die Arme mit Anstand, wie ein Parlamentsredner und sprach laut in die Luft hinein, offenbar ein Irrer. Mit wem spricht denn dieser Mann? fragte ich den Postillon und erhielt die treffende Antwort: „Mit der Welt!“ — Es ist daher ein kleiner Irrthum, wenn Baedeker's Handbuch berichtet, dass das Badehaus schon Ende Septembers leer und ganz geschlossen sei. Später wird das alte Badehaus erreicht, in dessen Nähe die Strasse in die erste Gallerie, dei Bagni, führt, vor der man eine rohe, 40 Fuss hohe Felsensäule stehen liess. Man thut wohl, noch einen Rückblick auf das Thal zu werfen, das der Monte Colombano überragt, und das man nun verlässt, um eine Strecke durch das wildeste Felsengeklüft zu fahren, durch das ein Arm der Adda sich so

brausend wühlt, wie der Rhein unterhalb der Via mala. Schräg gegenüber dem Ausgange der Gallerie begegnet der Blick einem Wassersturze, welcher, nach Baedeker, gewöhnlich als „Quelle der Adda“ bezeichnet wird, — was nicht der Fall ist; die sogenannte Addaquelle liegt ungleich höher; man sieht sie, aufwärts fahrend, zur Linken der Thalwand aus einer Höhle brechen und sich als mächtigen, malerisch schönen Wasserfall eine bedeutende Höhe herab in den Abgrund des Braugliothales stürzen.

Die Vegetation erstirbt auf diesen Höhen und die weit gegen den Winter vorgerückte Jahreszeit hatte bereits die meisten Blumen ertödtet. Einige kleine Campanulaarten blühten, einige Lycopodien grünten noch; bald gab es viele weisse Sternblumen auf dem grauen Felsboden — Schneeflocken. Der Engpass durch die schroffen Wände des Val di Braglio heisst das Wormser Loch. Die Bäume hören auf, das Schweigen der Oede beginnt.

Nach mannichfachen Zickzackwindungen der Strasse ging es der von fern schon sichtbar gewordenen ersten Cantoniera, die Piatta Martina genannt, zu, in deren offene Halle eingefahren wurde. Hier ward lange verweilt; das Heu des einen Wagens wurde abgeladen und dieser dafür mit zwei Schlitten belastet, über deren Mitnahme sich zwischen meinem Postillon und dem Assistenten des abwesenden Wege-Inspectors ein grosser Zwist und Zank erhob. Der Letztere war Italiener und machte ein sehr böses Gesicht. Er behauptete, die Schlitten seien zur Verfügung des Inspectors, nicht für die Post; der Postillon aber behauptete, sie seien von der Regierung zur Beförderung der Reisenden da. Klüglich mischte ich mich nicht in diesen Streit, in welchem der Postillon den Sieg davontrug. Uebrigens war nur der eine Schlitten, obschon von schlechtester Beschaffenheit, mit einem Verdeck versehen und umfasste nur nothdürftig eine Person, diesesmal die meine, der andere war ein gewöhnlicher Bauernholzschlitten, ohne Sitz und ohne die mindeste Bequemlichkeit, nur für das Gepäcke brauchbar. Wo noch ein Reisegefährte hätte unter-

kommen sollen, da nur diese zwei elenden Schlitten vorhanden waren, wurde mir nicht klar, und ebensowenig, wo ich hätte hinkommen sollen, wenn der Assistent in diesem Meinungsstreite obgesiegt und dem Postillon die Mitnahme der Schlitten ernstlich verwehrt hätte.

Endlich ging es weiter. Zur Linken brauste immer noch der Braugliobach; die Strasse führt an steilen Abhängen aufwärts, einige Brücken werden überfahren und man erreicht das Diroccamento, eine enge Schlucht, in welcher die Strasse sich gleichsam in die Felsen verkriecht. Hoch hinauf kann bisweilen der Blick die Windungen der Strasse verfolgen, die höchsten verbarg mir aber düsterer Nebel, und bald begann es zu schneien, so dass ich auf den ferneren Anblick der malerischen Schönheiten dieses Gebirges, ungern genug, verzichten musste. Die Länge der Felsenschluchten und Mauergewölbe, durch welche die Strasse hinzieht, die eben so kühn als sicher angelegt sind, und in denen von Stelle zu Stelle selbst niederbrausende und in die Tiefe geleitete Wasserfälle sichtbar sind, beträgt 2121 Fuss. Dann folgen acht Zickzackwindungen, über den Felsrücken der Spondalunga (lange Brustwehr), nach dem auch die zweite Cantoniera, die nun erreicht wird, benannt ist. Ich befand mich bereits in einer Höhe von etwa 6300 Fuss, und es lag schon so viel Schnee, dass nur mit grösster Anstrengung das arme Pferd hindurchkonnte. Endlich war die Cantoniera erreicht, in welcher abgeladen und ich in den mitgebrachten Schlitten versetzt wurde, während mein Gepäcke auf den zweiten Schlitten kam. Es war 11 Uhr Mittags, als ich die Reise aus der zweiten Cantoniera nunmehr im Schlitten fortsetzte; es ging zu dem tiefen Thalkessel des Piano del Braglio empor, von dem eine dritte Cantoniera ihren Namen hat; dann kam die Rocca del Braglio, eine Schlucht, oberhalb welcher die Strasse abermals durch eine Gallerie geführt ist; dieser Gallerieen sind von Bormio herauf bis zum Joche nicht weniger als 9; bisweilen bestehen sie auch nur aus blossen hölzernen Ueber-

dachungen der Strasse, um dieselbe gegen Lawinenfall zu schützen.

Von der Aussicht auf den Cima di Spondalunga, der ein Theil des Gletscherberges Monte Cristallo ist, hinter welchen letzterem ein hohes Fernerjoch bezeichnend genug „Ende der Welt" heisst, konnte ich wenig geniessen, obschon es nach und nach wieder aufhörte, zu schneien, denn der immer tiefer und tiefer werdende Schnee und der bald auf die eine, bald auf die andere Seite wankende und schwankende Schlitten rückte die Aussicht: umgeworfen zu werden, in nächste Nähe, und so war Bedacht darauf zu nehmen, für solchen Fall mit Anstand zu purzeln und die Schachtel mit den armen Bewohnern angenehmer südlicher Breiten nicht im Schnee des Stilfser Joches begraben zu lassen.

Ueber lange und weite Strecken zeigten sich meinem Auge nun nichts als Schnee und Felsen, und zuletzt auch keine Felsen mehr, bloss Himmel und Schnee, Alles weiss. Ich fuhr durch Wolken und hatte nur den einen Wunsch: nicht aus den Wolken zu fallen.

Bisweilen hellte sich's wieder auf, wir kamen an einer Häusergruppe und einem freundlichen Kirchlein vorüber, das man billig Maria im Schnee nennen sollte.

Endlich trat die Station Santa Maria in Sicht; von einer Bahn war keine Rede mehr, nur mühsam vermochte das Pferd den leichten Schlitten durch den tiefen Schnee zu ziehen. Jetzt zertrümmerte ein Anprall an einen der Barrierenpfähle das Verdeck meines Schlittens, mit Noth und Mühe wurde die vor Augen liegende letzte Cantoniera erreicht, die 8100 Fuss über dem mittelländischen Meere, sicher der höchste Ort Europa's ist, den auch im Winter noch Menschen bewohnen. Es sind nur zwei Häuser, das eine Gasthaus, das zweite Mauth. Und dennoch in dieser Höhe nur ein Kamin, kein Ofen in der sonst ganz freundlichen Wirthsstube.

Hier wurde mein Pass visirt, der viel mehr gereis't war, als ich selbst. Ein solcher Reisepass ist ein Passagier κατ' ἐξοχήν. Der meinige hatte von Meiningen nach Dresden und

zurück reisen müssen, um die Visa der k. k. österreichischen Gesandtschaft zu erhalten. Er reis'te von der Mauthstation auf dem Splügen ohne mich nach Chiavenna, später zweimal nach Menaggio, wohin ich selbst nicht gelangte; der Gastgeber der Duo Torri in Verona drückte ihm seinen Stempel auf, die Dogana auf der Höhe des Stelvio endlich ihm ihr buono per ripatriare, und in München wurde er: „Ueber Hof nach Hause" visirt. Es war ein grosses Glück, dass es kein Zwangspass war, denn wenn ich über Hof nach Hause hätte zurückkehren müssen, so würde mir das einen Umweg von mehreren Tagereisen und viele Kosten verursacht haben. Indess würde es vermessen sein, von Passbehörden geographische Kenntnisse zu verlangen.

Der Schlitten, in dem ich gesessen, konnte nicht weiter mitgeführt werden, und ich wurde nun auf eine Art Bockschlitten reitend gesetzt, dessen Bauart kein Anbringen eines Verdekkes gestattete, und mag mich komisch genug ausgenommen haben; die ganze Situation hatte, neben mancher Fährlichkeit, sehr ihre humor-weckende Seite. Das Eröffnen der diessjährigen Schlittenbahnsaison bis zu einer Höhe von 8,909 Fuss am 30. October machte mir in der That Vergnügen; gegen die Kälte war ich geschützt, auch war dieselbe nicht unerträglich; ich liess mich daher mit einem frischen Pferde ganz wohlgemuth zur höchsten Höhe des Jochpasses ziehen und grüsste mit Freude die Steinsäule, welche die Grenze zwischen Deutschland und Italien, Tirol und der Lombardei, den eigentlichen Passo di Stelvio bezeichnet, und die Höhenangabe zeigt: 2814 Meter.

„Sei mir gegrüsst, mein geliebtes deutsches Heimathland!" rief ich fröhlich aus und mein Postillon freuete sich darüber. Es war noch eine schwere Stunde steten Steigens bis zur Höhe des Joches gewesen; zwei Schneeschaufler wurden auf unseren beiden Schlitten mitgenommen, eine Vorsorge, die sich bald genug begründet zeigte.

Noch einen Blick zurück in das zu verlassende wälsche Land, viel war jedoch davon nicht zu sehen, öde Schnee-

flächen, die sich zur unabsehbaren Tiefe des Brauglio senkten und öde Schneeflächen noch himmelhoch hinauf zu dem Gipfel des Monte Cristallo, zu der über 12000 Fuss hohen Königswand, zur Spitze des Ortler oder Ortles, die 12561 Fuss hoch in den Himmel hineinragt. Wie ein schwarzer Stern am weissen Schneehimmel starrte hoch oben ein riesiger nackter Felsblock. Die nächsten Strassenhäuser heissen Ferdinandshöhe, bei ihnen steht der hölzerne Grenzpfahl mit dem Doppeladler; sie scheinen noch nicht lange vorhanden zu sein. Von diesem Punkte aus, den der gigantische Ortles-Gipfel mit seinem „Ende der Welt“ majestätisch überragt, ging es nun in steten Zickzackwindungen hinunter in die endlos scheinende Tiefe. Eine Strecke lang wehte ein äusserst heftiger Wind und warf mir Schnee und scharfen Hagel vollauf in's Gesicht; der Schnee schlug förmliche Wellen, doch liess dieser gefahrdrohende Gruss aus der Höhe bald nach, was sehr gut war, denn es gab ohnehin genug zu kämpfen gegen den ungeheuern Schnee, der nur erst seit wenigen Tagen sich so sehr angehäuft hatte. An eine Bahn war nicht zu denken, die niedrigen Stöcke der Wegschranken waren theilweise völlig zugeschneit; dann hatte man bereits, was in jedem Herbste geschieht, die Querlatten dieser Schranken aus den Schrankenpfählen genommen, aus löblicher sparsamer Vorsicht, weil dieselben sonst von den Lawinen zertrümmert werden, und so konnte ein einziger Fehltritt des Pferdes uns in eine schaurige Lage stürzen. Ein grosser Theil der oberen Strassenstrecke ist überdacht, und soweit diese Uberdachungen reichten, fuhr sich's gut und sicher, ausserhalb derselben aber konnte man sich auf jedes mögliche Unheil gefasst machen. Bald meldete der eine der Schneeschaufler, der hinter mir auf den Kufen meines Schlittens stand und ihn an schlimmen Stellen im Gleichgewichte zu halten suchte: „Dort liegt eine kleine Lawine,“ und in der That hatte sich bereits eine solche Schneekönigin von ihrem Throne herabbemüht und mir zum Ueberflusse den Weg verschüttet. Folglich musste durch dieselbe Bahn geschaufelt werden. Während dieses geschah

und wir geduldig im Schnee hielten, unterhielt mich der Postillon mit der Geschichte früher hier vorhanden gewesener Posthäuser, eine Geschichte, die lehrreich und traurig zugleich war. Die Unsinnszeit von 1848 zerstörte die Cantonieren, die hülfreichen Asyle des Wanderers und Reisenden, entweder völlig, wie die Cantoniera di Bosco, oder nur theilweise, wie die Franzenshöhe, früher das Bödelein auf dem „Wormser Joche“ genannt. Ein anderes Schicksal erfuhr das Posthaus „Wandln“, das im Winter des Jahres 1825 auf 1826 durch die furchtbare Gewalt elementarer Kräfte geradezu hinwegschwand. Es lag tiefer Schnee und die Briefpost aus Bormio kam nicht an. Lange wartete der Posthalter auf dieselbe, dann legte er sich nieder und hiess zwei Knechte wach bleiben. Da kam ein Sturm, dass die Felsen bebten; eine mächtige Schlaglawine donnerte nieder, die furchtbare Felsblöcke mit sich zur Tiefe hinabriss. Das Posthaus verschwand von der Erde — dennoch wurden die beiden Knechte, weitab geschleudert, unter schützenden Balken gefunden und gerettet, — den Posthalter hatte ein Felsstück zerquetscht.

Wir waren mit unseren Schlitten kaum wieder flott geworden und durch den Schneeberg, den die Lawine auf der Strasse zurückgelassen, glücklich hindurch, als wir vor einer zweiten halten mussten, um die gleiche Arbeit auf's Neue beginnen zu lassen; indess auch dieses abermalige Hemmniss wurde glücklich überwunden, und nun Windung auf Windung zurückgelegt, wobei sich zwar keine weite Fernsicht bot, aber doch der Anblick des sich in das Thal hinabschiebenden Madatsch-Gletschers erfreute. Tief im Thalgrunde sah ich im Schnee die Wasserrinnen des werdenden Trafoibaches, der aus dem Gletschereise abfliesst, und nun wurde Nachmittags 4 Uhr die Station Franzenshöhe erreicht und dort eine warme Stube, ein leidliches Glas Wein, aber völlig ungeniessbares Brod vorgefunden. Hier verliessen mich der Postillon von Santa Maria und die Schneeschaufler, und es wurde nun wieder deutsch postmässig gefahren; ich erhielt eine verdeckte Chaise und zwei Pferde. Bei meiner Abfahrt begann es aber-

mals die dichtesten Flocken zu schneien, und so ging es denn nun tiefer und tiefer; es wurde die Baumregion erreicht und bald ein schöner Wald von Fichten, Lärchenbäumen und Zirben. Jetzt aber wurde die unliebe Entdeckung gemacht, dass mein Gepäcke schlecht auf dem Wagen befestigt war und eins meiner Kistchen sich bereits treulos entfernt hatte, worauf nichts übrig blieb, als dass der Postillon durch den Schnee zurücklief und ich einstweilen die Zügel des Rossepaares hielt und mit Geduld und Fassung dem entgegensah, was weiter kommen werde. Es hätte allerlei kommen und vorgehen können, indess nach Verlauf einer kleinen Viertelstunde langte der Postillon erfreut wieder an und hatte das Kistchen gefunden, welches nun sammt dem übrigen Gepäcke besser verwahrt wurde.

Laut rauschte, während ich so einsam hielt, der wilde Bach in der Thalestiefe durch die Stille der winterlichen Natur, und diese Natur war trotzdem, dass der Schneefall mir einen Theil ihres Anblickes entzog, doch ausserordentlich erhaben und schön. Die gewaltigen Aeste und Zweige der Bäume unter der Last der Schneedecke, dazwischen Felsgeklüfte und gähnende Tiefen dicht neben den Rieden, wie man hier die Windungen der Strasse, italienisch Giravolti, nennt, die aber fest und sicher bei jeder Biegung aufgemauert sind, wie Festungsbollwerke.

Bei dem düsteren Schneehimmel drohte die Tageshelle bald in Dämmerung überzugehen, und noch war ich weit von meinem heutigen Reiseziele, M a l s, bis wohin ich in Bormio eingeschrieben war, und das ich ohne einigen Muth auch nicht erreicht haben würde.

In T r a f o i angelangt, und weiter wollend, trat mir die Posthalterin, eine stattliche Bäuerin, entgegen und berichtete, es sei geradezu u n m ö g l i c h, meine Reise fortzusetzen, denn es habe im Stilfser Thale das wildeste Wetter die Tage her getobt, und der ohnehin stets ungestüme Suldenbach habe die Brücke oberhalb P r a d völlig zerstört, so dass ihr etwaiger Ueberrest zu Wagen gar nicht, höchstens aber, und nicht ohne

Gefahr, zu Fusse überschritten werden könne. — Das war mir nun ein ganz unliebes Abenteuer; mir schien die Einkehr in diesem Dörfchen von 8 Häusern, trotz seiner romantischen drei Quellen, denen es den Namen dankt (tres fontes, = Trafoi), die aus den Brüsten dreier Bildsäulen von Christus, Maria und Johannes in einer Capelle des Thales, eine Stunde aufwärts, springen, gar nicht sonderlich einladend, — und wenn ich nun blieb, — wie kam ich morgen weiter? Eine völlig unfahrbar gewordene Brücke lässt sich ohne viele Arbeitkräfte nicht in einem halben und nicht in einem ganzen Tage herstellen, absonderlich bei solcher Jahreszeit und bei solchem Wetter. Demnach zog ich nähere Erkundigungen ein, hörte, dass ich von der Brücke, wenn ich sie glücklich überschritten, nur noch eine halbe Stunde bis Prad zu gehen habe, und dass mir bis an die Brücke Pferde zur Verfügung stehen sollten. „Durch!" hiess es auch hier wieder, und ich fühlte Lust und Muth, das Wagstück des Brückenüberganges zu bestehen. Es dauerte ziemlich lange, ehe das neue Postgeschirre angespannt wurde; viel guter Wille zeigte sich überall nicht, und ich mochte jener braven Frau Posthalterin äusserst hartnäckig erscheinen, dass ich das Nachtquartier in ihrem Hause verschmähte. Allein der Verlust eines ganzen Tages durch den Mangel der Sonntagspost von Sondrio nach Bormio hatte mich schon unangenehm genug berührt, und dennoch war dieser Verlust vielleicht mein Glück, denn reis'te ich einen Tag früher, so kam ich in das furchtbare Wetter, das auf dem Stelvio jene vorgefundenen Schneemassen ablagerte und in den Thälern durch Regenfluthen die Gebirgsbäche zu Strömen anschwellen liess.

Der neue Postillon musste auf mein Geheiss eine Laterne mit brennendem Licht mitnehmen, es war völlig dunkel, schneite noch immer fort, und nun ging es mit Gott und gutem Muthe weiter thalabwärts zwischen Wald und grauen Felsenwänden über kühne Brücken, bald an der rechten, bald an der linken Wand des engen Thales dahin, zum Begleiter den ungestümen, rauschenden Trafoibach. Von der kalten Schön-

heit der beiden Trafoiferner, die ihre blauen Eismassen in dem oberen Theile des Thales vorschieben, sah ich nur wenig, sah aber genug, um mir sagen zu können, dass es an schönen Sommertagen himmlisch sein muss, durch diese hochromantische Bergnatur zu reisen und ihre stets wechselnden Bilder zu bewundern. Bisweilen war die Strasse sehr eng und uneben, so dass der Postillon absteigen musste und die Pferde führen, dann ging es wieder um so rascher vorwärts.

Endlich wurde sonder Unfall in der Thaltiefe der Weiler Gomagoi erreicht, immer noch von 4070 Fuss Meereshöhe; dort braust von rechts her der Suldenbach und wirft sich mit wildem Toben in die Strudel des Trafoibaches, mit dem vereint er die demnächst zu überschreitende Brücke vernichtet hatte. In der Nähe der ersten Hütten hielt der Postillon an und rief einige der dort wohnenden Strassenarbeiter, uns zu nöthig werdender Hülfeleistung zu begleiten, welche jedenfalls nicht ganz willkommene Aufforderung ich mit dem Troste unterstützte, dass ihre Hülfe nicht ohne Lohn in Anspruch genommen werde. Vor Allem sollten sie noch eine Laterne, ein Paar tüchtige Stricke und einen Handkarrn für das Gepäcke mitnehmen. Bald war Alles in Bereitschaft; es waren zwei Männer, Brüder, und ein junger Bursche, der Sohn des älteren Bruders, die mich begleiteten, und nun ging es wieder vorwärts. Hoch oben links am steilen Bergabhange erglänzten Lichter wie Sterne; diese kamen aus den droben gleichsam hängenden Häusern des Ortes Stilfs, welches dem ganzen grossartigen Alpenpasse, den ich nun zurückgelegt hatte, den Namen verleiht. Ein armes, genügsames Völklein, das nicht einmal eigenes Vieh hat, lebt da droben und weidet das Vieh Anderer auf seinen Bergen um Lohn.

Wieder wurde eine Häusergruppe erreicht, die Schmelz geheissen, vormals ein Hüttenwerk. Oefter und zum letzten Male hier wurden wir von begegnenden Leuten warnend angeschrieen: „Zurück! Ihr kommt nicht über! die Brücke ist zerrissen!“ was nur mit: „Dank! Wir wissen es! erwiedert werden konnte.

Noch eine Strecke und der Wagen hielt, und der Postillon sprach: „So, jetzt sind wir zur Stelle!" — Wildes, stürmisches Wassertosen war überlaut hörbar. Der Suldenbach, dieser zornige Geselle, entspringt dem eisigen Fusse des Ortler, nimmt den aus dem „Ende der Welt" herabrinnenden Schreibach auf, dann den Zaibach, den Razeibach, dann erst den Trafoibach, und „ändert," um mit I. I. Staffler's Tirol zu reden: „seinen Lauf nicht selten mit grässlichen Verwüstungen, nach unbezähmbarer Willkür."

Ein Probestück von der Wahrheit dieser Schilderung lag vor mir, die ganz zerstörte Brücke, von der nichts mehr übrig war, als einige runde, nasse Balken. Der Strom brauste zur linken Seite der Strasse, wie in einem Kessel.

Die Nacht war rabenschwarz, es schneite nicht mehr. Jetzt wurde nun zunächst mein Reisegepäck aus dem Wagen hinüber an das sichere Ufer gebracht, wobei sich der Postillon hülfreich und gefällig zeigte, dann unser Handkärrnchen, dann bewerkstelligte auch ich den gefährlichen Uebergang. Um ein Haar wäre der eine meiner Beistände zu bedenklichem Falle gekommen; er glitt nach Links aus und sank, hielt sich aber an einem der Balken fest und arbeitete sich schnell wieder empor. Endlich war sicherer Boden erreicht und der hülfreiche Postillon konnte zufrieden entlassen werden. Obschon ich nun die kleine Fusswanderung nach Prad nicht gescheut hätte, wussten meine braven Tiroler die Sache doch so einzurichten, dass ich nicht zu gehen brauchte, indem sie mir einen bequemen Sitz auf dem leichten Karren schufen, und so ging, unter munteren Gesprächen, durch die ich mich über Landes- und Volkesart in diesem Theile Tirols belehren liess, die Reise vorwärts, bis Prad erreicht war. Der Posthalter sah mich ganz verwundert an, als er hörte, dass ich von Trafoi komme, und noch verwunderter, als ich mich ihm als Briefpostcourier ankündigte, und das sehr schmächtige Brieffelleisen von Bormio, welches ich mir vom Postillon zur Besorgung ausgebeten hatte, behändigte.

War nun auch dieses Abenteuer glücklich überstanden, so wünschte ich dennoch, auch noch die letzte Station vollends zurückzulegen und Mals zu erreichen, denn bei dem winterlichen Wetter, was mir die Reisefreude verdarb, konnte Aufenthalt in diesen kleinen Stationsorten mich nicht fördern. Es wurde daher nach eingenommener Stärkung in rothem Tiroler Wein, den ich erfreut meinen Geleitsmännern spendete, und nach herzlichem Abschied von diesen biederen Tirolern, den Brüdern Schöpf, die auch, wie sich gebührte, ein klingender Dank vergnügte, weiter gefahren. Ich erreichte auf guter, jetzt ebener Strasse den Grenzort zwischen dem Ober- und Unter-Vintschgau Tirols, Spondinig, wo ebenfalls ein Mauthamt, das mich aber in keiner Weise aufhielt. In der Nähe wirft sich der Suldenbach in die Arme der Etsch, und die Strasse vereint sich mit jener, die von Botzen und Meran heraufkommt.

In Mals fand ich es in der Post ganz gemüthlich und behaglich, und endlich wieder das erste Federbette. Auch hier, als ich, von der langen und mannichfach angreifenden Bergfahrt in kaltem Wetter, doch etwas erschöpft, hat, mein Zimmer ein Wenig zu heizen, die freundliche Warnung, diess lieber nicht thun zu lassen, weil es sehr ungesund sei, in einem Zimmer zu schlafen, das zum erstenmale geheizt werde. Jetzt gab ich lachend mein Schicksal zum Besten und den einfachen Rath, man möge doch, um die Gäste in keine solche Gefahr zu bringen, die Zimmer wenigstens einmal im Vorwinter und zum erstenmale heizen, wenn Niemand in denselben übernachte. — Der Posthalter in Mals war so freundlich, nicht nur einen Brief, den ich rasch vollendete, nach 10 Uhr noch zur Beförderung mit einer in der Nacht abgehenden Briefpost anzunehmen, sondern auch — da am nächsten Tage wiederum keine Post von Mals nach Innsbruck abging, und das wohlthätige Institut der Stellwagen für diesen Herbst und Winter aufgehört hatte, — mit derselben Post einen Laufzettel für einspännige Extrapost bis Landeck abgehen zu lassen.

Diese Einrichtung einspänniger Extraposten in Tirol ist ausserordentlich angenehm und für die Reisenden förderlich, die Pferde sind gut, die Postillons meist gesprächig, mittheilsam und anspruchlos, und nur die Wagen lassen häufig zu wünschen übrig.

Ich ruhte gehörig aus, nur vom frühen Lärm im Hause und von stetem Glockengeläute etwas gestört. Es regnete wieder und die Berge waren in graue Schleier gehüllt. Dennoch wurde ich während des Tages noch leidlich vom Wetter begünstigt. Die Wolkenvorhänge, welche die Fernsichten so neidisch verhüllten, begannen sich mindestens für die näheren Punkte emporzuziehen, so dass die Umgebung des alten Mals, das sich schon römischen Ursprunges rühmt, sichtbar wurde; schon hob Burgeis seine rothe Kirchthurmnadel unmittelbar vor mir, und drunten links im Etschthale jenseits des Flusses zeigte sich das graue Thalschloss Fürstenberg, hoch über ihm aber herrisch thronend, die stattliche Benedictinerabtei Marienberg durch zerreissende Nebel bald sichtbar, bald wieder eingehüllt. Hier hat der Krummstab sich über das Ritterschwert gestellt; sonst bauten insgemein die Ritter auf die Höhen, die Mönche in die Niederungen; hier thront die kirchliche Feste stolz über der weltlichen. Mit Antheil sah ich diesen Landstrich; die Erinnerung an ein früher gelesenes liebes Buch erwachte, an Carl Spindler's „Vogelhändler von Imst," dessen Schauplatz diese Gauen sind. Ich sollte aber nicht nach Burgeis kommen, denn die durch das Thal führende Strasse war sammt dem ganzen Thale bis nach St. Valentin von der Etsch früher auf eine grauenhafte Weise verwüstet worden, Strasse, Häuser, Wiesen, Gärten, Alles überschwemmt, zerrissen und mit Kies und Felsbrocken dicht überstreut; gestern Wiese, heute Wüste. Daher ist eine neue Strasse begonnen worden, die theilweise noch im Bau begriffen war und eine lange Strecke rechts die weitgedehnte Malser Heide hinauf führt. Diese Heide ist eine äusserst umfangreiche, sanft gehügelte Wiesenfläche, nur hie und da mit dürftigem Gestrüppe bewachsen, und von einzelnen niedrigen

Felsenreihen durchzogen; „schreckbar weit,“ sagte der Postillon. Eine dünne Schneedecke überzog die Heide, Nebelmassen überhüllten sie zum Theil und so stellte sich mir dieses berühmte Schlachtfeld ganz in der düstern Färbung dar, die Geschichte und Sage ihm verleihen. Hier schlugen im Jahre 1499 8000 Schweizer aus dem nahen Graubünden 16000 Mann Kaiser Maximilian's auf's Haupt, und die Sage lässt die Geister der Erschlagenen noch bei nächtlicher Weile aus ihren Gräbern aufschweben und einander gegenseitig bekämpfen. Aber weit ältere Sagen vom Zuge des wilden Heeres über die Malser Heide sind noch lebendig, wie denn überhaupt über dieses ganze, schöne und wild romantische Land die Sage gar wundersame Schleiergewebe gesponnen und hingebreitet hat. Hier wohnt und thront noch ein wunderbarer Mythus, hier sind noch Schachte der Sagenwelt zu erschliessen, welche manche Forscher kaum ahnen, und Alles so selbstständig, unmittelbar aus dem Volke, nichts Gemachtes und spät Erdachtes, in urwüchsiger Natürlichkeit und Kraftfülle. Vieles, was im mittel- und norddeutschen Mythus kaum entwickelt und in Einzelzügen angedeutet ist, findet sich hier feststehend, entschieden ausgesprochen, vollkommen gegliedert, namentlich die Dämonenwelt. Salige (selige) Fräulein, welche von den wilden Bergriesen unablässig verfolgt werden, auch selbst vom Wode oder Wotan, Faien, holde Schutzgöttinnen, Schätzehüterinnen und -Spenderinnen, die nur wohlthätigen Zauber üben, wilde grausame Fanggen und Runsen, der furchtbare Blutschink (Blutfuss), der schaurige Klaubauf und Ruxbux, zahllose Wichteln, Nörgglein und Lorggen, Schacht- und Bergwerkgeister gütiger und schlimmer Art, Eismännlein, selbst noch in den Fernern und im Gletscherleben des Hochalpengebirges, vorzugsweise: „die Alten“ genannt, und als Wettermacher betrachtet; Wasserfrauen und Seefräulein, Pütze, Klammmänner, Venediger Manndl, die Perchtl, die Hulda oder Spinnefrau Tirols, aber auch wieder ganz eigenthümlich, als Gegensatz zur ewigen Nachtjägerin Herodias, — die Frau des

Pontius Pilatus: Claudia Procula. Ihr folgen die Seelen der ungetauften Kinder nach, wie der voigtländischen Perchta die Heimchen. Sie wandert nur in der heiligen Dreikönigsnacht. — Doch von allen diesen wird an einem andern Orte die Rede sein. — Nur das eine noch, dass die Gegend um Burgeis, die ich jetzt durchfuhr, eine ächte Heimath der Wichteln- und Nörggeln-Sage ist, wie die um Imst die der Pütze und Kobolde. Im Burgeiser Berge lebte einst ein Nörggl, der sich auf das Aeusserste in eine Burgeiser Bauerntochter verliebte, die weit und breit als die schönste Dirne galt, und nur den kleinen Naturfehler hatte, dass sie ein Wenig hinkte. Der Nörggl wollte das übersehen und warb um die Hand der Schönen, welche jedoch bereits einen Burschen zum Geliebten hatte, der ebenfalls was weniges lahmte. Das Wichtlein, das eine sehr abschreckende Leibesgestalt besass, wurde mit einem Korbe heimgeschickt und schwur der Dirne Rache. Als sie mit ihrem Bräutigam und der Verwandtschaft nach der Trauung aus der Kirche kam, sass das Nörgglein auf der Kirchhofmauer, schlenkerte mit seinen dünnen, grünbestrumpften Beinchen, zog fletschend sein Mündchen bis an beide Ohren und sang spöttisch in Schnaderhupferl-Weise:

„'S Dirndl hat an tschirgaten tschergaten Gang,
Da kamat'n zwoá Tschirgatö Tschergatö z'samm!"

Alles lachte, nur die Braut weinte ob des bittern Spottes. Als sie Mutter geworden und eines schönen Kindleins genesen war, stahl der Norgg dieses letztere und legte dafür eine hässliche Kröte in das Wochenbette. Nie kam das geraubte Kind wieder zum Vorschein.

Als die Nörggeln ober Burgeis es gar zu bunt trieben, Kinder, ja sogar Dienstmädchen „verzogen" (stahlen), sprachen die Klosterherren in Marienberg einen Bannfluch über sie aus: da wandten sich die Zwerglein aus der nächsten Nähe fort, aber aufwärts bei Heid und Graun giebts ihrer noch genug. Heid, eigentlich St. Valentin an der Heide, ist der

nächste Stationsort; als ich aus dem Wägelein stieg, war in Folge allzugrosser Stösse des Malser Fuhrwerks die Schachtel, welche meine amphibischen Begleiter, die ich durch alle Gefahren, Joch- und Brückenübergänge stets in sorglicher Hut gehalten, bewohnten, auf den Boden herabgefallen und deckellos geworden, daher ich sogleich eifrig begann, sie wieder zusammenzulesen, was auch glücklich gelang; es fehlte keins der theuern Häupter. Bald ging es weiter, an drei kleinen Gebirgssee'n zur Linken vorüber, welche die Etsch durchströmt, und rechts an schroffen, kahlen Bergwänden, an welchen die Murren häufig prasselnd herabrutschen und selbst die Strasse unsicher machen. Man sieht an dem von ihnen angeschwemmten Lande, dass die Seeen früher viel grösseren Umfang hatten. Vor Graun strömt ein starker Bergbach „der Carlin" in den Heider- oder Mitter-See. Die Murren, Muren (Wuhren), und Runsen, Stein- oder Schlammabstürze, von deren verderblicher Wirkung die Spur fast an allen Wänden des Hochgebirges sichtbar sind, sind wahre Schrecknisse in diesem Lande, daher des Volkes Glaube und Sage in Tirol sich sogar ein dämonisches Wesen geschaffen hat, das Runsa heisst.

Wie tief ich nun bisher gefahren war, immer befand ich mich noch auf einer Höhe von 4500 Fuss überm Meere, und gelangte nun zum Dorfe Reschen, zu welchem die Strasse von Nauders her ziemlich steil aufsteigt. Von dieser „Reschener Höhe" oder dem Reschener Scheideck, wo die Flussgebiete der Etsch und des Inn sich trennen, gewährt sich noch einmal ein herrlicher Rückblick auf den Ortler und die ihn umgebende grossartige schneebedeckte Gebirgskette. Ganz nahe bei Reschen ist die Etschquelle, und unterhalb der Höhe eilt schon der ziemlich starke Stillbach dem Inn zu. Gewaltige Bergriesen schliessen das grüne Thal völlig ein, und wenn man Nauders (Landgerichtssitz und Poststation) mit seinem alten Schlosse gewahrt, die ich sammt der umgebenden Landschaft in sonniger Beleuchtung malerisch vor mir liegen sah, möchte man glauben, der Thalkessel sei völlig abgesperrt, bis der Blick auf eine hohe, graue Felsenpforte fällt, durch die

der Bach sich drängt und zwängt, aber doch auch der Strasse ihr gleiches Recht des Hindurchzuges lassen muss.

Auch in der Post zu Nauders erregten, wie schon in vielen anderen Orten geschehen war, meine kleinen Reisebegleiter Antheil und Aufmerksamkeit. Kind und Kegel mussten herbei, die Thierchen zu betrachten, und immer fanden sich dabei Erwachsene, die noch keine kleine Schildkröte und keinen Salamander gesehen hatten, und die dergleichen gesehen hatten, kreuzigten und segneten sich vor dem nach ihrer Meinung durchaus „giftigen" Thiere, und meiner desfallsigen Belehrung eines Besseren begegnete hier in Nauders das naive Bedenken: „ja, — das ist vielleicht ein junger, — aber wenn sie alt werden, werden sie da nicht giftig? Ganz gewiss!"

Der Feuersalamander gilt in Tirol als eine Teufelsfrucht, er heisst „Dattermandl" und das Volk glaubt, der Teufel verwandele sich bisweilen selbst in solche Thiere, auch soll das Dattermandl das Vieh „anpfeifen," dass letzteres krank wird. Er wird zu zauberischen Schützenkünsten verwendet; auch der ungefleckte Erdmolch, „Wegnarr" geheissen, gilt für äusserst giftig und dem Teufel wahlverwandt. Dass im Mythenkreise Tirols der Teufel überhaupt eine wichtige Rolle spielt und zwar in mancher, diesem Lande ganz eigenthümlichen Erscheinung, kann einstweilen versichert werden.

Hinter Nauders beginnt ein durch eine kleine Festung mit Montalembertschen Thürmen gut zu vertheidigender Felsenpass, und hoch über der alten Strasse zieht die neue, erst 1855 vollendete, und bald wird unten in schauervoller Felsentiefe der blaue Alpensohn, der I n n, erblickt, der, aus dem Engadin herabströmend, in seiner Farbe noch die Gletscherfluth der Berninakette, die ihn gebahr und durch ihre Eisbäche nährte, verkündet. Durch zwei grosse gemauerte Gallerieen und drei Felsendurchfahrten von bedeutender Höhe und Weite fährt man zu Thale; der Humor der Wegebauer hat auf einem stehen gebliebenen Felsblock einen stattlichen Gemsbock von Holz und angemalt gestellt. Drunten liegt F i n s t e r m ü n z, durch das die alte Strasse zog; schon baut aber an der neuen

ein junges Oertchen sich an, das bereits den Namen Ob-Finstermünz erhielt und hoch über der Felswand zur Rechten des Inn ein allerliebstes Duodezkirchlein zeigt. Immer und immer geht es abwärts durch das sich erweiternde schöne Innthal. Der Fluss brach sich kräftig Bahn und immer neue Landschaftbilder unterhalten auch den einsamen Reisenden. Hoch über den Stationsort Pfunds gipfelt der Munda-Ferner sich auf, der zur Engadinkette gehört. Lange Zeit fährt man unausgesetzt auf der Grenze zwischen Tirol und der Schweiz.

Munter ging es dahin von Station zu Station, von Ort zu Ort; durch Ried, das mit stattlichem Schlosse und umfangreichem Capuzinerklosterbau imponirt, durch Prutz und durch Ladis, über welchem Ob-Ladis mit den schönen Gebäuden seiner Badeanstalt prangt.

Jetzt engte sich die Strasse wieder und ich nahte der traurig berühmten Pontlazer Brücke, über welche die Strasse führt. Hier war es, wo zweimal die Tiroler ihr Vaterland gegen eindringende und bereits eingedrungene Feinde vertheidigten, wo Kugeln und Felsenstücke und Baumstämme, von steiler Felswand niedergerollt, vernichtend wirkten, und der Inn ein Blutstrom wurde. Sieht man den Pass, in der Mitte den Strom, zu breit und zu reissend, als dass er durchritten werden könnte, die Strasse, so schmal, dass eine Heeresabtheilung kaum acht Mann hoch sie beschreiten kann, und rechts, dicht an der Strasse, die senkrecht sich aufgipfelnde Felswand, gegenüber ebenfalls eine mit Bäumen bewachsene Höhe, ganz geschaffen für Aufstellung von Scharfschützen, so sieht man auch ein, dass es Unsinn oder tollkühnes Wagniss war, ohne Territorialkenntniss, ohne sich Kunde von Stellung und Entschluss des Feindes verschafft zu haben, ohne von der spät nachrückenden Artillerie nur den mindesten Gebrauch machen zu können, weil dieselbe gar nicht wirksam aufgestellt werden konnte, die unglücklichen Mannschaften geradezu in den Tod zu treiben, und noch dazu ohne einen höheren Zweck und gegen ein Volk, dem sein seit Jahrhunderten angehörendes Fürstenhaus, dem sein Vaterland über Alles galt und noch

heute gilt, und das dieses Vaterland mit dem letzten Tropfen Blutes zu vertheidigen bereit war.

Traurig genug war es, dass die Helden Tirols gegen deutsche Landsleute kämpfen, dass Deutsche **für** Frankreich kämpfen mussten, Baiern und Franzosen zusammen **gegen** Tirol. Es ist ein Schmachblatt in der deutschen Geschichte! Und wie hier die Baiern, traf in demselben unseligen Feldzuge 1809 und in demselben Lande das Regiment „Herzoge zu Sachsen" das Loos fast gänzlicher Aufreibung. Aus Tirol warf der Unterdrücker Deutschlands die übrig gebliebene Mannschaft nach Spanien. Von den Truppen des damals noch sehr kleinen Herzogthumes Meiningen waren der Major von Bose, der Hauptmann von Buttlar und der Adjutant und Lieutenant von Iwonsky gefangen und hart misshandelt worden, ausserdem waren über 100 Mann gefallen, der Gesammtverlust des Regiments Sachsen betrug gegen 1000 Mann. — Von 300 nach Spanien geschleppten Meiningern kehrten am 24. Juni 1811 Vierunddreissig Mann, einschliesslich dreier Officiere, zurück, und zwar im elendesten Aufzuge und halb verhungert.

Aber alle die zahllosen Blut- und Schlachtopfer, welche Deutschland den kriegerischen Gelüsten des ersten Kaisers der Franzosen hat bringen müssen, sind von Vielen vergessen.

Mit der einbrechenden Dämmerung erreichte ich Landeck und fand dort in der Post ein recht gutes Nachtquartier. Als ich nach dem Abgange der Post am andern Morgen fragte, lautete die Antwort wieder, wie in Mals: „Morgen geht keine Post." Indessen ging doch zu meiner Herzensfreude ein Stellwagen und ich bestellte mir einen Platz im Vorsitz. Auch der neue Reisetag bot manchen Genuss durch den steten Wechsel schöner Gegenden und Fernsichten. Es war kalt und ziemlich hell. Im Morgenlichte glühten schneebedeckte Alpenspitzen entgegen. Die Strasse führt abermals über einen Pass, bei Mils, der im erwähnten Kriege den Feinden Oesterreichs Verderben brachte. Zur Linken eine hohe, senkrechte, lange fortlaufende Felswand, die Strasse schmal, zur Rechten unmit-

telbar die Tiefe abgesenkt; drunten der rauschende Inn, in dem sich schwimmende Flössholzscheite einander rastlos folgten.

Unmittelbar an dem stattlichen Markte Imst vorbei macht die Strasse eine Biegung und zieht hinab nach dem Weiler Brennbüchel, der in neuer Zeit eine so traurige Berühmtheit erlangte. Dort wurden die Pferde gewechselt und ich betrat mit wehmüthigem Gefühle das Sterbezimmer des Königs Friedrich August von Sachsen, sah sein Sterbebette mit dem blutbefleckten Kopfkissen. Eine goldene Inschrift auf schwarzer Tafel meldet das unglückselige Ereigniss; ein Fremdenbuch nimmt die Namen der Besucher des Hauses und Zimmers auf. Das Haus an sich ist stattlich und geräumig. Bei der Weiterfahrt, einem Hügel hinan, zeigt sich unterhalb zur Rechten die neu errichtete kleine Kapelle an der Stelle des so sehr beklagenswerthen Unfalles. Mein Postillon sagte mir, er habe den höchstseligen König auch öfter gefahren; sein Kamerad, dem ohne alle eigene Schuld das Unglück mit betroffen, lebe in Imst. Dieser habe den etwas steilen Hang der Nebenstrasse abwärts die Pferde geführt, und der König würde nicht verunglückt sein, wenn er nicht aus dem Wagen gesprungen und nicht so unglücklich gefallen wäre, dass der Hufschlag des Pferdes sein Haupt traf. Es war eben ein schweres und unerforschliches Verhängniss.

Das Innthal erweitert sich immer mehr, wird breit, frei und schön. Herrlich war der Blick nach Rechts auf das Oetzthal mit seinem grossen Ferner und den gewaltigen Gletschern. Am alten Schlosse Petersberg ging es vorüber, in welchem die Gräfin von Tirol, Margaretha Maultasche, geboren wurde, die einst das Land Tirol an Oesterreich brachte.

In Silz, einem schön gebauten Stationsorte, machte die Post Mittag; es war Fest, der Tag aller Heiligen, daher vieles Landvolk in seiner Sonntagstracht auf Wegen und Stegen; überall herrliches Glockengeläute. Von der Glocke eines zur Rechten des Weges gelegenen Dorfes wurde mir berichtet,

dass sie 90 Centner wiege. Im Hintergrunde ragten die schneeigen Zackenspitzen des Selrain empor, welche die Sage zu versteinerten und vereisten Leibern eines wilden Bergriesenkönigs, seines Weibes und seines Rathes umschuf, wie denn überhaupt die Riesensage in ihrer ganzen schaurigen, überwältigenden Grossartigkeit in diesem Gebirge heimisch, und mehr vorherrschend ist, als in irgend einem anderen deutschen Lande.

Nach der Station Telfs wird Zirl, ein hübscher Flekken erreicht, über dem der Gipfel des Solstein 9393 Fuss überm Meere hoch aufragt (er soll leicht zu besteigen sein). In Zirl erfuhr ich ein Pröbchen der, wie vielen deutschen Gebirgsländern, so auch den Tirolern eigenen Spott- und Neckelust. Ein neben mir sitzender Bewohner von Imst sagte, als wir durch den Ort fuhren: „Da kommt das schöne Geschlecht von Zirl!“ Ich denke nicht anders, als er meint die vielen Mädchen und Frauen, welche, da gerade der Gottesdienst aus war, sich in die Strassen und ihre Häuser verstreuten, aber weit gefehlt. Eine stattliche Ziegenheerde kam entgegen, und auf diese deutend, sprach lachend der Imster: „Das ist das schöne Geschlecht von Zirl.“

Durch einen Sattel mit dem Solstein verbunden, setzt der mächtige Felsstock der Martinswand seinen Fuss senkrecht herab in das Innthal. Mit Verlangen blickte ich hinauf nach der von der Sage geweihten Stelle; der Wagen hielt, und ganz deutlich zeigte sich hoch oben, 850 Fuss über dem Inn, die Felsengrotte mit ihrem 18 Fuss hohen Crucifix. Es ist ein kleiner Irrthum, wenn Baedeker mittheilt, diese Stelle sei von Unten nur durch aufmerksame Forschung zu entdecken. Freilich kommt einem das Kreuz, von dieser Tiefe aus gesehen, wie 1 Fuss hoch vor.

Noch vor 6 Uhr Abends wurde Innsbruck erreicht. Es wehte bei der Einfahrt ein kalter Wind, welcher heftige Staubwolken entgegenwarf und -wirbelte, während hinter der Stadt eine schwarze Wolkenwand aufstieg.

Der Aller-Seelentagmorgen setzte zeitig in Innsbruck alle Glockenzungen in Bewegung; er selbst war frisch und zeigte malerische Wolkenformen. Die Hauptstadt Tirols machte auf mich einen sehr angenehmen Eindruck, der noch gehoben wurde durch freundliche Aufmerksamkeit, die mir dort von mehreren Seiten widerfuhr.

Als Ehrenmitglied des Tiroler Radetzky-Vereines zu Innsbruck suchte ich dessen Begründer, Herrn Mahl-Schedl, Ritter von Alpenburg auf Büchsenhausen (einem malerisch schönen Schlösschen dicht über Innsbruck an der linken Uferseite) auf und fand in demselben einen in jeder Hinsicht trefflichen Mann, der sich mir mit der grössten Herzlichkeit für die Dauer meines Aufenthaltes in Innsbruck widmete. Derselbe war im Jahre 1848 Hauptmann der ersten Schützenkompagnie, Mitbefreier des Vaterlandes, Erfinder einer tragbaren Bergkanonenbatterie behufs der Landesvertheidigung, und ist Erwekker der grossartigen Idee: zu Ehren des greisen Helden, Feldmarschall Graf Radetzky's, einen Fonds zur Unterstützung invalider oder verwundeter Soldaten und Landesschützen zu gründen, und durch Sammlung aller auf Radetzky bezüglichen Literalien, durch Anlage eines Prachtalbums, wie durch sonstige Erinnerungszeichen das Andenken Radetzky's zu ehren und der Nachwelt dauernd zu erhalten. Der Verein verbreitete sich in den verhängnissvollen Jahren 1848 und 1849 rasch durch ganz Tirol; der nächste Zweck, Unterstützungen zu gewähren, wurde glänzend erreicht, und dem Hauptmanne Mahl-Schedl später zur Anerkennung seines patriotischen Wirkens und der gebrachten Opfer die Erhebung in den k. k. erbländischen Ritterstand mit dem Prädicat von Alpenburg, nebst dem Ritterkreuze der eisernen Krone etc., zu Theil.

Das Radetzky-Album soll allmählig aus Eigenhandschriften aller lebenden Notabilitäten Europa's zu einer grossartigen Autographensammlung bilden, und ist dem Tiroler Nationalmuseum zu Innsbruck zur Aufbewahrung und geeigneter Aufstellung übergeben worden. Ritter von Alpenburg ist sehr glücklicher Gatte und Familienvater, kundiger Natur-

forscher und Mineralog, begabter Dichter und, was mir ihn noch besonders lieb machte, der eifrigste Sagen-Sammler und Sagenforscher Tirols, der weder Zeit noch Mühe gespart hat, ein reiches Material ächter Sagen, Sagenstoffe, Reste des mythischen Volksglaubens, der Bräuche und Sitten, des Aberglaubens, der Spruchweisheit etc. seines Vaterlandes zusammenzubringen, wobei er fest an der Treue mündlicher Ueberlieferung hält, und ohne Zuthat eigener Phantasie das örtlich Ueberkommene wieder erzählt. Ich glaubte, der deutschen Sagenforschung wesentlich zu nützen, wenn ich den Sammler ermunterte, seinen reichhaltigen Schatz je eher je lieber zu veröffentlichen, und es sind zu diesem Behufe indess nun auch alle Vorbereitungen getroffen.

Von dem neuen wackern Freunde geleitet, der auch einen Unterstützungsfonds für die Familien und Hinterbliebenen armer oder verunglückter Arbeiter in den Steinbrüchen begründete, und zwar zunächst durch Verloosungen von kleinen und grösseren Naturalien- und Mineraliensammlungen, Nippsachen etc., sah ich die wichtigsten Merkwürdigkeiten Innsbrucks, zunächst die Franziskaner Hofkirche mit ihrem berühmten Grabmale Kaiser Maximilians I., das 28 eherne Standbilder umstehen; Meisterstücke der Bildnerei und Erzgiessekunst, aber nicht mehr im reinen Style der besseren Zeit, die Statuen zum Theil mit barocken und überladenen Phantasierüstuugen. Den meisten Kunstwerth hat die Statue Theodorich's, Königs der Ostgothen, ein Standbild voll Adel und Schönheit. Die Marmorreliefs am Kenotaphe, von Alexander Colin aus Mecheln, soll selbst Thorwaldsen für das Vollendetste, was man in dieser Art sehen kann, erklärt haben. In dieser Kirche, welche auch Andreas Hofer's Denkmal, von Schaller, und andere Sehenswürdigkeiten umschliesst, trat die Tochter Gustav Adolph's, Königin Christine von Schweden, zur katholischen Religion über. Das Museum Ferdinandeum (National-Museum), ein stattliches Gebäude in der ganz neuen schönen Museumsstrasse, fand ich denn doch anziehend genug, lange darin zu verweilen, und in keiner Weise in den Samm-

lungen das Urtheil jenes Triester Seidenhändlers auf dem Comer See bestätigt.

Ungunst des Wetters verhinderte einen beabsichtigten Besuch des Schlosses Ambras, wohin, wie man in Innsbruck mit Zuversicht hofft, die berühmte Ambraser Sammlung aus Wien wieder zurückverlegt werden soll. Wir gingen zur Universitätsbibliothek, in deren würdigem Vorstande ich einen äusserst humanen Gelehrten fand, während Herr Hammerle, ein zweiter Bibliothekbeamter, mir bereits als Herausgeber einiger Hefte von Tiroler Sagen vortheilhaft bekannt war. Die Bibliothek ist gross und schön eingerichtet; unter ihren Schätzen sah ich manches Hochseltene und für mich sehr Anziehende, dessen Beschreibung jedoch zu vielen Raum in Anspruch nehmen würde. Ich erwähne daher nur eines Bandes mit xylographischen Incunabelschätzen, der eine *Biblia pauperum*, ohne Ort und Jahr, eine *Ars moriendi* und ein *Liber regum* enthält. Letztes umfasst 20 Blattseiten, jede zu zwei Colonnen; die etwas grössere obere Hälfte nimmt der Holzschnitt ein, darunter stehen je 17 Zeilen lateinischer Text.

Dr. K. Falkenstein erwähnte in seiner „Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1840. 4. dieses xylographischen Werkes und sagt, dass die k. k. Bibliothek zu Wien das einzige, bis jetzt bekannte Exemplar besitze; so wäre denn hier ein zweites nachgewiesen. Ob nicht zuletzt jedes ein Unicum, lässt sich nicht bestimmen, da die Falkensteinische Erwähnung (S. 38 seines Werkes) sehr kurz gefasst ist. Er giebt nicht einmal den Schlusssatz des Wiener Exemplars an. Dieser beginnt hier: *Secundo capto legitur* — und endet: *Explicit historia David* (noch acht Zeilen) *preipaliter hic finita.*

Am Abende machten mir die Herren des Innsbrucker Liedertafel-Ausschusses die Freude, mich zu besuchen und mit schönem Quartettgesang zu unterhalten. Ueberraschend klang mir, als sie begannen, mein eigenes Lied: „Die Abendwölkchen prangen“, nach Dr. H. Marschner's Composition, entgegen. Wohl wusste ich, dass dieses bereits oben erwähnte

Gedicht von Marschner componirt worden war, niemals aber war mir Gelegenheit geworden, dasselbe singen zu hören, und ich gestand gern ein, dass die Tondichtung eine für den Text höchst passende und dabei in ihren sanft getragenen Rhythmen höchst eigenthümlich sei, die dem Character des Gedichtes völlig entspreche.

Ernstes und Heiteres erfreute nun im angenehmsten Wechsel, und unsere Abendunterhaltung dehnte sich unter heitern Gesprächen bis zu sehr später Nachtstunde aus. Den lebhaftesten Antheil zeigten jene Herren für die Tonschöpfungen meines wackeren Freundes und Landsmannes, Andreas Zöllner in Meiningen, der eine Menge meiner Dichtungen durch Töne verschönte, wie unter anderen das zum Volksliede gewordene „Dein Wohl, mein Liebchen!" das „Doppelständchen", „das Gebet der Erde", „mein Stern" etc. Ehrendiplome wurden uns Beiden alsbald zugesichert, und ich musste versprechen, ein Gedicht zu verfassen, dasselbe von A. Zöllner componiren zu lassen und der Innsbrucker Liedertafel beiderseits zuzueignen.

Am folgenden Tage besah ich noch Einiges; kam auch mehrmals am bekannten „goldenen Dachl" vorüber, kaufte verschiedene Tiroler und Innsbrucker Ansichten, machte mich reisefertig und verfügte mich in Begleitung meines gütigen Freundes, Ritter von Alpenburg, nach dem Postgebäude, wo ich mich gleich bis München einschreiben liess.

Die Herren des Liedertafel-Ausschusses waren der Mehrzahl nach so ausserordentlich freundlich, selbst noch einmal am Posthause zu mir zu kommen und mir glückliche Reise zu wünschen. Punkt 12 Uhr Mittags verliess ich Innsdruck.

Der Postweg führte mich auf derselben Strasse, die ich gekommen war, bis Zirl zurück. Der Himmel hellte sich auf, der Blick auf die Berge des Oberinnthals war sehr schön und das Auge entdeckte immer neue Schönheiten dieser ausserordentlichen Gegend. Ueber Zirl erhebt sich die Trümmerburg Fragenstein, ein beliebter Jagdaufenthalt Kaiser Maximilian's I.

Weit das Innthal hinauf konnte ich die Richtung verfolgen, welche ich gekommen war, aber wie die Strasse sich nahe dem Solstein furchtbar steil, und viel steiler gelegt, wie die Jochstrassen über Splügen und Stelvio, erhebt, da erschienen Dörfer, die ich auf hohen Berggeländen über mir erblickt hatte, auf niedere Terrassen hingebreitet, da erschienen die rhätischen Alpenberge, die mir die Tage vorher der Nebel verschleiert, in hehrer Pracht, in erhabener Majestät. Von der Linken zur Rechten reiht sich die gewaltige Kette: Grossglockner, Dreiherrenspitz, Brenner, Stubaier Ferner, Grosser Oetzthalferner, und in tiefster Ferne die Ortlerspitze. Nach langer und langsamer Fahrt wird endlich die Höhe erreicht, jene Alpenpracht verschliesst sich, und es grüssen wieder andere Alphöhen: der Zugspitz, die Hohe Mundi, der Wetterstein.

Die Station Seefeld wird erreicht; man ist vom Boden Zirl's wieder 2000 Fuss höher gelangt und befindet sich wieder 3760 Fuss hoch über der Meeresfläche. Das schöne Innthal liegt im Rücken, das Thal der Isar nimmt uns auf, weniger steil, aber unendlich tief senkt sich die Strasse von Seefeld bis zur Scharnitz nieder, einst ein befestigter Thalpass, zwischen hochgegipfelten und weitgestreckten, zackigen Kalkalpenkämmen. Noch zeigte sich in ihrer ganzen Mächtigkeit die schroffe Wand des Karwendl, und als der bayerische Grenz- und Mauthort Mittewald erreicht war, umhüllte die Nacht mit ihren dunkeln Fittigen die Thäler und die Gebirge, darin in denselben Tagen S. M. der König von Bayern mit einem erlauchten Gaste, Sr. Hoheit, dem Herzoge Ernst zu Sachsen-Coburg, und zahlreichen fröhlichen Weidwerksgenossen grosse Gemsenjagd gehalten, dieselbe, bei der sich der Begleiter des Herzogs, Gerstäcker, an der Hand beträchtlich verwundete.

Ich hatte in Mittewald keinerlei Mauthbeschwerden und nach einem Abendessen setzte sich die Weiterreise die Nacht hindurch rasch fort. Der schöne Ort Parthenkirchen war noch, ob der Durchreise des Königs, im Festschmucke der Laubgewinde und Ehrenbogen. Die grossartigen Berg- und Landschaftreize dieser gepriesenen und im Sommer äus-

serst beliebten Gegend verhüllte mir zum Theil die Nacht, die gegen den Morgen hin ziemlich unfreundlich wurde und ihn mit kaltem Regen empfing. Wie anders, wie ungleich anders hatte ich vor 24 Jahren den Starenberger See erblickt und begrüsst, in Carl Spindler's und Eduard Duller's lieber Gesellschaft, dieselben, deren ich am Bodensee mit stiller Trauer gedachte, von München aus besucht, als heute, — wo ich Alles farb- und reizlos fand. Doch wiewohl nasskalte Spätherbst-Witterung und die Beschwerden einer langen Nachtfahrt nicht geeignet sind, sonderlich aufheiternd zu wirken, muss man sich doch nicht niederschlagen und von trüben Gefühlen überwältigen lassen. Ich rief mir im Gasthause zu Starenberg den Innsbrucker Gesangesabend zurück und dichtete das der Liedertafel zugedachte Lied.

Lebe hoch Tirol.

Tirol, du Land der Felsen,
Land felsenfester Treu,
In Gottes Segen blühe fort!
Halt alte Liebe neu!
Bei Sang und Klang dein stetes Wohl!
So lebe hoch! So lebe hoch!
Ja lebe — lebe —
Du Felsenland Tirol!

Tirol, du Land der Krieger,
Der Schützen voller Muth,
Das seinem Kaiser Treu' bewahrt,
Und steht mit Gut und Blut!
Das Allem feind, was falsch und hohl —
So lebe hoch! So lebe hoch!
Ja lebe — lebe —
Du Kriegerland Tirol!

Tirol, du Land voll Schönheit,
Im Schmucke sollst du blüh'n!
Stets pflegen Engel lieb und hold
Dein Kränzlein Immergrün,
Dein Felsen-Aar — dein Kranz-Symbol,
Sie leben hoch! Sie leben hoch!
Ja lebe — lebe —
Du schönes Land Tirol!

Tirol, du Land der Ehren,
Des Väterruhmes Land,
Bleib' eine Perl' in Oest'reich's Kron',
Bleib's unter Gottes Hand!
Denn **A***ller* **E***hr'n* **I***st* **O***est'reich* **V***oll.*
So lebe hoch! So lebe hoch!
Ja lebe — lebe —
Du Ehrenland Tirol.

Nach meiner Rückkehr in die Heimath wurde dieses Gedicht von meinem Freunde Zöllner höchst ansprechend und sangbar für vierstimmigen Männerchor gesetzt und nach Innsbruck befördert und erreichte seinen Zweck, — der Vaterlandsliebe in Volkskreisen auf's Neue eine geistige Anregung zu geben, in voller Weise. —

Mit dem Eisenbahnzuge ging nun die Reise nach München, wo ich wieder Briefe aus der Heimath und meinen dort studirenden Sohn fand, und sehr werthe Freunde aus früherer Zeit meiner noch liebend eingedenk, auch neue schätzbare Bekanntschaften anknüpfte. Gerne weilen stets meine Erinnerungen in der Haupt- und Residenzstadt Bayerns; ich verlebte dort im Jahre 1830 und 1831 eine für mein späteres Leben sehr einflussreiche und förderliche Zeit, trat in schöne erlesene Kreise, knüpfte unvergessliche Freundschaftbande an,

und verspare Mittheilung des damals Erlebten für spätere Zeit und geeignetere Veranlassung.

Ein schönes Echo alter Liebe und Freundschaft trat mir im geselligen Kreise der „Zwanglosen" entgegen, denen der Dichter Franz von Kobell einen von ihm auf der erwähnten Jagd in Gesellschaft des Königs selbst erlegten Gemsbock verehrt, und welchen im festlich heitern Kreise mit zu verzehren ich gastliche Einladung erhielt. Auch diese Arbeit ging, nach Schiller, „munter fort", da „gute Reden" sie begleiteten. Einen sehr merklichen Unterschied fand ich zwischen diesem Gemsbraten und jenem Gamuzza-Gericht in Colico piano.

Im Kreise der „Zwanglosen" herrscht durchweg Eintracht und Frohsinn, Alt-Münchner und neuberufene Gelehrte vereinen sich in gegenseitiger Achtung und Anerkennung, und die Wirren der Zeit und mannichfaltiger Spaltungen scheinen diesen ganz erlesenen Kreis in keiner Weise berührend nahe zu treten.

Im herben Gegensatze zu der mir zu Theil gewordenen Gunst empfand ich die Ungunst des ohnehin verrufenen Münchner Klima's und seiner Witterung. Alle Dächer lagen bereits voll Schnee; es war als verfolge mich förmlich vom Wormser Joche an der Winter, und so kürzte ich freiwillig den Aufenthalt in München ab, da mancher vorgehabte Ausflug und Besuch sich mir versagte. Auch einige Bemühungen, bei Bücherantiquaren, die nicht gerade förmliche Kunsthändler, ein oder das andere an Holzschnitten oder älteren Holzschnittwerken zu erlangen, schlugen gänzlich fehl. „Es kommt jetzt höchst selten noch etwas der Art vor," hiess es: „Vor fünfzehn, zwanzig Jahren, da war hier in solchen Artikeln noch Vorrath." Das wusste ich freilich auch, aber es war ein leidiger Trost. Vor 24 Jahren konnte man in München, unter Anderem, gar nicht selten bei Antiquaren Originale des Holbeinischen Todtentanzes für 1 Carolin erwerben, und that es zuletzt nicht, weil der Preis zu hoch befunden wurde. Jetzt darf man diesen Preis vervierfachen wollen und wird vielleicht vergebens nach einem Exemplare Umfrage halten. —

Ich fuhr nach Augsburg, um auch dort noch einen Tag zu verweilen, und besuchte dort einen wackern Freund, Herrn Antiquar-Buchhändler Fidelis Butsch, bei dem ich die freundlichste Aufnahme fand. Wir brachten einen ganzen Vormittag damit hin, seine reiche Sammlung von herrlichen Incunabel-Blättern, in Kupfer- und Metallschnitten, Holztafeldrucken, Schrotblättern u. dergl., einzusehen. Herr Butsch besitzt vieles Einzige aus der ältesten Zeit des Beginnes dieser Künste, so, zum Beispiel, eine ganze Reihe Blätter, die er Weichdrucke nennt, weil die Platte nicht auf das blosse Papier, sondern auf eine, über das Papier gebreitete und dann mit Gold- und Silberschaum belegte, anfänglich weiche Masse abgedruckt wurde. Ich hatte früher nur ein einziges Blatt dieser Art in der Sammlung des ohnlängst verstorbenen Herrn J. Meyer zu Hildburghausen gesehen.

Ein Blatt sah ich noch bei Herrn F. Butsch, welches offenbar Holzplattenabdruck auf Leder oder starkes Pergament ist und die Erfindung der Holzschneidekunst in eine ungleich frühere Zeit hinaufrückt, als man derselben bisher zuschrieb. Dem Vernehmen nach sind diese Incunabelschätze seit Kurzem in den Besitz des berühmten Kunstkenners und Kunstsammlers T. O. Weigel in Leipzig übergegangen.

Von Augsburg eilte ich heimwärts, fuhr bis Coburg, sah dort auf der Feste das von Herrn Hofmaler Rothbart neu geordnet werdende, sehr bedeutende herzogliche Kupferstichkabinet, dessen Schränke und Mappen eine ganze Reihe von Zimmern füllen, und langte am 10. November gegen Abend wieder in Meiningen an.

So schloss sich diese Reise, die für dauernde Erinnerung des Angenehmen und Lehrreichen Vieles dargeboten, unter Gefühlen aufrichtigen Dankes gegen die, durch deren höchste Gnade mir dieselbe zu beginnen und zu vollenden vergönnt wurde.







